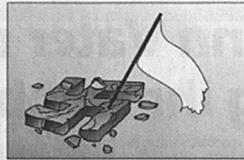


# Es ist vorbei

Eine Serie von Redaktionsmitglied GÜNTHER G. MEYER



Vor 50 Jahren in den ersten Tagen des Mai hatte der Zweite Weltkrieg sein Ende. Berichte aus jenen Zeiten sowie persönliche Erinnerungen von Zeitzeugen lassen in einer mehrteiligen Sonntagsblattserie die Ereignisse von damals noch einmal plastisch werden.



In diesem Haus an der Bundesstraße 72 in Ulbargen war das Hauptquartier von General Roberts: Noch heute erinnert eine Gedenktafel daran.



Bild: Meyer

## „...ich vertraue Ihnen von Mensch zu Mensch“

Aurich wurde nur kampflos übergeben, weil sich zwei Bürger auf den Weg durch feindliche Linien gemacht hatten. Das Unternehmen war höchst lebensgefährlich, aber am Ende standen die beiden Männer vor einem kanadischen General...

Haarscharf zischte das Leuchtspergesschoss über Friedrich von Senden hinweg. Der Oberstudienrat drückte sein Gesicht tiefer in das nasse Gras. Tack-Tack-Tack. Von irgendwo spuckte ein kanadisches Maschinengewehr eine Salve über den Fehntjär Kanal. Hatte man ihn entdeckt? Mit angehaltenem Atem lauschten von Senden und sein Begleiter Heinrich Alberts in die einsetzende Dunkelheit. Als alles wieder ruhig war, stieß von Senden seinen Freund an. „Los, weiter.“

**Ein gefährlicher Plan**  
Von Sendens Plan war ebenso einfach, wie gefährlich: Sie wollten durch die eigenen Linien zu den Kanadiern gelangen, ihnen die gegenwärtige Situation in Aurich schildern und die Kapitulation der Stadt anbieten.

Von Partei und Wehrmacht war keine Hilfe mehr zu erwarten. Dabei wußten Politiker wie Militärstrategen genau, daß Aurich Gefahr lief, dem Erdboden gleich gemacht zu werden. Bereits im September 1944 war zwar beschlossen worden, die Stadt unter allen Umständen zu verteidigen. Die Vorbereitungen dafür hatte nicht Wehrmacht, sondern der Kommandeur des Ersatzheeres, Heinrich Himmler, getroffen.

Nur: Die für Aurich bestimmte Division war nicht erschienen. Und die vorhandene Marinemedivision war für den Kampf auf dem Land unzureichend geschult und nicht ausgerüstet. – Und jetzt rückte vom Süden her eine 100 000 Mann starke Armee von Kanadiern heran.

Eine Artillerie auf deutscher Seite war kaum, eine Luftwaffe schon gar nicht vorhanden. Zwar hatte es eine Phase gegeben, in der die Ausrüstung aufgestockt wurde. Die Truppe war motorisiert und bestens bewaffnet. Auch Artillerie war in die Kaserne gebracht worden. Aber als die Kanadier in das Emsland einrückten, wurden die Waffen sofort dorthin abgezogen.

Immer wieder spähten von Senden und Alberts in die Dunkelheit jenseits des Feldwegs. Ge-



In diesem Haus, dem Geburtshaus Alberts, starteten von Senden (links) und Alberts ihre gefährliche Mission.

fahr drohte den beiden nicht nur von den Kanadiern. Deutsche Soldaten durchstreifen immer noch das Gelände, bewachten die Ausfallstraßen. Alberts und von Senden waren sich der Gefahr bewußt, in der sie jetzt standen. Sie konnten auch jederzeit von halbwichigen Mitgliedern der Werwolf-Gruppe gesehen und als Kollaborateure angezeigt werden. Und das bedeutete den sicheren Tod.

**Polizei regiert rigoros**  
Die Stimmung in Aurich war bis auf's äußerste gespannt. Ein paar Tage zuvor hatten Auricher Bürger auf dem Marktplatz für eine Kapitulation demonstriert. Tischlermeister Johann von Essen forderte die Bürger auf, Aurich in ein Meer von weißen Fahnen zu verwandeln. Er selbst war sogar mit neun weiteren Mitgliedern der Feuerwehr auf den Regierungsturm des Auricher Schlosses geklettert, um ein riesiges weißes Bettlaken zu hissen.

Mit Waffengewalt war die Polizei gegen die Aktion vorgegangen und von Essen verhaftet worden. Daraufhin drangen zahlreiche Auricher in den Regierungshof ein und forderten in Sprechchören seine Freilassung. Unter Androhung der Todesstrafe bei weiteren Anstiftungen zum Aufruhr kam der Tischler wieder frei.

All dieser Vorgänge wegen mieden von Senden und Alberts die Ausfallstraßen. Alberts schlug

einen Weg durch die Meeden vor. Dort gab es kaum Schützengräben, Deckungslöcher, Erd-Bunker der Infanterie. Von Senden stieg vom Fahrrad. Direkt vor ihnen lag das tief schwarze Wasser des Fehntjär Tiefs. Gleich würden sie die Brücke von Westgroßefehn überqueren.

Von Senden holte ein weißes Taschentuch hervor und rief in die Finsternis. Mit Erfolg. In der Nähe befindliche kanadische Soldaten wurden auf ihn aufmerksam. „Wir möchten einen Offizier sprechen“, sagte von Senden. Nach einigen Minuten tauchte ein Offizier am anderen Ufer auf, ließ die Auricher Parlamentäre mit einer Jolle überholen.

**Teppich im Garten**  
Im Militärjeep eines Oberst gelangten die beiden Auricher nach Ulbargen zum Haus des Landwirts Andreas Andreesen. Hier war das Hauptquartier von General Roberts. Alberts schmunzelte. Von der Gartentür bis zum Haus war ein Teppich ausgelegt, als wenn es ihnen zu Ehren wäre.

Die nackte Glühbirne an der Decke tauchte den Raum in ein grelles Licht. General Roberts war flankiert von mehreren Offizieren. Er stützte sich mit beiden Händen auf die Tischplatte, die ihn und von Senden trennte.

Lange hatte sich der Auricher auf diesen Moment vorbereitet:

„Ich bin gekommen, um zu versuchen, meine Heimatstadt Aurich vor dem Schicksal der Bombardierung zu bewahren“, sagte er. „Ich komme ohne Vollmacht. Es wissen nur ein paar verschwiegene Freunde von diesem Unternehmen. Dennoch hoffe ich, im Gespräch mit Ihnen, Herr General, einen Weg zu finden. Ich kann sagen: Die Bürgermeisterschaft einschließlich Ihres Bürgermeisters will die Übergabe. Das haben auch

zahlreiche Kundgebungen in den letzten Tagen gezeigt. Zwar ist die Truppe zum Teil noch kampffest geschlossen, wie Sie selbst längst bemerkt haben werden. Der Kommandeur ist innerlich wohl zur Kapitulation bereit, weil er die Lage richtig einschätzt. Aber er fühlt sich an seine Befehle gebunden. Er ist deshalb zur Verteidigung entschlossen. Aber vielleicht bringt ein positives Angebot Besprechungen in Gang.“

**Welchen Weg kamen Sie?**  
Aufmerksam hörte der General den Ausführungen des Oberstudienrats zu. In seiner Erwiderung ging Roberts zunächst nicht auf das eben Gehörte ein. Er drehte sich um und zeigte auf die riesige Karte an der Wand. „Welchen Weg haben Sie genommen“, wollte er schließlich wissen. Er erkundigte sich nach den weiteren Plänen für die Nacht und wie sich die beiden Rückkehr nach Aurich vorstellten. Und dann fragte er unvermittelt: „Wann können Sie zurück sein?“

„Morgen früh gegen acht Uhr.“ „Vielleicht können Sie eine Abordnung zusammenbringen, die zu mir herauskommt. Sie muß aus einem Offizier mit Vollmacht, aus einem Vertreter der Stadt und einem Dolmetscher bestehen. Dazu eine weiße Fahne. Die Abordnung muß auf der Straße über Medelburg hierher fahren. Wir werden dann schon näher bei der Stadt sein. Wenn Sie also um acht Uhr dort sind, denke ich, daß die Abordnung bis zwölf Uhr bei mir sein kann. Sie hätten dann vier Stunden Zeit. Genügt das?“

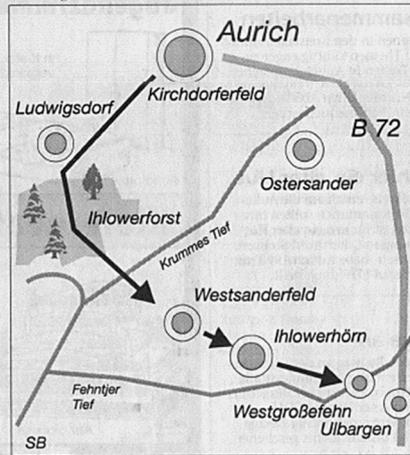
Von Senden nickt. „Ja, ich will es jedenfalls versuchen. Freilich weiß ich noch nicht, wie man meine Botschaft aufnehmen wird. Anderswo hat man Leute, die zum Feind gegangen sind, erschossen oder erhängt. Aber ich weiß eine Persönlichkeit, der ich mich anvertrauen kann, und die alles tun wird, die Kommission zu bilden.“ Von Senden dachte dabei an den Bürgermeister Oscar Rassau.

**„Ich vertraue Ihnen“**  
Des Generals Antwort fiel schließlich unmißverständlich aus: „Gut“, sagte er knapp, „dann verspreche ich Ihnen hiermit, daß ich bis morgen mittag zwölf Uhr die Stadt Aurich weder beschießen noch bombardieren werde. Höre ich aber bis zwölf Uhr nichts von Ihnen, so entnehme ich daraus, daß Ihr Versuch gescheitert ist und habe wieder freie Hand.“ „Haben Sie bis zwölf Uhr Verbindung mit mir aufgenommen, so bin ich bereit, mit Ihnen in die Stadt zu kommen, um mit Ihrem Kommandeur das weitere zu besprechen. Das müßte dann bis gegen 14 Uhr möglich sein.“

Roberts hielt inne und musterte von Senden eindringlich. „Ich habe von Ihnen keinen Ausweis gesehen und weiß noch nicht einmal Ihren Namen.“ Dann faßte er Alberts ins Auge. „Auch von Ihrem Freund habe ich keinen Ausweis verlangt, er trägt die Rot-Kreuz-Uniform, auch sie wurde wiederholt mißbraucht.“ Von Senden machte Alberts ein Zeichen, aber der General winkte ab. „Nein danke, ich will ihn nicht sehen. Ich vertraue Ihnen von Mensch zu Mensch, und ich vertraue auch, daß Sie, wenn sie nach Hause kommen, nichts von dem berichten werden, was Sie an militärischen Dingen gesehen haben.“

Erst jetzt fiel von Senden ein, daß er in aller Aufregung vergessen hatte, sich und Alberts vorzustellen und entschuldigte sich für dieses Veräumnis. Er nannte Beruf, Stellung und Tätigkeit. Dann wies General Roberts noch einmal eindringlich auf die Konsequenzen eines Scheiterns dieser Mission hin. „Ich bin zu Besprechungen bereit. Merke ich aber Widerstand, so ziehe ich meine Leute zurück und lasse mein Material sprechen.“ – Der General bot Alberts und von Senden Zigaretten an. Dann ein Uhrenvergleich. Es war jetzt zehn vor elf.

► Nächste Folge am kommenden Sonntag: Obwohl Aurich vor der Zerstörung bewahrt bleibt, gibt es einzelne Bombentreffer, die allerdings gravierend sind.



Weil alle Straßen streng bewacht wurden, mußten von Senden und Alberts auf Nebenwegen zum General schleichen.

# Ostfriesische Nachrichten

Zeitung und allgemeiner Anzeiger



für Stadt und Kreis Aurich seit 1864

Verlagsort 26603 Aurich / Ostfriesland

Erscheinungsweise: werktäglich

Verlag A. H. F. Dunkmann GmbH & Co. KG, 26603 Aurich / Ostfriesland, Kirchstraße 8

Telefon-Zentrale: (04941) 1708-0

Telefax (04941) 65254

132. Jahrgang - Nr. 103/18. W./Einzelverkauf: 1,40 DM

Donnerstag, den 4. Mai 1995

A. H. F. Dunkmann, 26585 Aurich, Postfach 1540  
Postvertriebsstück / Gebühr bezahlt

T 5515

Heute 24seitige Sonderbeilage zum Kriegsende: Aurich in der Stunde Null

## Liebe ON-Leser und -leserinnen

In der heutigen ON-Ausgabe finden Sie eine 24seitige Beilage, die sich mit dem Kriegsende am 4. Mai 1945 in Aurich beschäftigt. Mit Stolz blicken wir auf dieses Werk, denn nicht nur viel Arbeit und Schweiß, sondern auch Nervenkraft wurde von der Redaktion, und hier besonders von unserem Redakteur Gerd-D. Gauger, investiert.

Die Sonderbeilage ist chronologisch aufgebaut. Sie geht auf die Situation Aurichs und seiner Bürger im Dritten Reich ein, schildert die Erlebnisse während der Kapitulation und danach und endet mit dem ersten Titelblatt der ON vom 27. 9. 1949. Zweifel-

los ist uns als Redaktion bewußt, daß sich einige Randgruppen melden und diese Arbeit kritisieren werden. Diese Gruppen müssen nachvollziehen, daß es sich beim Inhalt unserer Beilage um Zeitgeschichte handelt. Diese Zeitgeschichte ist auf Erlebnisse und Schilderungen von Bürgern unserer Stadt aufgebaut. Hieraus hat sich letztlich ein Gesamtbild entwickelt.

Die Redaktion wünscht Ihnen, liebe Leser, nun viel Muße beim Schmökern und Studieren der Auricher Zeitgeschichte, die wir Ihnen auf besondere Weise ans Herz legen.

Herzlichst Ihr

Stefan Dunkmann

# Ostfriesische Nachrichten

Auricher Zeitung und Heimatblatt

Druck und Verlag: A. R. P. Dammann, Aurich/Ostfriesland, Fernruf 587  
Verlagsleiter: D. Dammann (a. Z. Weber), Hauptverleger: Otto P. W. Bartsche  
Anzeigenleiter und stellv. Verleger: R. Wilms, Aurich. Postfach Hannover 1307



Anzeiger für Stadt und Kreis Aurich

Bezugspreis für den Monat 1,50 Mark zuzüglich 10 Pfg. Postgebühr durch  
Boten oder durch die Post. In der Stadt werden monatlich 1,20 Mark  
Zat. ist Anzeigen-Preisliste Nr. 10 gültig. RPK 1/54. 40. Jahrgang Nr. 211

Nummer 104

Sonnabend/Sonntag, den 5./6. Mai 1945

82. Jahrgang

## Die Waffen schweigen

### Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, in Holland und Dänemark

Die Kriegshandlungen in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark sind beendet. Am gestrigen Freitagabend um 18.25 Uhr erfolgte die Kapitulation durch General-Admiral von Friedeburg vor dem britischen Feldmarschall Montgomery inmitten der Lüneburger Heide. Von der Kapitulation werden etwa 1 Million Mann der deutschen Wehrmacht erfasst. Die Verbände der deutschen Kriegsmarine sind darin einbezogen.

#### Die Kapitulation

Der Sender London gab bekannt, daß dem britischen Oberbefehlshaber, Feldmarschall Montgomery, die Kapitulation der gesamten deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark durch den Kommandeur der Nordsee angeordnet worden ist. Die Kapitulation umfaßt Belgien und die westlichen Inseln, jedoch nicht die deutschen Streitkräfte in Norwegen. Am Sonnabend früh um 8 Uhr trat sie in Kraft. Damit sind die gesamten deutschen Streitkräfte, die vor der 21. anglo-amerikanischen Heeresgruppe standen, ausgegliedert.

Die Kapitulation erfolgte auf dem Schlachtfeld. Es ist nicht bekannt, welche Rolle Großadmiral Dönitz dabei spielte, wenn er überhaupt daran beteiligt war. Dönitz soll in Kopenhagen Besprechungen geführt und sich dann vermittels nach Norwegen begeben haben. — London bemerkt hierzu mit Recht, daß Dönitz sich in eine merkwürdige Situation begeben hat, wenn er von Norwegen aus den Krieg weiter zu führen versucht.

#### Eine Befehlskette

Über den Rundfunk wurde ein Befehl des Generalfeldmarschall Keitel erteilt, in dem die Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, Holland und Dänemark bekannt gegeben wurde. Der Befehl enthält die Anforderung, daß die deutschen Truppen in ihren Stellungen verbleiben. Zerstörungen und Schiffsversenkungen werden grundsätzlich verboten.

Es nach sechs Jahren harten und schweren Ringens und dramatisch zugefügten Stunden, die wir in unserer engeren Heimat erlebten, ist nach Kapitulation der Führung der deutschen Truppen im nordwestdeutschen Raum Waffenstillstand eingetreten. Dank der Initiative von beherzten Männern, die um das Wohl unserer Stadt und des Auricher Bezirks überhaupt besorgt gewesen sind, ist es gelungen, mit der nach Offizieren geübten Führung kanadischer Truppen Sühnung aufzunehmen und nach mehrfachen Verhandlungen eine in erster Linie für den Bezirk Aurich geltende Waffenruhe zu vereinbaren. Inzwischen ist diese Vereinbarung von höherer Stelle auf den nordwestdeutschen Raum, die westlichen Inseln, Holland und Dänemark ausgedehnt worden. Eine kanadische Abteilung ist heute morgen in Aurich zunächst zur Verstärkung der Polizei eingetroffen.

Wir haben keinen Grund, Freudenfeste zu feiern, wir dürfen aber mit Recht dafür dankbar sein, daß die Härten des Krieges bislang ohne besonders schwere Auswirkungen an uns vorübergegangen sind. Dies ist nicht zuletzt auch der durchaus anständigen Haltung der kanadischen Truppe und ihrer Führung, die in unmittelbarer Nähe unserer Stadt stand, zuzuschreiben. Daß andererseits, wie gesagt, Auricher Bürger ihr Möglichstes getan haben, um uns vor Unheil zu bewahren, und daß ebenso die Auricher Bevölkerung sich mit allem Nachdruck dafür eingesetzt hat, daß Aurich nicht in letzter Minute die verheerenden Folgen des verlorenen Kampfes zu tragen hat, sei an dieser Stelle anerkannt zum Ausdruck gebracht.

Wie sich die Dinge weiter entwickeln, läßt sich zur Stunde noch nicht übersehen. Was aber auch kommen mag, muß mit Ruhe aufgenommen und insbesondere durch Einzelne dafür verantwortungsvoll gemacht werden, daß unter allen Umständen tadellose Disziplin gewahrt wird. Jeder Einzelübergriff kann für die Gesamtheit zu unabwehrbaren Folgen führen.

Nachdem zunächst für unsere Stadt kein Ausgangsverbot oder andere hemmende Bestimmungen erlassen worden sind, ist es die Pflicht aller, in gewohnter Weise die bisherige Tätig-

keit weiter auszuüben. Die Geschäfte müssen offen gehalten werden und auch alle anderen Dienststellen und Arbeitsstätten sind in Betrieb zu halten. Den Anordnungen der Polizei ist in jeder Hinsicht Folge zu leisten. Gegen unfaubere Elemente wird rücksichtslos eingeschritten. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Verdunstung weiterhin ordnungsgemäß aufrecht erhalten bleiben muß.

Unser Volk hat in diesem Kriege so unendlich große und schwere Opfer gebracht, deren es sich in diesem Zeitpunkt und auch fernerhin in erster Linie dadurch würdig erweisen kann, daß es durch Ruhe und Besonnenheit, durch Pflichtbewußtsein und Disziplin seinen inneren Zusammenhalt wahrt. Das kann auch geschehen, indem man sich von anderen Stufen ist und daß jeder Sorge trägt, uns vor dem Chaos zu bewahren.

## Nachrichten aus Ostfriesland / Aurich, 5. Mai

### Herstellung und Verwendung von Roggen-Rohmehl

Neben der Kartoffel ist unser wichtigstes Nahrungsmittel der Roggen, der bisher überwiegend für das Baden des täglichen Brotes Verwendung fand. Die kriegsbedingten Ernährungsumstellungen machten es erforderlich, dem Roggenmehl und den Roggenprodukten mehr und mehr auch im Haushalt Eingang zu verschaffen. Gewisse Eigenschaften des Roggenmehls haben dem immer wieder hinderlich im Wege der leicht bitteren Geschmack sowie die geringe Bind- und Diebsfähigkeit. Die Verpflegungsforschung hat jetzt auf diesem Gebiete zu neuen Ergebnissen geführt, die von größter Bedeutung für die Ernährung sowohl der Zivilbevölkerung als auch der Wehrmacht sind. Von berufenen Vertretern der Ernährungswissenschaft und des Heeres, das die neuen Ergebnisse bereits in die Praxis übernommen hat, wurden, jetzt der Öffentlichkeit nähere Mitteilungen darüber gemacht. Durch einfaches Schichten des Roggenmehls oder auch des Roggenmehls wird aus dem Roggen ein wertvolles Nahrungsmittel für die Küche. Das so veredelte Roggenmehl erhält einen angenehmen aromatischen Geschmack, es bindet gut und dickt stärker als Weizenmehl. Roggen-Rohmehl nach Prof. Schend, dem Inspektor für die Truppenversorgung im Oberkommando des Heeres, kann sich jede Hausfrau selbst herstellen. Jede Feuerstätte und jeder Kochtopf, jede Pfanne kann dazu verwendet werden. Unter ständiger Rühren wird das Mehl erhitzt, bis es griffig wird und nicht mehr fließt. Das sicherste Zeichen der abgeschlossenen Erhitung sind seine

aufsteigenden Wasserdämpfe. Jedoch darf das Mehl seinen Röstprozeß durchmachen. Der Sättigungswert von Speien, die mit R-Mehl hergestellt sind, ist erheblich. Es eignet sich für Suppen, Cakes, Einöpfe, Puddings, Nudeln, Pfannkuchen, als Düngemittel für Marmeladen und sonstigen Brotbackstoffe usw.

\* Postfachgut haben für Rückgefährte. Für einige Postfachämter werden Aufträge gesammelt und angefertigt. Rückgefährte Postfachbesitzer dieser Postfachämter können aber auf schriftlichen Antrag von dem für ihren letzten Aufenthaltsort zuständigen Postfachamt die Postfachgut haben ganz oder teilweise bar oder durch Überweisung auf ein anderes Postfachkonto zurückbezahlt erhalten. Sie haben sich zu diesem Zweck als Inhaber des Postfachkontos auszuweisen und den Guthabensstand durch Vorlage des letzten Kontoauszuges oder sonstigen Unterlagen nachzuweisen. Außerdem ist eine selbständige Erklärung beizufügen, daß über das angegebene Guthaben nicht anderweitig verfügt worden ist. Der Antrag muß von dem zur Verfügung über das Postfachkonto Berechtigten in der beim Postfachamt hinterlegten Form vollzogen sein. Die Entscheidung über die Rückzahlung bleibt dem auszustellenden Postfachamt vorbehalten.

\* Diebstähle sind an verschiedenen Stellen der Stadt verübt worden. Es empfiehlt sich, die Wohnungen zu sichern und nötfalls Selbstschutz zu üben.

Aurich, den 5. Mai 1945.  
Heute morgen verschied nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden, mein guter Mann, mein treuer Gatte, Vater und Schwiegervater, unser lieber Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der Bädermeister  
**Camme Friedrich desjaan**  
in seinem 78. Lebensjahre. In stiller Trauer  
Aminne be gaan, geb. de Boer  
Sahbe be gaan und Frau  
Wilhelmina, geb. Pabst, Alms  
und Jürgen be gaan, Alms  
be gaan und Angehörige.

Beerdigung fand am Sonnabend  
vormittag 10 Uhr in Barmstede  
statt.

Dankagung. Für die zahlreichen Beweise herzlichster Teilnahme anlässlich des Todes meines lieben Mannes, unseres Vaters und Sohnes, Schwiegeronkels, Bruders, Schwagers und Onkels, Harm Onnes, danke ich herzlich.  
Hertha Onnes u. Angehörige  
Kirchdorferfeld.

**Katholische Gemeinde Aurich**  
Sonntag, den 6. Mai 1945  
10 Uhr Gottesdienst im Gemeindefeuerhaus, Pastor Gramer.

**Reformierte Kirche Aurich**  
Sonntag, den 6. Mai 1945.  
Sonntags 10 Uhr: Superintendent Rodenhausen.

Zuverlässige Hilfe für den Haushalt zu sofort gesucht.  
Schuhhaus Janßen, Straße der 61/2.

**Angelshengst, Robinson** (Hest) ist wieder in Aurich auf Station. Hotel Weiges Haus, Nr. 608, V. Zimmermann.

**Schneiden tut mehr** — und zum Hühneraugenschneiden gehört zudem noch eine sehr sichere Hand. Wehe, wenn die alte Kasserlinge mal zu tief geht — dann können sich mancherlei dumme Komplikationen einstellen. Es geht auch einfacher: Das bekannte und bewährte Bückeburger Hühneraugenpflaster Probod wird in ganz kurzer Zeit mit den quälenden, schmerzenden Hühneraugen fertig, es schafft auch Ihnen

Gleichrichtung. Fragen Sie in einer Apotheke oder Drogerie nach.

Nur gebeltes Saatgut liefert erst gute Ernten. Gute Ernten sind aber ein Erfolg durch die Rechenung unserer Freunde. Das Weizen ist deshalb eine kriegswichtige Nahrungsmittel. Die Landwirtschaftlichen Verbände (Väter) gegen guten, Dauerabstand zu kaufen, sind gebildet. Gebildet, unter R. 51 an die Gesellschaft.

Kinderwagen mit Umarmbetätigung, Matratze und Windkissen (sowie Kinderlaufrollen) abzugeben. Dauerabstand zu kaufen, sind gebildet. Gebildet, unter R. 51 an die Gesellschaft.



der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1942 wird dieses Haus in der Westervorstadt als erstes von 44 in Aurich durch einen Bombenangriff völlig zerstört. Es starben der 70jährige Hermann Eilers, die 42jährige Susann Postter und ihre aus dem Odenwald zu Besuch weilende 75jährige Mutter Katharina Eisels. Unten die Todesanzeige des Gauleiters für die 13 Opfer des Bombardements am 27. September 1943 in den ON

M3: der Krieg kommt nach Ostfriesland

## „Der Verkauf von Korsetts ist zur Zeit gesperrt!“

Todesopfer durch Bomben, Durchhalteparolen und ein gutes Stück Sarkasmus des frechen ON-Redakteurs Otto Bertsche

(1942) Obenbild schon am 18./11. Januar 1942 bei einem Luftangriff auf Aurich drei Häuser zerstört werden und es auch danach immer wieder zu Zwischenfällen kommt, wird den Aurichern erst am 27. September 1943 so richtig bewußt, was Krieg ist: nachdem alliierte Bombergeschwader von deutschen Jagern in schwere Kämpfe verwickelt und schließlich von den Verteidigungskräften an der Küste um Abschwenken von ihrem eigentlichen Ziel, den norddeutschen Hansestädten, gezwungen werden, werfen kleinere Verbände beim Rückflug ahlos Spreng- und Brandbomben in Reihen- und Teppichbombenlast in einem Kern der Bärenstadt, wo sich zwei Schulen gegenüberliegen. 22 15- und 16jährige Mädchen eines Landjährslagers und 60 Schulkinder der 6. und 7. Klasse sterben, dazu 51 weitere Bürger!

In einem Gedenkkakt im Saal der Ostfriesischen Landschaft wird der Auricher Toten gedacht. Eine Welle der Hilfsbereitschaft bricht über Hinterbliebene und Obdachlose herein, vor allem Gastwirt Hermann Ahrenholz (Ahrenholz Garten) gewährt in seinem Saal nicht nur Obdach, sondern verpflegt und versorgt alle Geschädigten bis zur Selbstaufgabe.

„Der Sieg wird unser sein!“, aber verkündet Gauleiter Paul Wegener, der unverdrossen durch die Lande reist und die Ostfriesen auf Durchhalten und Moral einpeitscht. Das ist wohl auch notwendig, denn in

den ON häufen sich die Todesanzeigen Gefallener aus Stadt und Land. Da kommt es der Partei gelegen, wenn auch Heroisches gemeldet werden kann. So im Oktober, als der Landarbeiter Rudolf de Buhr aus Fahne mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wird. Der 26jährige Unteroffizier hat, „als ein Gegenangriff eines Hamburger Panzergrenadier-Battillons im flankierenden Feuer liegenzubleiben drohte, die sowjetischen Maschinengewehrstellungen durch selbständigen, kühnen Vorstoß außer Gefecht gesetzt. Mit nur sechs Soldaten kämpfte er die Widerstandsnester der Bolschewisten nieder und erbeutete fünf schwere Maschinengewehre.“

„Militärisch und wirtschaftlich sind wir unbesiegbar“, sagt der SS-Brigadeführer Krebs bei einer Kundgebung in Aurich, doch die Aufrufe in den ON, Kleidungsstücke umzuarbeiten, die Brotrationskarten

für den 35. Zulassungswettbewerb bereitzuhalten oder sich zum Hahnerrufen der Frauenschaft zu melden, sprechen eine andere Sprache. Eine Meldung aus den ON: „Der Verkauf von Büstenmiedern (Korsetts) ist gegen Abgabe entsprechender Punkte aus der Kleiderkarte frei. Der Verkauf von Korsetts ist dagegen in Ergänzung der gestern hierüber veröffentlichten Notiz zur Zeit gesperrt.“ Aus dem Oberkommando der Wehrmacht werden heftige Kämpfe an der süditalienischen Front und am unteren Dnjepr gemeldet...

Im Herbst tritt der neue Kommandeur der Auricher Marine-Nachrichtenschule, Korvettenkapitän Eberhard Jaehne, seinen Dienst an. ON-Redakteur Otto Bertsche, der sich vor allem in seinen Kolumnen „Von drinnen und draußen“ oder „Feldpostbrief der ON“ allerlei ungeahndete Frechheiten gegenüber den Nazis herausnimmt, stimmt zur allgemeinen Verblüffung



Bei dem letzten Terrorangriff auf die Stadt Aurich fielen folgende Männer, Frauen und Kinder

Abels, Christoph  
Abels, Johanne  
Bock, Friedrich  
Buhr, Karl  
Eberhardt, Bonno  
Eisenhauser, Volinè  
Heeren, Hermann  
Lübben, Erich  
Rosenbusch, Adèle  
Sander, Erika  
Sander, Helmut  
Sander, Karl-Edzard  
Siemers, Agathe

Auch sie starben für Deutschland. Ihr Opfer darf und soll niemals vergessen werden, sondern uns Verpflichtung für den Kampf in kommender schwerer Zeit sein.

**Paul Wegener**  
Gauleiter und Reichsstatthalter

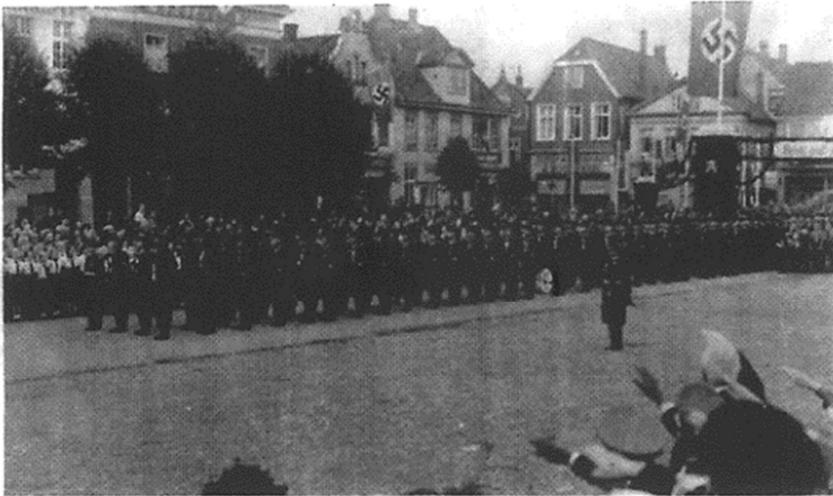


der Bombennacht vom 27. September 1943 fällt Junkmanns Schoune am Pferdemarkt in Schutt und Asche (links). Wenige Tage vor der Überfall auf Aurich stirbt die Frau des Revierförstern Hubert Glato, Nantke, in den Trümmern ihres Hauses an der Adolf-Dunkmann-Straße (rechts).



in seiner Betrachtung zur fünften Kriegswinternacht in die Durchhalteparolen ein. Nur wer zwischen den Zeilen liest, erkennt seine ohnmächtige Wut über Tod und Verderben, die dieser Krieg vor allem über die Zivilbevölkerung brüht!

Und sarkastisch wie immer reimt er zum Jahreswechsel: „Reicht mir zum Schluß des Jahres alle Reste! Wo nicht vorhanden, scheint es mir das Beste, sich froh an der Erinnerung zu laben, wovon wir alle viel auf Lager haben.“



Aurich unter Hakenkreuzfahnen: feierlicher Einmarsch der Soldaten der Marineneuchrichtenschule am 1. Oktober 1938.

Das erste Halbjahr 1944: Invasion und Attentat

# Schuhmachermeister Bohnens bewertet die Abiturarbeiten

Die Rede ist von Fliegen und Mücken und von einer deutschen Wunderwaffe

(gg) „Parole für 1944: Einig, tapfer und treu!“ titeln die ON zum Jahresbeginn. Am Auricher Ulrichianum bestehen Imke Kramer, Edith Thedinga und Harro Schmidt das Abitur. Nicht nur die Lehrer haben ihre Arbeiten zu beurteilen: auch NSDAP-Kreisleiter Heinrich Bohnens, ein Schuhmachermeister eher schlechten Gemüts, dessen Reden ganze Stübliensammlungen füllen könnten, muß die Klausuren kraft-Amtes prüfen. Er tut das mit geradem gravitätischem Ernst, umwisst vom Direktor Dr. Dieterich.

Möglicherweise aber weiß Bohnens genau, wo seine Grenzen sind. Er beanstandet niemals etwas, und wenn er vor den zum Aufmarsch befohlenen Auricher Bürgern auf dem Marktplatz vorbereitete Ansprachen halten muß, mustert er sie über seinen weißen „Eislerreicht“-Bart und brummt schon mal: „Ihr seid ja nicht gekommen, um meine Rede zu hören, sondern, um meinen Bart zu sehen...“

Bei einer Arbeitstagung des Bannes Aurich wird der „unentwegte Einsatz der Hitlerjugend für den Endsieg“ beschworen, der Standortteil aber, Eberhard Jaehne, inzwischen Fregattenkapitän, vermeidet wenig später bei einer Heldengedenkfeier auf dem Ehrenfriedhof und am Ehrenmal auch nur die kleinste Erwähnung von Führer und Partei. Das wird kurz darauf zu Führers Geburtstag nachgeholt. Regierungspräsident Dr. Lambert, der auch SA-Brigadeführer ist, hält in Brems Garten die Festansprache. Er bemüht von Friedrich dem Großen bis zu Immanuel Kant alle möglichen großen Deutschen für

aufmunternde Zitate, doch zu oft kommen Worte wie Opfer, Abgrund, Verfall und Verderben in seiner Rede vor...

Der Beginn der Invasion an der französischen Küste versetzt das Deutsche Reich in helle Aufregung. Den ON ist das die Titelschlagzeile wert, im Innern beschäftigt sich Otto Bertache mit Kampf gegen Fliegen und Mücken, dem Schutz des Ginsters und dem Fohlenjahrgang 1944 – und das tut er nicht etwa, weil ihm nichts einfällt: so muß er nicht dauernd NS-Parolen in die Gedächtnispausen...

Später wird eine ON-Leserin, zu den Ereignissen dieser Zeit befragt, sagen: „Wir hatten ja

nicht viel Ahnung vom Krieg – bei uns war doch alles ruhig.“ Ruhig, bis auf die Tiefflieger, die es in diesen Tagen vor allem auf Personenzüge abgesehen haben und mit ihren Bordwaffen mehrfach nicht nur Loks und Waggons schwer beschädigen, sondern auch Fahrgäste und Zupersonal verletzen und sogar töten.

Beim Auricher Kreistag der NSDAP wird erstmals offen über „Rückschläge im Kriegsgeschehen“ gesprochen. Gauleiter Wegener („Die Heimat ist nicht schwächer, sondern härter geworden“) aber setzt dem die Forderung nach festem Siegeswillen entgegen und beschwört die Wirkung von Görings neuen „Wunderwaffen“:

„V1 – der Alprdruck Engels!“ Heinrich Bohnens, der den abschließenden Vorbeimarsch der Formationen am Piqueurhof genießt, bleibt unverhältnismäßig ruhig. Statt markiger Worte hat er nur ein paar Allgemeinplätze parat...

Landrat Gotwin Krieger übernimmt im Juli die Verwaltung der Bezirksregierung, nachdem sich Regierungspräsident Dr. Lambert freiwillig – zum Wehrdienst gemeldet hat. Am 20. Juli wird das Attentat auf Hitler, „den Führer, den uns die Vorsehung erhielt“, verübt. Auch in Aurich verspöten die Menschen, daß dieser 20. Juli faktisch zwar nichts, wohl aber in den Köpfen etwas verändert hat...



Partei, Wehrmacht und Bürger – wohlgemerkt, in dieser Reihenfolge – beobachten den Einmarsch der Marine. Auf dem Rednerpult amtierender Bürgermeister Oscar Rassau, ganz am linken Bildrand Ortsgruppenleiter Bernhard Janssen, vorn, 4. v. l., Kreisleiter Heinrich Bohnens.

## Die „Ostfriesischen Nachrichten“ bedanken sich bei ihren Lesern

Viele unserer Leser haben es ermöglicht, daß diese ON-Dokumentation zusammengestellt werden konnte. Augenzeugenberichte, die mitunter geradezu sensationelle, bisher unbekannt Facetten der Tage um den 3./4. Mai 1945 zutage förderten, seltenes, zum Teil nie veröffentlichtes Fotomaterial und Dokumente – dies alles fügte sich zu einem spannenden, erschütternden und zeitgeschichtlich eindrucksvollen Bild zusammen. Die „Ostfriesischen Nachrichten“ bedanken sich für diese Mitarbeit, die Zeugnis von der Verbundenheit der Leserschaft zu ihrer Heimatzeitung ablegt. Nicht alle, die

uns mit Informationen halfen, können wir nennen. Daber ist nachstehende Aufstellung unvollständig, aber nicht weniger von großem Dank erfüllt. Besonders bedanken wir uns bei Alfred Rohlf (Tannenhausen) und Johann Weeken (Moorlage), die diese Beilage so engagiert zu ihrer eigenen Sache machten. Für Textbeiträge danken wir Heinrich Hagen (Schirum), Engbert Grote (Tannenhausen) und Manfred Staschen (Aurich). Wertvoll waren die Gespräche mit Werner Harns (Holtrup), Gerda Neus (Großefehn), Sinus Siebels (Theene), Rindert Frießling (Bagband), Rolf Janssen (Kirchweyhe), Jürgen

Andreesen (Ulbargen), Wolfgang Ulbricht, Fritz Schütten, Line Alberts, Johannes Diekhoff, Anneliese Gleich, Karl Gumbrecht, Wilhelm Lambrecht, Wilhelm Preiß, Dorothea Veit (alle Aurich) und Otto Paebr (Hannover). Für die Überlassung von Dokumenten danken wir Alfred Rohlf (Tannenhausen), Dorothea Veit, Anneliese Friedrichs, Gerda Gökens, Hermann Gebhardt, Gerko Rassau, Rolf Janssen, Habbo Dirks und Hillard Delbanco (alle Aurich). Besonders nützlich waren uns die Fotoarchive von Drogist Wilhelm Maaß in Aurich, des Fotohause Brückmann Aurich, der Kreisbildstelle

und der Stadt Aurich. Für Fotos danken wir auch Wilhelm Fröhling (Holtrup), Herbert Hippen, Anneliese Gleich, Dorothea Veit, Hans-Johann von Essen, den Familien Rassau und Jaehne (alle Aurich) und Otto Paebr (Hannover). Eine hervorragende Quelle war natürlich Friedrich von Sendens authentischer Bericht „Tage der Entscheidung“. Hilfreich waren das umfangreiche ON-Archiv (u. a. mit dem Augenzeugenbericht Willy Claasens), und die Bücher „Aurich im Nationalsozialismus“ (Herausgeber Herbert Reyner) und „125 Jahre Ostfriesische Nachrichten“ von Gerd-D. Gauger.

Anmerkungen zur heutigen ON-Dokumentation

# Als das Deutsche Reich in Schutt und Asche sank

Von Stefan Dunkmann

Liebe ON-Leser, als am 4. Mai 1945 um 12 Uhr die Glocke des Lambertturmes zur Mittagsstunde schlug, war für die Auricher und auch für die Ostfriesen der Krieg zu Ende. Zu Ende war eine jahrelange Zeit der Entbehrungen, der Trauer und des Leidens. Viele Ostfriesen waren auf dem „Feld der Ehre“ für ihr Vaterland gefallen, zurück blieben die trauernden Familien und rauchende Trümmer.

Mit dieser Beilage zum 50. Jahrestag der Kapitulation versuchen die Ostfriesischen Nachrichten einen Rückblick in die damalige Zeit zu vollziehen. Hierbei werden wir auf die Situation in unserem engeren Raum, aber auch auf die sonstigen Ereignisse in Deutschland eingehen.

Noch zu Beginn des Jahres 1945 war die Siegeszuversicht des „Führers“ Adolf Hitler unerschütterlich. Mit dem „Volksturm“, sozusagen dem letzten Aufgebot, bestehend aus Jungen und Alten und all denen, die eine Waffe tragen konnten, versuchte Hitler das Blatt zu wenden. Als die ON, die übrigens 1945 oft nur in Schmalpurausgaben erschienen, am 2. Mai den Tod des Führers melden, überschlagen sich die Ereignisse. Kanadische Truppen standen vor Aurich-Olden/dorf/Wrisse und West-/Miltetgrobefehn. Das Bombardement der Stadt Aurich stand unmittelbar bevor (mehr über diese Entwicklung an anderer Stelle dieser Beilage).

Am 8. Mai 1945 auch in Ostfriesland der 2. Weltkrieg offiziell zu Ende war, gab es auch bei uns unzählige Todesopfer zu beklagen. Viele Häuser und Wohnungen lagen in Schutt und Asche – zerstört meist noch in den letzten Kriegstagen. Städte wie Emden und Wilhelmshaven waren durch die Bombardements der Alliierten fast völlig von der Landkarte radiert. Auch Leer erlitt im Bombenhagel kurz vor Kriegsende schmerzliche Wunden. Hunderte Menschenleben waren einmal mehr sinnlos geopfert worden. Nur Aurich, Norden und Wittmund blieben von einem ähnlichen Schicksal in letzter Minute verschont.

Der Mai 1945 wird also auch in Ostfriesland richtigweise als die „Stunde Null“ bezeichnet. Es schien in diesen Tagen, als ob das Leben nie wieder in gereinigten Bahnen verlaufen würde, an etwas wie den Wiederaufbau war nicht einmal entfernt zu denken. Die Alliierten errechneten, daß die Aufräumarbeiten 40 Jahre dauern sollten...

Diese Beilage, die in wochenlanger Kleinarbeit erstellt wurde, versucht – soweit es nach dieser langen Zeit überhaupt machbar ist – aufzuzeigen, wie die Situation damals kurz vor der „Stunde Null“ und danach ausgesehen hat. Mittelpunkt dieser Darstellung ist natürlich der Mensch. Eine persönliche Schilderung reiht sich an die andere, denn nur so ergibt sich die Möglichkeit, ein möglichst umfassendes Gesamtbild zusammenzutragen. Die ON-Beilage zum 50-jährigen Kriegsende, die der 1984 verstorbene ON-Verleger und Chefredakteur Frank-Michael Dunkmann im Jahr 1980 in akribischer Kleinarbeit zusammengetragen hatte, gilt noch heute als Beispiel gut recherchierten zeitgeschichtlichen Journalismus. Diese Arbeit nimmt sich diese erheblich erweiterte Beilage unseres Redakteurs Gerd-D. Gauger, der



Stefan Dunkmann

sich – siehe Kasten unten – auf Informationen und unzählige Dokumente, vor allem aber auf Berichte noch lebender Zeitzeugen stützen konnte, zum Vorbild.

Vieles von dem, was wir auf den folgenden Seiten abdrucken, hatte und hat nach wie vor absolut dokumentarischen Wert. Anders erscheint uns wiederum dazu geeignet zu sein, aus dem Detail der persönlichen Erlebnisse und Schicksale die tiefe Not aufzuzeigen, unter der man zur damaligen Zeit litt, und von der man sich heutzutage keine Vorstellung mehr machen kann.

Leider gibt es aus der Zeit des Krieges nur sehr wenig greifbare Unterlagen, die im wahren Sinn des Wortes als Dokumente bezeichnet werden können. Im Auricher Rathaus ist z. B. so gut wie nichts mehr von damals vorhanden, was nun aufschlußreich sein könnte. Aus der damaligen Angst heraus wurde alles verbrannt, was möglicherweise hätte belastend sein können.

Das, was auf den nächsten Seiten zusammengetragen ist, möge für diejenigen, die dabei waren, als das Deutsche Reich in Schutt und Asche sank, die Erinnerung und für die heutige Generation eine Mahnung sein. Andererseits aber soll diese Beilage auch als Lesestoff dienen und zur Überlegung anregen, daß wir alle in einem Wohlstand leben. Zwar ist auch heute, 50 Jahre danach, vieles nicht so, wie man es haben möchte; dennoch waren die Menschen damals zu Entbehrungen fähig, die heutzutage unvorstellbar erscheinen.

Makaber mutet es heute noch an, daß die Menschen in Ostfriesland nach Kriegsende eine wahre Butter-schwemme erlebten, weil die für den Abtransport notwendige Infrastruktur zerstört war und die fortlaufende Produktion der landwirtschaftlichen Produkte weiterging. Doch diese Tatsache hielt nicht lange vor, denn wenige Monate nach Kriegsende waren die gebotenen Vorräte verbraucht, das wenige Vorhandene reichte für die Massen zuströmender Flüchtlinge nicht mehr aus. Für Ostfriesland brach die wohl schwerste Zeit an.

Für Deutschland und Niedersachsen sind die wirtschaftlichen Auswirkungen des 2. Weltkrieges längst vergessen, die Schatten dieses schwarzen Kapitels sind verblasst. Für jeden von uns erwacht jedoch die Verpflichtung, daran mitzuarbeiten, daß das Zusammenspiel der Völker in einer freiheitlichen Ordnung stattfinden kann und etwas so Schreckliches wie der 2. Weltkrieg nie wieder passieren wird.

Um einen Einblick in das damals Geschehene zu erlangen, legen wir Ihnen, liebe Leser, diese ON-Lektüre auf besondere Weise ans Herz...



Herbst 1944: die Front rückt näher



Im Oktober 1944 wird in Ostpreußen der erste Volkssturm aufgestellt. Andere folgen kurz darauf dem Ruf „Volk ans Gewehr“, während der „Führer“ skrupellos Kinder als letztes Aufgebot in den schon verlorenen Krieg und in den sicheren Tod schickt.

## Gauleiter: „Dod, awer nich inne Knee!“

In Aurich erliegt das kulturelle Leben und die ersten Volkssturmeinheiten werden aufgestellt

(gg) Die Beschwörungsmeldern der Partei werden immer eindringlicher. Selbst Goebbels, am 25. Juli zum „Reichsbevollmächtigten für den toten Krieg“ ernannt, hört sich an wie der Junge, der durch den Wald geht und laut pfeift. Im „Reichsverteidigungsbezirk Weser-Ems“ wird für die Behörden die 60-Stunden-Woche eingeführt. Der Dienstbeginn um 7 Uhr morgens „ist auch nach nächtlichem Fliegeralarm einzuhalten!“

Otto Bertsche erklärt den ON-Lesern, was alles nicht mehr geht: von Theater, Konzert und der leicht geschürzten Muse habe man Abschied nehmen müssen, die Gastspiele

der Oldenburger Bühne fallen ebenso aus wie die KdF-Veranstaltungen. Bertsche meint, man solle doch lesen... Im September appelliert Großadmiral Dönitz an die „Schaffenden des Nordseegeaus“: „Wir werden neue Schiffe und Waffen bauen!“ Hin und wieder treffen Meldungen von Auszeichnungen tapferer Soldaten in der Heimat ein. So am 2. Oktober, als bekannt wird, daß der Kaufmann Johann Heyen aus Ostgroßefehn als Stoßtruppführer in einem Kampf Mann gegen Mann eine wichtige Stellung hielt und dafür mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wird. Auf der Ratssitzung in Aurich teilt

stellvertretender Bürgermeister Rassau mit, daß die Müllabfuhr eingestellt wird, und man berät über die Unterbringung von Ausgebombten. Die Front rückt näher. Über Wilhelmshaven geht ein Bomben Hagel nieder: 12 Gefallene. Aus den Niederlanden werden hartnäckige Kämpfe gemeldet. Über Aurich werden am 11. Oktober mehrere Sprengbomben abgeworfen, die so schwere Schäden anrichten, daß einige Häuser geräumt werden müssen. Tiefflieger nehmen oft „Jan Klein“ mit Bordwaffen unter Beschuß. „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“ – am 18. Oktober wird der Volkssturm auf-

gerufen. Reichsführer SS Heinrich Himmler hat Mühe, die Männer der ersten – ostpreußischen – Volkssturmeinheiten mit einer wirren Rede vom Sinn einer solchen letzten Reserve zu überzeugen. In Oldenburg prägt Gauleiter Wegener das Wort „Dod, awer nich inne Knee“, und in Aurich marschieren der Volkssturm vom Pferdemarkt zu Brems Garten, „der alten Kampfstätte“, wo Heinrich Bohnens und Ortsgruppenleiter Bernhard Jansen mit markigen Worten das „Volk ans Gewehr“ rufen. Einer der Kompanieführer ist der Gymnasiallehrer Friedrich von Senden, von dem bald noch die Rede sein wird...

### Der Werwolf

#### Kinder als Partisanen

(gg) Als das Deutsche Reich schon so gut wie zusammengebrochen ist, bauen Fanatiker die Untergrundorganisation „Werwolf“ auf. Noch nicht wehrfähige Jungen (und Mädchen) zwischen 11 und 15 Jahren werden von verwundeten Frontsoldaten zu Partisanen ausgebildet. In Westerland-Kirchloog ist ein solches Werwolf-Kommando mit etwa einem Dutzend Kindern, davon drei Mädchen. Später werden sie monatelang in Gefängnissen und im ehemaligen KZ Esterwegen eingesperrt – die, die diesen Wahwitz geduldet hatten, läßt man nach der Entnazifizierung laufen...



Am 28. April 1945 beobachten kanadische Soldaten hinter den Deichen der Ems die Beschießung der Stadt Leer.

### Frühjahr 1945: vor Ostfriesland ist die Front

## Widerstand statt Flucht heißt jetzt die Parole in Weser-Ems

Die Kreisleitung gibt einen regelmäßigen Lagebericht für Ostfriesland heraus

(gg) Die 1945er Parole für den Gau Weser-Ems lautet, so Paul Wegener, „Ohne Vorbehalt: treu, gehorsam und diszipliniert“. Die Aufrufe zu den Sammlungen des Volksopfers werden immer dringender. Aus Anlaß des 12. Jahrestages der Machtübernahme krächzt ein sichtlich angeschlagener Hitler, daß Deutschland das Schicksal meistern werde. Schicksal statt Sieg, man hört die Worte wohl. Auf Jalta beschäftigen sich die Groß-

mächte schon mit dem Deutschland „danach“, in Weser-Ems wird „Widerstand, nicht Flucht“ durch die Partei organisiert. Bauernführer Jacques Groeneveld, der bei der Zerschlagung des Hauptvereins in der Auricher Bullenhalle eine böse Rolle spielte, erläßt Anordnungen über die Sicherstellung der Ernährung. Die ON veröffentlichten einen bilderten Ratgeber: „So bedient man eine Panzerfaust.“

„Das Kriegsgeschehen“ schreibt ein resignierter Otto Bertsche, „hat sich in den letzten Tagen so profiliert, daß keine besonderen strategischen Kenntnisse mehr erforderlich sind, um die Lage mit einem Blick übersehen zu können“. Die Lage: während die Ostfront schon so gut wie zusammengebrochen ist, kommt auch die Westfront in Bewegung, längst stehen die Alliierten diesseits des Rheins!

Martin Bormann ruft im April zum Kampf bis zum letzten Atemzug auf, droht Erschießungen für die an, die es nicht tun. Alliierte Bombenverbände beherrschen den nordwestdeutschen Luftraum. Kreisleiter Bohnens entschließt sich Anfang April angesichts „wilder Gerüchte“, die offenbar von Hören fremder Sender“ verbreitet werden, einen regelmäßigen Lagebericht herauszugeben: vor Ostfriesland ist die Front!

### Einmarsch auf dem Fehn

## Der einzige Tote war der Hund Bob

Mit dem Panzerspähwagen zur Schule

(gg) Die 7./8. und 9. kanadischen Brigaden stoßen Anfang Mai 1945 von Süden kommend in den Raum Grobfehn vor. In den Hooge Brinken bei Aurich-Oldendorf feuert ein deutsches MG-Nest auf Tiefflieger. Die reanchieren sich: drei Tote! Der Himmel ist schon seit Tagen schwarz von Bombern. „Nu kommt de Feend in 't Land“, sagt eine Frau. Die Stimmung ist schon lange bedrückt. Wenn der Postbote kommt, schaut man durch die Gardine, wo er hingeht: in welcher Familie ist wieder jemand gefallen?

versteckten Wachmänner des Gefangenenlagers bei Voßkuhlen ergeben sich; mützenschwendend kommen die Fremdarbeiter auf die Kanadier zu. Die stoßen weiter in Richtung Wrisse vor, wo auch schon die Brücke gesprengt ist und Bäume gefällt sind.

In Aurich-Oldendorf stehen Fahrzeuge auf den Höfen, die Kanadier haben sich in den Wohnstuben eingerichtet. Es wird nach Waffen gesucht: Handwagen voll werden abgegeben. Die Dorfbewohner sind über die fremden Truppen, vor deren „Greuelthaten“ die NS-Propaganda so sehr gewarnt hatte, erstaunt: „Sie nagelten die Militärgesetze an einen Baum und ließen uns im übrigen in Ruhe“, erzählt Johann Weeken. Die Kinder bekommen Schokolade und Kaugummi, den Männern werden Zigaretten angeboten. Einmal fahren sie Johann-Tönjes Cassens, den späteren niedersächsischen Wissenschaftsminister, sogar mit dem Panzerspähwagen von der Schule nach Hause.

Eine Szene ist Johann Weeken besonders in Erinnerung geblieben: ein deutscher Gefangener wird durch das Dorf geführt. Einige kanadische Offiziere, darunter General Roberts, stehen zusammen. Der Deutsche grüßt, Roberts unterbricht das Gespräch, macht Front zu seinem ehemaligen Gegner und grüßt achtungsvoll zurück!

Als die Kanadier vor der von Panzersperren, Schanzen und Betonunterständen gesicherten Fehntjer Mühle stehen (die Brücke ist längst gesprengt), machen sich von Aurich-Oldendorf aus Focke Joachims, Polizist Eilers, Bürgermeister Lalki Frerichs, Karl Ehrenberg und Volkssturmführer Johann Ehmen mit einer weißen Fahne auf den Weg. Bald kommen sie mit einem (!) Kanadier zurück. Es ist alles ruhig.

Im Dorf fiel nur ein einziger Schuß, der auf Bob“, berichtet Johann Weeken. Als die Panzer der Ein-Mann-Vorhut folgen, springt der Hofhund Bob vor einen Panzer und wird überrollt. Ein Kanadier erlöst ihn von seinen Leiden...

Die deutschen Soldaten aus den Brinken haben sich abgesetzt, die hinter Wällen

Roberts kommt

## Ein roter Teppich für den General

(gg) Beim Näherücken der Front verlassen viele Bewohner ihre Dörfer. Längst haben sie provisorische Erdunker in der Feldmark gebaut. „Bagband“, erzählt Rindert Frieling, „war beim Einrücken der Kanadier ein ausgestorbener Ort“.

Die Ulbarger haben Bunker in Timmelfeld. Dort stehen auch deutsche Geschütze. Als die Kanadier eintreffen, kümmern sie sich um die Menschen in den Bunkern. „Sich weg, hier ist Kampfgebiet, eure eigenen Leute könnten euch beschließen!“ Viele Ulbarger, darunter die Familie Andreesen, deren an der Straße belegenen Hof General Roberts vom South Saskatchewan Regiment Weyburn als günstigen Standort für sein Hauptquartier erkennt (als er sich einrichtet, läßt er einen roten Teppich von der zerrossenen Straße zur Haustür legen), finden in der Scheune des Timmeler Grashauses Unterschlupf.

Als das Feuer eingestellt wird, kommen sie zurück. Um ihren Hof stehen über 30 Panzer. Die Brücke bei Bless ist von Deutschen gesprengt worden. „In 20 Minuten“, erinnert sich Jürgen Andreesen, „hatten die Kanadier sie wieder aufgebaut, nachdem ein Bus mit Verwundeten in das Tief hineingefahren war.“

Während Roberts und sein Stab im Wohnzimmer (niemand darf hinein, aber

Andreas Andreesen sieht einmal durch den Türspalt: auf den Tischen, an den Wänden Karten, Karten, Karten) in dichtem Zigaretten- und Zigarettenrauch die Lage besprechen, feiert die Familie das Ende des Krieges in den Butzen. Daß von Senden und Alberts inzwischen eingetroffen sind, bekommen sie gar nicht mit...



Deutsche Truppen in der Auricher Kaserne marschieren zum letzten Mal unter Waffen: in wenigen Minuten werden sie ihre Ausrüstung an die Männer des South Saskatchewan Regiments Weyburn unter Brigadegeneral Roberts abgeben und geschlossen in die Internierung gehen.

Die Alliierten stehen vor Aurich

## Am 4. Mai 1945: die Waffen schweigen

### Letzte Standgerichte und von Friedeburgs Teilkapitulation für den nordwestdeutschen Raum

(gg) Es wird hektisch: viele Auricher verlassen die Stadt und gehen zu Freunden in die Dörfer. Bohnens: kein Grund zur Beunruhigung, wenn „Ausweichen gegen militärische

Einwirkungen“ notwendig werde, würde die Bevölkerung benachrichtigt. Durchhalteparolen und Aufrufe, weiße Fahnen seien Verrat an der deutschen Sache, deuten auf ein nahe Ende hin: „Der Feind ist erst da, wenn du ihn siehst. Und dann trete ihm, wenn du eine Waffe hast, mannhaft entgegen. Wo der Feind Widerstand findet, dreht er ab.“ Doch der Feind denkt an alles andere

als ans Abdrehen. Am 8. April fällt Meppen in die Hand der Alliierten. Damit ist über das Emsland der Weg nach Ostfriesland frei.

In Aurich macht Wilhelm Harms, der wenig später zu den Rettern der Stadt gehören wird, noch einmal das, was er als soldatische Pflicht ansieht: er appelliert an die Haltung der Frauen, die ausschlaggebend für die Einsatzbereitschaft des deutschen Mannes und das Wohl des Vaterlandes seien.

Am 10. April erreichen die alliierten Truppen Lathen. Über das Rheiderland, das nördliche Emsland und aus Richtung Edewecht stoßen feindliche

Truppen nach Ostfriesland vor. „Noch wissen wir nicht, ob unsere friedliche Stadt vom Feinde berührt wird“, läßt Bohnens mitteln. Leer liegt unter schwerem Beschuß, das Overcungerland ist in reindeutscher Jagdbomberfliegerei Einsatz auf Einsatz über Ostfriesland. In Börgemoor wird ein Bürger, der beim Nahen allierter Panzer die weiße Fahne hißt, von einem Standgericht sofort aufgehängt, seine Leiche mitten in Papenburg ausgestellt. Bohnens' Grußadresse zu Führers Geburtstag: im Bewußtsein des Sieges sei man in Aurich bereit, das Letzte zu opfern...

2. Mai: „Adolf Hitler kämpfend gefallen – Großadmiral Dönitz zu seinem Nachfolger bestimmt.“ Doch diese Meldung aus Berlin ist für die Auricher Bevölkerung nur noch eine Marginalie der Geschichte: am Mittag haben die Alliierten das fast entvölkerte Bagband genommen und dringen am Abend über Ulbarger-Speterfehn in Richtung Aurich vor.

Und während sich zwischen Ulbargen und Aurich dramatische Ereignisse abspielen, an deren Ende die Rettung der Stadt vor einem furchterlichen Bombenhagel steht, schweigen

in Norddeutschland, Holland und Dänemark die Waffen: General-Admiral von Friedeburg und der britische Feldmarschall Montgomery treffen sich am 4. Mai um 18 Uhr irgendwo in der Lüneburger Heide. Um 18.25 Uhr unterzeichnet von Friedeburg die Kapitulation, eine Million Soldaten und sämtliche Verbände der Kriegsmarine sind davon erfaßt.

Sechs Stunden und 25 Minuten vorher aber wird in Aurich ein waghalsiges Unternehmen zu Ende geführt, das auch heute noch, 50 Jahre danach, nichts von seiner Dramatik eingebüßt hat!

Die letzten Stunden vor der Entscheidung

## Auricher Bürger schmähen ihre Parteiführung

### Schanzen um jeden Preis / Erregte Menschentrauben auf dem Marktplatz / Die Rettungsaktionen laufen an

(gg) Nachdem im September 1944 beschlossen wird, Ostfriesland mit vier Divisionen zu verteidigen, kommt es zum Einsatz von Häftlingen des KZ Neuengamme, die in einem Lager in Engerhufe untergebracht werden: sie sollen Panzersperren rund um Aurich ausbauen. Der Volkssturm wird gebildet und Panzersperren an den Eingängen und im Innern der Stadt – Friedrich van Senden: „Lauter dilettantisch-törichte und militärisch völlig wertlose Unternehmen, die den Gegner niemals ernsthaft aufgehalten haben würden“ – werden errichtet. Auch die Bevölkerung wird zum Ausheben von Gräben und Schützenlöchern herangezogen.

Die Kommandostellen der Marine werden nicht um Rat gefragt, geschweige denn beteiligt. Erst als die Bauten nicht schnell genug fertig werden, die Lage sich verschlechtert und die Bedrohung der Stadt näherückt, erhält die Marinegarnison auf Veranlassung der Partei Befehl, täglich 200 Mann zum Schanzen- und zum Sperrenbau zu stellen.

Die für Aurich bestimmte Division erscheint jedoch nie, und die vorhandene Marine-truppe, für den Kampf auf dem Lande wenig oder gar nicht geschult, ist ohne jede wirksame Ausrüstung – denn ihre italienischen(!) Gewehre und eine geringe Anzahl Maschinengewehre und Panzerfäuste sind militärisch gesehen eine Lächerlichkeit. Artillerie ist



Panzersperre am Friedhofsgang in Aurich. Friedrich van Senden wird sie später als „dilettantisch-töricht und militärisch völlig wertlos“ bezeichnet, da der Angriff der kanadischen und britischen Einheiten auf Aurich mit 200 Bomben aus der Luft erfolgt wäre.

kaum und eine Luftwaffe gar nicht mehr vorhanden, vom Süden aber rücken über 100.000 Mann bestens ausgerüsteter kanadischer Truppen heran. Im Herbst 1944 war die Ausrüstung bedeutend besser: die Truppe war motorisiert und

vorzüglich bewaffnet, auch Artillerie war vorhanden. Als aber der Gegner das obere Emsland erreicht, werden diese Waffen zum dortigen Kampfplatz abgezogen.

In der Auricher Bevölkerung steigt die Unruhe. Überall wird

im kleinen Kreis beraten, was zu tun ist, zumal die Stadt nach dem Kampfkommendanten-Befehl vom 8. April 1945 zur Festung erklärt ist. Die Bürger wissen, was das bedeutet...

Am 1. Mai ist in Brems Garten eine Besprechung sämtlicher

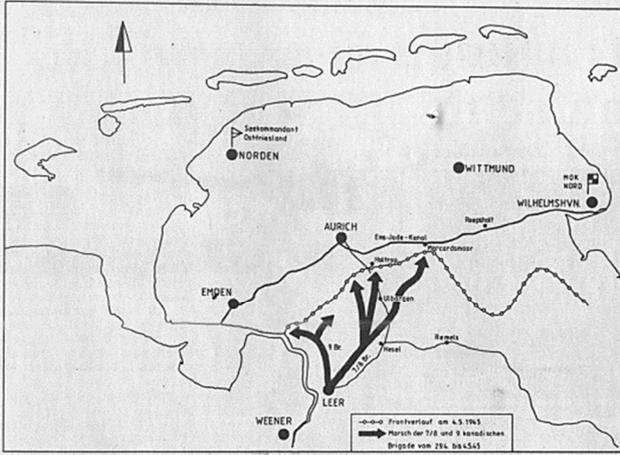
Amsträger der Partei, der Volkssturm-Kompanieführer und anderer Personen, aus der hervorgeht, daß von der Partei nichts zu erhoffen ist. Eine „Überrollung“ Aurichs gilt als unvermeidlich, aber die Verteidigung „bis zum letzten Mann

oder bis zur letzten Patrone“ will man nicht aufgeben.

Friedrich van Senden: „Der Volkssturm wurde am 2. Mai aufgelöst, unbewaffnet wie er war (denn ein halbes Dutzend Gewehre und einige Panzerfäuste je Kompanie kann man ja wohl keine Bewaffnung nennen). Sonst war ja freilich der Volkssturm aus dem wertvollsten Soldat im Lande; denn er hatte, nach dem Volkswitz, Silber im Haar, Gold im Munde, Kalk in den Adern und Blei in den Füßen. Seine weitere Verwendung wäre eine Tragikomödie gewesen.“ Abends etwa um 9.30 Uhr fallen die letzten Bomben im Stadtgebiet an der Julianenburger- und Georgstraße, die umliegenden Häuser schwer beschädigt.

Am 3. Mai – die Alliierten stehen auf dem Fehn – ist im Luft- raum über der Stadt Toten- stille. Aber unten herrscht Er- regung. Die Bürger stehen in Gruppen zusammen und dis- kutieren. Einwohner vom Land kommen in die Stadt und be- richten von der Übergabe ihrer Dörfer: „Macht das auch so, dann wird die Stadt nicht ange- griffen. Die Kanadier haben uns sehr gut behandelt!“ Vor dem Rathaus drängen sich die Menschen und fordern den Stadtrat zum Handeln auf.

Zum ersten Mal, aber mit gro- ßer Deutlichkeit, kommt es zu Schmähungen und Angriffen auf die Amsträger der Partei. Das ist die Stunde, in der sich mehrere Bürger – jeder auf seine Weise, zum Handeln ent- schließen...



Diese Karte von Manfred Staschen zeigt die militärische Lage in Ostfriesland am 4. Mai 1945. Von Leer aus ist die 3. Canadian Infantry Division in den Raum Westgrobefehn - Mittgrobefehn - Aurich-Oldendorf vorgestoßen, einige Verbände liegen schon vor Westersander und Holtrop. Brigadegeneral Roberts vom South Saskatchewan Regiment Weyburn hat sein Hauptquartier in Ulbargen aufgeschlagen und wird gegen Mittag im Hof Schmidt in Bletzfeld ein Lagezentrum einrichten. Letzte Widerstandsnester deutscher Truppen bei Bagband, Spetzerfehn und Aurich-Oldendorf (von den Hooge Brinken aus macht eine Maschinengewehrstellung noch bis Mittag unvorwunden „Musik“) werden aufgegeben, die deutschen Soldaten ziehen sich, sofern sie nicht gefangenommen werden, nach Aurich zurück.



Kanadische Führungsoffiziere im Gespräch mit einem – noch bewaffneten – deutschen Kompaniechef in der Kaserne kurz nach ihrem Einmarsch in Aurich. Die Übergabemodalitäten verliefen ausgesprochen korrekt von beiden Seiten, was ganz gewiß ein Verdienst der beiden Kommandeure General Roberts und Kapitän zur See Eberhard Jaehnke war. Letzterer widerstand – auch mit Hilfe des auf Genesungsurlaub befindlichen Oberleutnants Wilhelm Harms – erfolgreich letzten verzweifelten Versuchen versperrter SS-Einheiten, die Übergabe der Stadt zu torpedieren und die Bevölkerung und die noch kampffähigen Soldaten zu bewaffneter Gegenwehr aufzurufen. Roberts und seine Leute behandelten nach ihrem Einmarsch die Zivilbevölkerung ausgesprochen gut. Übergriffe hatte er unter Androhung drakonischer Strafen verboten.

**Manfred Staschen: Die militärische Lage 1945**

# „Ersuchen, Aurich zur offenen Stadt zu erklären!“

Admiral: „Stimmung und Haltung der Bevölkerung kriegsmüde und betont gegen Fortsetzung des Kampfes!“

Hektische Schanz- und Stelungsarbeiten sowie eine Umformung der Kommandostruktur im Bereich des Küstenbefehlshabers Deutsche Bucht (der Seekommandant Ostfriesland war in Tidfeld stationiert) kennzeichnen die letzten Kriegsmomente. Manfred Staschen aus Aurich berichtet darüber:

„Im Zuge der Gesamtverteidigung wurde im Herbst 1944 auch ein Teil des nordholländischen Raumes zwischen Deilzijl und Groningen überflutet bzw. angesumpft. Ähnliche Maßnahmen waren auch südlich des Ems-Jade-Kanals vorgesehen. Aufgrund der fatalen militärischen Lage bereitete sich die Kriegsmarine mehr und mehr auf einen umfassenden Landeinsatz vor. Über den Ausbau der Verteidigungsanlagen geben Bauzustandsmeldungen sowie Eintragungen im Kriegstagebuch des Admirals Deutsche Bucht vom Dezember 1944 etwa folgenden Lagebericht: von der insgesamt für Verteidigungsstellungen vorgesehenen Maßnahmen der 1. und 2. Dringlichkeit (vorgesehene Fertigstellung 31. 10. bzw. 31. 12. 44) mit einem Gesamtvolumen von 420 000 m<sup>3</sup> Beton war aufgrund Personal- und Materialmangels kaum die Hälfte fertiggestellt. Längs der gesamten Küste war eine erste Stellung angelegt, die größtenteils aus Ringständen in den Seeedeichen in Verbindung mit dahinterliegenden Panzergräben bestand. Etwa 10 km dahinter war eine 2. Stellung feldmäßig ausgebaut. In Ostfriesland war als Panzergraben der Ems-Jade-Kanal vorgesehen, an dem entlang die 2. Stellung mit Rundumverteidigung Aurich verlief.“

Neben einer Vielzahl von Drahthindernissen und sonstigen Sperrern umfaßten die bereits fertiggestellten Verteidigungsbauten etwa 1050 Geschützstellungen, 3760 Ringstände, 6100 MG-Stellungen, 830 Pak-Feuerstellungen, 1000 km Gräben und 180 Kampf- bzw. Unterstände. Außerdem waren ca. 60 000 Landminen und allein vor den Inseln Balmrum und Juist über 1000 Seeminen verlegt.

Anfang Januar 1945 unterstanden dem Seekommandanten Ostfriesland (Konteradmiral Weyer) rd. 71 000 Mann, von denen jedoch nach und nach Kräfte an die Ostfront abgezogen wurden. Den unaufhaltsam vorrückenden alliierten Truppen standen somit nur noch schwache deutsche mili-



Endkampf auf deutschem Boden: der Widerstand der Wehrmacht ist zusammengebrochen.

täre Kräfte gegenüber, die zudem über nur unzureichende Bewaffnung verfügten. Nachdem etwa ab Mitte April 1945 die 1. Polish Armoured Division westlich der Ems nach und nach durch die 3. Canadian Infantry Division ersetzt worden war, rückten die Kanadier in Richtung Leer – Aurich vor. Gegen die Festung Emden

wollte man unnötige Verluste vermeiden. Auf deutscher Seite stand die 21. Fallschirmjäger-Division mit dem Regiment Oberst Kersenbrock, den Marine-Festungsbataillonen 313 und 361, der 8. Schiffstammabteilung Leer (BTL Frey), der SS-Panzerjäger- und Ausbildungs-Abteilung 2 sowie einigen z. T. schweren Marine-

batterien und gering bewaffneten Volksturm-Einheiten. Den Marinelandtruppen wurden meist Instruktionsoffiziere vom Heer beigestellt, um fehlende Landkampferfahrung auszugleichen. Der ungeheuren Materialüberlegenheit der alliierten Divisionen hatten die geringen deutschen Verteidigungs-

kräfte nur wenig entgegenzusetzen; dennoch konnten die Kanadier in 12 Tagen lediglich 40 km Raum gewinnen gegen eine zum Teil heftigen Widerstand leistende Truppe. Eindeutig bestimmte jedoch die Initiative der Alliierten den fast planmäßigen weiteren Verlauf der Kampfhandlungen. Am 27. April war das Rheiderland, am 29. April die Stadt Leer von alliierten Truppen besetzt, am 3. Mai standen die Alliierten vor Westersander. Sie waren mit Panzerspähwagen und Infanterie in Kompaniestärke bereits bis südlich Holtrop vorgedrungen. Durch zahlreiche Brücken- und Straßensprengungen sowie Minen- und Panzersperren hatten die zurückweichenden deutschen Einheiten zwar das Vorgehen der Kanadier verlangsamt, aber an keiner Stelle entscheidend aufgehalten.

Während des Rückzuges sammelten sich Teile des Regiments Kersenbrock in Bagband. Außerdem konnten sich etwa 200 Soldaten des Marine-Festungsbataillons 313 (Struck) mit ihrem Kompanieführer, Oberleutnant Knigge, nach Aurich absetzen. Ihr letzter Kriegseinsatz erfolgte im Raum Spetzerfehn – Grosefehn, dem Kampfabschnitt der MNS-Aurich. Obwohl sich die militärischen Stellen wie auch die Amtsträger der Parteilagerungen der aussichtslosen militärischen Lage seit langem bewußt waren, hatte Generalfeldmarschall Ernst Busch dem Gauleiter Weser-Ems, Wegener, sowie den übrigen Gauleitern in Nordwestdeutschland noch am 4. April 1945 mitgeteilt, „daß der nordwestdeutsche Raum auf Anweisung des OKW verteidigt werden müsse.“

Die letzten Wochen vor Kriegsende waren in Aurich vor allem dadurch gekennzeichnet, daß alle verfügbaren zivilen und militärischen Kräfte zum Bau von Verteidigungsanlagen in und um Aurich eingesetzt waren. Selbst die Insassen des Konzentrationslagers Engerhufe wurden unter strenger Bewachung zu Schanzarbeiten herangezogen. Die Leitung der Befestigungsarbeiten lag bei den Parteidienststellen. Während einer Lagebesprechung am 1. Mai 1945 in „Brems Garten“, an der sämtliche Amtsträger der Partei, die Volksturmführer sowie einige sonstige Persönlichkeiten Aurichs teilnahmen, wurde nochmals deutlich, daß wider alle Vernunftgründe die

Verteidigung Aurichs nicht aufgegeben werden sollte. Auch der Kommandeur der Marinemachrichtenschule, Kapitän zur See Jaehnke, hatte strikten Befehl zur Verteidigung Aurichs und zur Sprengung der Kanalbrücken.

Doch die Bevölkerung dachte inzwischen anders. Das ist auch im Kriegstagebuch des Admirals Deutsche Bucht in einem Fernschreiben vom 3. Mai 1945 militärisch knapp festgestellt worden: Stimmung und Haltung der Bevölkerung ausgesprochen kriegsmüde und betont gegen Fortsetzung des Kampfes Angloamerikaner. Der hier berichtende kommandierende Admiral wies weiter darauf hin, daß Behörden und zum Teil Parteivertreter (...) mit starken Zweifeln an der Zweckmäßigkeit des Kampfes vorstellig geworden seien und auf Kampfeinstellung hofften. Seine Reaktion auf diesem 3. Mai war noch eindeutig:

„Von mir und den betreffenden militärischen Führern wird diesen Einflüssen mit immer noch gültigen Befehlen zum Kampf betont entgegengetreten. Entsprechende Einwirkung von höchster Stelle auf Bevölkerung ist jedoch durch Rundfunk, Presse und Flugblätter dringendst erwünscht, um Truppe zu weitem Durchhalten anzuermuntern, sonst in kürzester Zeit Rückschläge unvermeidbar.“ Ein Blitzfernschreiben des Seekommandanten Ostfriesland vom 4. Mai, 10 Uhr, zeigt, wie sehr die Bevölkerung bereits das Ende der Kampfhandlungen herbeisehnte:

„Seeko. Ostfriesland meldet: 1.) Bevölkerung, besonders Aurich, Demonstrationen mit weißen Flaggen und feindselige Haltung gegen Verteidigung ihrer Orte durch Wehrmacht. Ersuchen Bürgermeister zur Erklärung einzelner Städte, besonders Aurich und Emden, zur offenen Stadt. 2.) Ersuchen in allen Fällen abgelehnt mit Hinweis auf bindenden Kampfauftrag. 3.) Erbitten nochmals dringend propagandistische Einwirkung auf Bevölkerung, da Widerstand Truppe sonst gefährdet.“

Die hier erbetene Propaganda blieb ohne Wirkung. Das Vorrücken der Kanadier auf Aurich führte bei weitem Teilen der Bevölkerung zu der Annahme, daß jeden Moment der Beschiebung bzw. Bombardierung der Stadt gereknet werden müsse.“

Mutige Bürger auf Sabotagetour

# Otto Preiß: „Jungs, laßt das doch!“

Bohnens und die Wasserturmsprengung



Panzersperr in Aurich: mittags geschlossen, abends durch Johann von Essen und seine Wehnmänner wieder aufgemacht!

(gg) In den Stunden vor dem Einmarsch gibt es eine Reihe von Aktionen mit dem Ziel, Schlimmes zu verhindern. Die einen sind eher rührend, die anderen wagemutig. So radeln Otto Gramberg und der spätere Landrat Hermann Hildebrand am 3. Mai zur Middelburger Brücke, um deren Sprengung zu verhindern. Sie warten ab, bis die deutsche Wachmannschaft kurz verschwindet und klauen die Sprengbatterien. Eilig fahren sie mit den schweren Dingen nach Aurich zurück und versenken sie mit Hilfe von Dr. Plenter in der Pferdetränke!

Otto Preiß muß als Leiter der Technischen Nothilfe die zur Sprengung vorbereiteten Ems-Jade-Kanal-Brücken überwachen. Bei Kugelrum zeigt ihm ein Feldwebel stolz, daß alles bereit ist. Preiß spielt erst einmal ein paar Runden Skat mit den Soldaten, dann bringt er das Gespräch wieder auf die Sprengung: „Jungs, laßt das doch!“ Schließlich krabbeln Preiß und der Feldwebel unter die Brücke. Sie lassen Kabel und

Bomben an Ort und Stelle und werfen die Zünder in die Schleuse...

Kreisleiter Heinrich Bohnens kommt schwitzend auf dem Fahrrad zu Wasserwerksmeister Hinrich Geiken: Befehl von oben, der Hochbehälter des Wasserturms soll gesprengt werden. Zufällig ist Preiß da. Der erklärt Bohnens, daß man den Turm genau so gut von unten sprengen kann und zeigt ihm einige belanglose Rohre in der Nähe: „Da muß die Ladung hin.“ Bohnens, von Technik keine Ahnung, nicht zufrieden, schwingt sich aufs Rad und ist schon weg: „Ich verlasse mich auf Sie, jeder Befehl ist heilig!“ Natürlich machen Geiken und Preiß überhaupt nichts.

Wie im Kleinen ist es auch im Großen: daß Hitlers Befehle über die „verbrannte Erde“ größtenteils nicht ausgeführt werden, ist in erster Linie Rüstungsminister Albert Speer zu verdanken, der sich gegen Ende des Krieges – und auch vorher – einen Teufel um die Befehle aus dem Führerbunker schert.

Johann von Essens Husarenritt

# Rassau: „Jungs, ik gah mit Jo, un wenn se mi ok uphangen!“

Willy Claßen: „Ohne die Bürgeraktionen wäre es nie zu Verhandlungen gekommen“

(gg) Am 3. Mai eskaliert die Furcht vor der Bombardierung Aurichs, zu der angeblich 200 Bomber aufstand by stehen. Es kommt zu spontanen Einzel- und Gemeinschaftsaktionen. Der spätere Kreisverwaltungsoberrat Willy Claßen erinnert sich:

„Am Donnerstag, 3. Mai, habe ich von der damaligen Hausmeisterin des Kreishauses, Frau Fuhrmann, ein weißes Bettuch und einen Besenstiel erbeten. Nach Befestigung des Bettuches an den Besenstiel bin ich dann mit einigen Kollegen aus dem Kreishauses auf die Straße der Kreis- (heute Fußgängerzone) gegangen. Wir bogen in die Kirchstraße ein und gingen in Richtung Druckerei Dunkmann. Ein Polizist wollte uns verhaften. Er ließ uns aber gewähren, weil immer mehr Bürger sich um uns scharten.“

Zusammen mit einigen Bürgern bin ich dann in die Apotheke des Bürgermeisters Rassau gegangen, habe ihm erklärt, daß wir die kampfbereite Übergabe Aurichs forderten, und habe ihn gebeten, mit uns zum Rathaus zu kommen. Er antwortete: „Jungs, ik gah mit Jo, un wenn se mi ok uphangen!“

Auf dem Wege zum Rathaus schlossen sich uns immer mehr Menschen an. Der Bürgermeister ging in das Rathaus. Der Postbeamte Theo Fischer stieg auf einen von dem Rathaus abgestellten Munitionswagen und forderte die Menge auf, sich für eine kampfbereite Übergabe der Stadt einzusetzen. In diesem Augenblick erschien ein Tiefflieger, und alles



Johann von Essen riskiert Kopf und Krage, als er am 3. Mai auf dem Turm der Regierung die weiße Fahne hält. Mimi Dunkmann organisiert eine Volksbewegung, die den unerschrockenen Feuerwehrlieferanten aushaftet, sie selbst hat – vergeblich – in der gleichen Nacht wie von Senden und Alberts versucht, zu General Roberts vorzudringen.

stob auseinander. Die Menge sammelte sich aber schnell wieder, und plötzlich hieß es, Johann von Essen sei verhaftet worden, als er die Hakenkreuzfahne vom Regierungsgebäude herunterholen wollte. Daraufhin machte die Menge nach Aufforderung von Mimi Dunkmann, damals im Sekretariat des Ulrichsums beschäftigt, kehrt und strömte zum Regierungsgebäude. Hier waren beiderseits der beiden Behördenhäuser Maschinengewehrposten postiert, die aber die Menge passieren ließen.

Im Innerhof der Regierung kam es zu erregten Auseinandersetzungen. Ein Major der Schutzpolizei stand am Haupteingang und drohte, jeden zu erschließen, der auch nur einen Schritt vorwärts machen würde.“



Johann von Essen hat die Au-

richer zuvor aufgefordert, ihre Stadt in ein Meer weißer Fahnen zu verwandeln, eine aber weithin sichtbar auf dem Schloßturm zu befestigen. Er ist in Begleitung von acht seiner Feuerwehrkameraden schon auf der Turmspitze, als der Major androht, ihn als Landesverräter standrechtlich erschließen zu lassen. Es kommt unten zu einem Handgemenge, bei dem Sänfte Folkerks dem Major sogar die Waffe entreißt. Schließlich wird von Essen doch noch in ein Zimmer der Regierung gebracht. Draußen staut sich der Unmut auf: Sprechchöre verlangen seine Freilassung. Die Bürger werden aus dem Innenhof gedrängt, doch der Zorn schlägt in Hurraeschrei um, als von Essen – nach Verhandlungen zwischen einer Abordnung der Bürger, dem Major

und dem stellvertretenden Regierungspresidenten – freigelassen wird.

Damit scheint der Fall von Essen erledigt. Kurz darauf wird eine Anordnung erlassen, die jede Aufforderung zu Aufruhr oder Kapitulaton mit dem Tode bedroht. Gleichzeitig wird verfügt, die Panzersperren zu schließen. In der Nacht aber sind von Essen und seine Feuerwehrlieferanten unterwegs, die Sperren wieder aufzumachen...

Willy Claßen berichtet von diesem Tag weiter: „In späteren Berichten ist auch von dem Träger der weißen Fahne die Rede, und von einem Artikel-schreiber wird angemerkt, daß es mit dem Mut des Fahnenträgers wohl nicht weit her gewesen sei. Die weiße Fahne sei ja nach kurzer Zeit wieder verschwunden. Dazu kann ich nur sagen, daß ich sie an dem Munitionswagen vor dem Rathaus befestigt habe, nachdem offensichtlich der Zweck, die Menschen zu aktivieren und auch den Bürgermeister zum Handeln zu veranlassen, erfüllt war. Daß mir bei meinem Tun die Knie geschlottert haben, will ich gerne eingestehen. Das Eingreifen eines Militärs, eines Polizisten oder eines sogenannten Hoheitsträgers der Partei hätte damals für mich ja auch sehr schnell böse Folgen haben können.“

Rückschauend bin ich davon überzeugt, daß die Kapitulationsverhandlungen für die Stadt Aurich ganz entscheidend durch die Willensbekundungen der Auricher Bürger veranlaßt wurden. Ohne diese wäre es meines Erachtens zu den Verhandlungen überhaupt nicht gekommen.“

Die Rettungsaktion von Oscar Rassau

# „Verhaftung“ durch die Bürger Paehr und Hippen

Ende der Mission in Holtrop / Schwierige Gespräche mit dem Kampfkommandanten / „Laat Jo van Oma 'n Fatt Tee setten“



Oscar Rassau Friedrich Hippen

(gg) Der erste Vorstoß, mit dem im Raum Großefehn liegenden Kanadiern Kontakt aufnehmen, um die drohende Bombardierung Aurichs abzuwenden, wird von einer Gruppe um den stellvertretenden Bürgermeister Oscar Rassau unternommen. Dieser führt schon seit längerem die Amtsgeschäfte der Stadt. Als Dr. Karl Anklam 1933 von dem Nationalsozialisten aus dem Amt gejagt wird, folgt ihm Kurt Fischer, der 1939 als Bürgermeister nach Belgard/Pommern geht. Rassau wird Vakanzvertreter, bis zunächst Dietrich Helmners, dann Regierungsfreiwärter van Uim kurzzeitig mit der Wahrnehmung der Amtsgeschäfte beauftragt werden. 1942 kommt Karl-Heinz Bolz, der schon 1944 zur Wehrmacht eingezogen wird, so daß Oscar Rassau wieder amtierender Bürgermeister ist.

Rassau laiviert sich geschickt durch das III. Reich: er arrangiert sich mit den Nationalsozialisten, die ihn weitgehend in

Ruhe und Kommunalpolitik zum Besten der Stadt machen lassen. Nach der Reichskristallnacht nutzt er seine relativ unangefochtene Stellung aus, jüdischen Mitbürgern so gut wie möglich zu helfen. Er schildert die Ereignisse vom 3. Mai: „Am Donnerstag, dem 3. Mai, sammelte sich auf dem Marktplatz eine Gruppe erregter Männer und Frauen, die stürmisch ein Eingreifen der Stadtverwaltung forderte. Gegen 7 Uhr abends kamen Dietrich Paehr und Friedrich Hippen in mein Amtszimmer, um mit mir die gegenwärtige Lage zu besprechen. Ganz besonders Herr Paehr forderte mich, zwar in kameradschaftlich verbindlicher Form, aber doch mit Ernst und Nachdruck auf, im Interesse der Erhaltung unserer Vaterstadt mit weißer Flagge als Parlamentär zur gegnerischen Front zu gehen und dort zu verhandeln.“

Es war bekannt, daß unsere Gegner Kanadier waren, und der Bauer Gerd Lükens Janssen aus Holtrop, der mit ihnen bereits in Wrisse gesprochen



Dietrich Paehr



Gerd Lükens Janssen

hatte und jetzt auch zu mir ins Zimmer trat, unterstützte Herrn Paehrs Wunsch durch die Mitteilung, daß die Kanadier in Wrisse ständen und zur Verhandlung mit dem Bürgermeister bereit seien. Wenn ich mitkommen wolle, würde er mich von Holtrop aus zu ihnen führen.“

Rassau gibt zu bedenken, daß die Aktion gefährlich und mit schwerer Strafe bedroht sei, doch die Männer sind alle der Überzeugung, daß sie sofort handeln müssen und sich durch nichts von ihrer Mission abhalten lassen dürfen. Oscar Rassau: „Ich erklärte mich nach kurzer Überlegung zu allem bereit. Um aber auch nach außen hin den Schein eines Überläufers oder Vaterlandsverrätters zu vermeiden, vereinbarten wir, daß ich von einigen kräftigen Männern festgenommen und im Auto bis Holtrop gebracht werden sollte. Von dort sollte ich dann unter Führung von Gerd Lükens Janssen aus Holtrop mit weißer Flagge zum Gegner gehen und wegen

der Übergabe verhandeln. An der gegnerischen Front befand sich ein deutscher Sprecher mächtiger Kanadier, so daß von uns ein Dolmetscher nicht mitgenommen zu werden brauchte.“

Paehr und Hippen gehen, kommen kurz darauf mit einem Auto des Taxifahrers Berger vom Ostertor zurück und „verhaften“ Rassau, Rassau, Paehr, Hippen, Holtrops Bürgermeister Gerd Aden, Gerd Lükens Janssen und der Auricher Philippus fahren gegen 20 Uhr über Egels in Richtung Holtrop. Rassau: „Erster kurzer Aufenthalt an der Brücke in Wrisse. Da hier kein verantwortlicher Offizier anwesend war, ließen uns die Posten durch und verwiesen uns an die Hauptwache in Holtrop, die wir kurz darauf erreichten. Wir mußten halten, und zwei junge Offiziere traten an unsern Wagenschlag. Ich erklärte ihnen mein Vorhaben und bat um ihre Unterstützung. Die Herren würdigten zwar meine Gründe, glaubten jedoch, mir

die Erlaubnis zum Durchschreiten der letzten Postenkette aus dienstlichen Gründen versagen zu müssen. Wie sie mir erklärten, hatten sie strikten Befehl, niemand durchzulassen. An diesem Befehl seien sie gebunden, ja eigentlich müßten sie mich festnehmen und nach Aurich bringen.“

Das tun die deutschen Soldaten zwar nicht, aber Rassau und seine Begleiter kommen auch nicht weiter: „Holtrop hatte ziemlich starke Besatzung durch ganz junge Truppen, und die Nähe der Front spürte man durch Geschützfeuer und das Geknatter von Maschinengewehren ringsum. Während ich im Wagen noch mit den Herren verhandelte, erscholl plötzlich der Ruf „Gerdeaus Panzerwagen“. Alles mußte an die Gewehre, und auch ich mußte den Wagen verlassen und Deckung nehmen. Wir liefen durch die Gärten einiger Bauernhöfe nach rückwärts. Als ich wieder auf den unseren Wagen heranrufen. Wir bestiegen ihn und gelangten unbehelligt gegen 9.30 Uhr abends nach Aurich zurück.“

Daß Friedrich von Senden zu gleicher Zeit unterwegs ist, weiß Rassau nicht. Er hört erst am nächsten Morgen davon, als von Senden ihm von General Roberts' Angebot berichtet: „Roberts verlangte bis 12 Uhr mittags das Erscheinen einer Abordnung, bestehend aus einem vom Standortältesten bevollmächtigten Offizier, einem Dolmetscher und einem Vertreter der Stadt Aurich. Herr von Senden hatte Oberstl. R. Harms (W. Harms wollte in Aurich, um eine Wunde auszukurieren) und Landrat Krieger bereits für die Verhandlung

mit dem Kampfkommandanten gewonnen. Meiner Zustimmung zur Teilnahme an solcher Unterredung war er von vornherein sicher.“

Krieger, Harms und Rassau fahren zur Marinenaachrichtenschule, wo sie gegen 9 Uhr ein treffen. Sie stoßen zunächst auf erhebliche Schwierigkeiten, weil Kommandeur Eberhard Jaehnke sich um die Zustimmung seiner Vorgesetzten bemühen muß, denn er hat strikte Befehle zur Verteidigung und zur Sprengung aller Brücken über den Ems-Jade-Kanal. Jaehnke telefoniert mit verschiedenen auswärtigen Kommandostellen. Auch Landrat Gotwin Krieger und Wilhelm Harms greifen energisch in die Verhandlungen ein.

„Aber erst gegen 11 Uhr, als es schon höchste Zeit zum Aufbruch war, kam die Abordnung zustande. Wir fuhren ab und nahmen beim Hause Paehr am Ostertor Herrn von Senden, der englisch spricht, als Dolmetscher auf. Das weitere hat Herr von Senden geschildert. Um 14 Uhr fuhren wir wieder in die Nachrichtenschule ein, wo bald darauf die Verhandlung zwischen dem General Roberts und dem Kapitän Jaehnke in unserer Gegenwart begann. Um 15.30 Uhr etwa trat eine Pause ein, und ich fuhr nach Verabschiedung mit Landrat Krieger, der wieder bei der Verhandlung zugegen war, zur Stadt zurück. Auf dem Marktplatz verließ ich den Wagen und trat vor das Rathaus, wo ich der versammelten Menge von dem Erfolg unserer Mission Kenntnis gab und meine Ansprache mit den Worten schloß: „Un nu gahnt na Hus un laat Jo van Oma 'n Fatt Tee setten.“

# „Ich verspreche, Aurich nicht zu beschießen . . .“

Die entscheidenden Stunden und Sekunden / General Roberts: „Ich vertraue Ihnen von Mensch zu Mensch!“

Erfolgreicher als Oscar Rassau und seine Freunde sind der Volksturn-Kompanieführer Friedrich van Senden, Lehrer am Auricher Ulrichanium, und der Leiter der Auricher AOK, Heinrich Alberts. Ihnen gelingt es, zu General Roberts' Hauptquartier in Andreesens Hof in Ulbargen vorzudringen und die Absprachen zu treffen, die Aurich in buchstäblich letzter Sekunde vor der Bombardierung retten. Wegen der Brisanz und der historischen Bedeutung hier Friedrich van Senden eigene, ungekürzte Darstellung der Ereignisse:

„Am Mittwoch (2. Mal, d. Red.) hieß es, der Feind sei dicht bei Großefehn. Am Donnerstag rückte er nach Aurich-Oldendorf und Wisse vor und hatte West- und Mittegroßefehn besetzt. Nun mußte Aurich an die Reihe kommen. Bombenangriffe und Beschließung konnten jede Stunde beginnen. Am Nachmittag wurde mir klar, daß es nur einen Weg gäbe: Über Ihlow-Lübbertsfehn nach Westgroßefehn zu fahren und dort Verbindung mit dem Gegner zu suchen. Ortskrankenkassenleiter Heinrich Alberts, mit dem ich mich auch oft beraten hatte, und der die Gegend dort von seiner Jugend her genau kennt, stimmte zu. Dort gibt es nur Nebenstraßen, dort war fast nicht geschätzt und wenig gesprengt worden, dort war also kaum Gegenwirkung zu erwarten, sei es eigene, sei es gegnerische.“

Beim Abendbrot in dem einzigen bewohnbaren Zimmer unseres durch Bomben stark mitgenommenen Hauses reifte der Entschluß: Heute abend gehen wir hinüber.

Ich fuhr noch kurz in die Stadt und benachrichtigte Herrn Paehr und drei andere Bekannte. Dann traf ich in Kirchdorferfeld mit Herrn Alberts und meiner Frau zusammen, die schon vorausgefahren waren. Um 21.15 Uhr waren wir in Ihlowhörnen beim elterlichen Hause Alberts, legten schnell unser Gepäck ab und fuhren sofort weiter, meiner Frau die Aufklärung der Familie Alberts überlassend. In der Nähe von Lübbertsfehn hielt er einen Augenblick inne. Ein kanadisches MG schoß von jenseits des Fehnkanaals herüber. Meinte man uns? Die Leuchtpurgeschosse flogen in kurzer Entfernung an uns vorbei. Aber augenscheinlich hatten sie ein anderes Ziel. Deutsche Soldaten waren nicht zu sehen, so gingen wir weiter.

Bald nach 21.30 Uhr waren wir am Tief. Die Trümmer der gesprengten Brücke lagen im Wasser. Aber eine kleine Jolle am anderen Ufer konnte uns herüberholen.

Ich zog mein Taschentuch und rief die Kanadier an. Es war schon ziemlich dämmerig, aber wir wurden erkannt und mein Wunsch, einen Offizier zu sprechen, wurde verstanden. Nach einigem Warten kam ein Leutnant in Hörweite. Ich teilte mein Anliegen mit. Ein langer Kanadier stieg in die Jolle und holte uns herüber. Unsere Räder ließen wir zurück. Wir wurden zunächst zu einem Captain geführt, der im Hause Friedrichs wohnte. Er kam vor die Tür, hörte mich an und sagte: „Da kann ich nichts machen, da müssen wir zum Oberst gehen.“ Der Oberst wohnte im Hause Andreas Buß. Er kam, hörte und sagte: „Da kann ich auch nichts machen, ich fahre mit Ihnen zum General.“ Wir wurden in ein Auto gepackt und sausten mit vollen Scheinwerfern durch die nunmehr hereingebrochene Dunkelheit das Fehn



Heinrich Alberts wußte den Weg durch die Meeden zum General.

Das nunmehr folgende Gespräch verlief etwa so: Ich sagte: Ich bin gekommen, um zu versuchen, meine Heimatstadt Aurich vor dem Schicksal der Bombardierung zu bewahren. Ich komme ohne Vollmacht. Es wissen nur ein paar verschwiegene Freunde von diesem Unternehmen. Dennoch hoffe ich, im Gespräch mit Ihnen, Herr General, einen



An Andreesens Hof hängt diese Gedenktafel zur Erinnerung an die dankwürdige Unterredung zwischen Roberts, van Senden und Alberts.

entlang, dann bei Mittegroßefehn rechts um bis nach Ulbargen. Dort, im Hause Andreesens, wohnte der General Roberts. Wir wurden in ein Zimmer geführt, der Oberst meldete uns an. Nach zwei bis drei Minuten erschien der General mit einigen Offizieren. Er lehnte sich an einen Tisch. Ich stand ihm gegenüber im vollen Licht der elektrischen Lampe. Rechts und links von dem General standen die Offiziere, rechts von mir Alberts. Dieser hatte seine Rot-Kreuz-Uniform an, wie schon all die Tage vorher.

Weg zu finden, daß uns dies Schicksal erspart bleibt. Ich kann sagen: Die Bürgerschaft einschließlich ihres Bürgermeisters will die Übergabe, wie zahlreiche Kundgebungen in den letzten Tagen bewiesen haben. Die Truppe ist zum Teil noch kampftüchtig. Der Kommandeur schätzt die Lage richtig ein, ist aber in seine Befehle gebunden, die auf Verteidigung lauten. Aber vielleicht bringt ein positives Angebot Besprechungen in Gang. Der General erkundigte sich zunächst nach dem Weg, auf dem wir abgenommen werden nach unseren Plänen für die Nacht und den Möglichkeiten für die Rückfahrt nach Aurich. Wir erläuterten alles an Hand einer Karte. Nach weiteren Fragen über Aurich sagte er: „Wann können Sie in der Stadt sein?“ - „Morgen früh gegen 8 Uhr.“ - „Vielleicht können Sie eine Abordnung zusammenbringen, die zu mir herauskommt. Sie muß bestehen aus einem Offizier mit Vollmacht, aus einem Vertreter der Stadt und einem Dolmetscher. Dazu eine weiße Fahne. Die Abordnung müßte auf der Straße über Middelburg hier herausfahren, aber wir werden mittlerweile schon näher bei der Stadt sein. Wenn Sie um 8 Uhr dort sind, denke ich, daß die Abordnung bis 12 Uhr bei mir sein kann. Sie hätten dann vier Stunden Zeit. Gönnt das?“ - „Ja, versuchen will ich es. Freilich weiß ich noch nicht, wie man meine Botschaft aufnehmen wird. Andererseits hat man Leute, die zum Feind gegangen sind, erschossen oder erhängt. Aber ich weiß eine Persönlichkeit, der ich mich anvertrauen kann, und die alles tun wird, die Kommission zu bilden.“ Dabei dachte ich an Bürgermeister Rassau. General Roberts sagte: „Gut, dann verspreche ich Ihnen hiermit, daß ich bis morgen mittag 12 Uhr die Stadt Aurich weder beschließen noch bombardieren lassen werde. Höre ich bis 12 Uhr nichts wieder

von Ihnen, so entnehme ich daraus, daß Ihr Versuch gescheitert ist und habe dann wieder freie Hand. Haben Sie bis 12 Uhr Verbindung mit mir aufgenommen, so bin ich bereit, mit Ihnen in die Stadt zu kommen, um mit Ihrem Kommandeur das weitere zu besprechen. Das müßte dann bis gegen 14 Uhr möglich sein.“

Nun habe ich von Ihnen keinen Ausweis gesehen und weiß noch nicht einmal Ihren Namen. Auch von Ihrem Freunde habe ich keinen Ausweis verlangt, er trägt die Rot-Kreuz-Uniform und sie wurde wiederholt mißbraucht. Ich machte Alberts ein Zeichen, seinen Ausweis zu zeigen, der General winkte ab. „Nein, danke, ich will ihn nicht sehen. Ich vertraue Ihnen von Mensch zu Mensch, ich vertraue auch, daß Sie, wenn Sie nach Hause kommen, nichts von dem berichten werden, was Sie hier an militärischen Dingen gesehen haben.“ - Ich bitte um Entschuldigung, ich habe in meinem Eifer vergessen, mich vorzustellen.“ Ich nannte meinen Namen, berichtete von Beruf, Stellung, Tätigkeit. Wir kamen noch in ein kurzes allgemeines Gespräch, in dem General Roberts nochmals betonte: „Sie wünschen Ihre Stadt zu retten. Meine Aufgabe ist es, mitzuhelfen, daß der Krieg so bald wie möglich zu Ende geht und daß ich dabei so wenig kanadische Boys opfern wie möglich. Ich bin bereit zu Besprechungen. Merke ich aber Widerstand, so ziehe ich meine Leute zurück und lasse mein Material sprechen.“ - Ich weiß, was das heißt, und deshalb bin ich hier.“ Der General bot uns eine Zigarette an. Wir verglichen die Uhren, um bezüglich der Sommerzeit sicher zu sein. Es war 22.50 Uhr. Die Unterredung war zu Ende. Der General verließ das Zimmer. Wir brausten zurück durch die Nacht.

Beim Quartier des Obersten gab es einen kurzen Haik. Wir wurden zu einem Cognac geladen, erhielten eine Packung kanadischer Zigaretten zum Geschenk und noch eine weitere Zigarette zum Anstecken. Dann ging es weiter zum Quartier des Captains. Dort gab es abermals ein Gläschen und noch eine Zigarette. Wir mußten etwas warten, weil auf dem anderen Ufer des Tiefs eine deutsche Patrouille bemerkt worden war. Unterdes sagte der Captain zu mir: „Es gefällt mir, daß Sie das unternehmen haben. Es ist eine riskante Sache. Ich empfehle Ihnen, sich nach Herrn Paehr zu wenden.“ Ich dankte ihm und folgte ihm zurück und schippenen leise ans andere Ufer. Drüben suchten wir nach unseren Rädern. Sie waren fort, vielleicht von der deutschen Patrouille mitgenommen. Wir haben sie nie wiedergesehen. Auf Alberts' Rat gingen wir durch



Oberleutnant Wilhelm Harms war General Roberts' Geisels.

die Meeden, wo er jeden Schritt kannte. Es war Nacht, aber die Riesennarke der kanadischen Scheinwerfer, bei deren Licht Brücken über Ems und Leda gebaut wurden, ließen uns nicht erkennen, um unseren Weg zu finden. Rechts und links von uns schoß die feindliche Artillerie, knatterten Maschinengewehre und brannten Gehöfte. Wir aber waren froh, so viel erreicht zu haben und strebten rasch nach Ihlowhörnen zum Hause Alberts.

Dort gab es nach langer Erwartung und höchster Spannung Jubel und Freude. Es war 1 Uhr. Bei einem Köppke Tee und einem Butterbrot berichteten wir. Nach einer kurzen Nachtruhe fuhr ich auf einem Rade der Familie Alberts nach Aurich. Gegen 8 Uhr war ich bei Herrn Paehr. Er machte große Augen. Rasch berieten wir: Der Offizier muß Oberstleutnant Harms sein, der wird das gerne übernehmen. Von der Stadt geht Herr Rassau mit der Dolmetscher muß sich finden. Herr Paehr übernahm es, Herrn Harms zu gewinnen, ich fuhr zu Herrn Rassau in die Apotheke. Er saß im Gespräch mit Staatsanwalt Snell und erzählte von Vorfällen des Abends vorher. Ich berichtete rasch. Rassau war sofort bereit. Für meine Bedenken, schon jetzt hervorzutreten, hatte er volles Verständnis: „Selbst-

denk, ich werde sagen, eine Privatperson hat Verbindung mit dem kanadischen General gehabt und bringt dieses Angebot. Ich werde Ihren Namen nicht sagen und wenn man mich an die Wand stellt.“ Sofort wurde ein Wagen bestellt, Landrat Krieger angerufen und verständigt, und bald danach fuhren die Herren Harms, Krieger und Rassau zur Marinemachrichtenschule, um die Verhandlungsbereitschaft zu erwirken. Das war gegen 9 Uhr.

Über die Vorgänge in der Nachrichtenschule verweise ich auf Herrn Rassaus Bericht. Ergänzend sei dazu bemerkt, daß der Kommandeur schließlich wegen der vorgeordneten Zeit und Unterstützung von den anderen Herren auf die Zustimmung der höheren Stellen verzichtete und auf eigene Verantwortung die Abordnung bildete. Nach ihrer Abfahrt um 11 Uhr erstattete er dem Admiral Meldung und erklärte, er werde ihn über die weitere Entwicklung laufend unterrichten.

Ich war unterdes zu Herrn Paehr zurückgegangen und war die meiste Zeit dort, immer die Uhr vor Augen. Es wurde 9.30, 10, 10.15 Uhr. Versuche des Paehrs, die Nachrichtenschule anzurufen, waren ohne Erfolg. Stets waren wichtige Fernge-

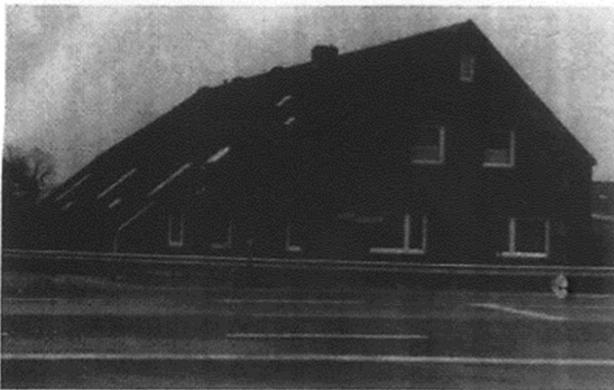
(Fortsetzung nächste Seite)



Friedrich van Senden führte das entscheidende Gespräch.



In Andreesens Hof in Ulbargen schlug General Roberts für einige Tage sein Hauptquartier auf.



Im Hof Schmidt an der Bietzfelder Kreuzung kam es am Mittag des 4. Mai 1945 zu dem für die Stadt Aurich alles entscheidenden Treffen zwischen General Roberts und den Auricher Bürgern Friedrich van Senden, Oscar Rassau und Wilhelm Harms.

## „Ich verspreche, Aurich nicht zu beschießen“

(Fortsetzung von Seite 8)  
spräche im Gange, zwiefellos über die Abordnung.

Ein Zwischenpiel war der letzte Vollalarm des Krieges. Gegen 10 Uhr mag es gewesen sein, als Herr Paehr angerufen wurde: Fliegeralarm. Er mußte die Handsirene drehen, weil kein Strom da war. „Soll ich es noch tun?“ - „Ach was, hier passiert ja nichts. Der General hat es doch gesagt.“ Auf der Straße eilten die Leute zu den Luftschutzräumen. Ich dachte, lauft ihr nur, ich rühre mich nicht. Es brummt. Bomber kamen, zehn bis zwölf Maschinen. Sie flogen über die Stadt hinweg. Es geschah nichts. Aber Wittmundhafen bekam noch einmal eine tüchtige Ladung.

Endlich, um 10.30 Uhr, gab Oberleutnant Harms durch: „Wir kommen. Wagen und Dolmetscher klar halten.“ Es dauerte aber doch noch bis 11 Uhr. Da Elle geboten war, teilte Herr Paehr, dem Landrat mit, ich komme, die Kanadischen Offiziere bereits, sie sollten mich nur mitnehmen. Ein kurzes Hin und Her, dann wurde ich zur Mitfahrt bestimmt, die in dem Bergerschen Wagen vor sich gehen sollte. Endlich, um 11.15 Uhr, ging es los, ich saß wie auf Kohlen, aber es hätte noch bequem gereicht, wenn die Straßen hell gewesen wären. An der Abzweigung nach Schirum war der erste große Sprengrichter unserer Pioniere. Wir stiegen aus. Bergersche, wir stiegen aus. Bergersche, wir stiegen aus. Bergersche, wir stiegen aus.

Es wehte und regnete unablässig. Nach etwa vier Kilometern Marsch, bei dem ich auf dem Rade langsam vorausfuhr, um die deutschen Posten zu be- nachrichtigen, erreichten wir die Straßengabel nach Schirum, wo Bergers Auto, mittlerweile wieder freigegeben, fahrbereit wartete. Der General setzte sich mit seinen Begleitern hinten hinein. Harms neben dem Fahrer, ich rücklings auf dem rechten Kotflügel, den Arm auf die Motorhaube gestützt. So ging es in flotter Fahrt in die Stadt. Bei Paehrs standen wartende Menschen. Sie winkten und riefen. Nach kurzem Halt führen wir zur Nachrichtenschule, und dort begannen die entscheidenden Besprechungen. Roberts' Vorgesetzter.

schnell mit Er folgte und wollte auch versuchen, ein Rad zu bekommen. Nach einiger Zeit kamen uns zwei Offiziere, von denen Herr Harms einen kannte, auf Rädern entgegen. Wir baten sie abzusteigen. Sie überließen uns die Räder gegen Zusage der Rückgabe. Wir stiegen auf und fuhren los. Es war ein mühseliges Fahren gegen Regen und Wind. Zweimal waren noch Trichter zu umgehen. Dann kamen die letzten deutschen Posten, bei denen wir erfuhr, der Gegner stünde bei der Kreuzung Holtrup-Ostertander. Ich entfaltete die weiße Fahne, sobald wir etwas erkennen konnten, und als wir nahe genug waren, begann ich zu rufen. Die Kanadier winkten wieder. Wir stiegen ab, ich bei einem Offizier. Er kam, ich trug unser Anliegen vor. Wir wurden erwartet. „Können Sie uns dem General melden?“ - „Ja, kommen Sie mit.“ Am Straßenrand war ein Feldtelefon. Der bedienende Soldat gab sein Spröchlein durch. Als es es tat, zog ich die Uhr. Es war 12 Uhr Gerettet! Wir traten in ein Haus an der Straßenkreuzung. Es war durch eine Riesensprengung schwer demoliert, bot aber noch etwas Regenschutz.

Mittlerweile war auch Herr Rassau auf einem Rade eingetroffen. Nach etwa zwanzig Minuten hieß es: „Bitte folgen.“ Wir wurden ermahnt, vorsichtig zu sein. Das Feuer war ja nur unmittelbar auf der Straße eingestellt worden, und aus Richtung Holtrup-Wisens wurde der Verkehr öfters beschossen. Wir kamen zu Fuß zum Hause Schmidt an der Kreuzung Holtrup-Bietzfeld, in dem sich das Hauptquartier befand. Drinnen war General Roberts mit Offizieren des Stabes. Nach der Vorstellung und dem Austausch der üblichen Formalitäten begannen die Besprechungen, zu denen alsbald auch der Divisionsgeneral erschien, Roberts' Vorgesetzter.



Am frühen Nachmittag des 5. Mai 1945 trifft der erste kanadische Kademeier als Vorhut auf dem Auricher Marktplatz ein - mit sichtsicher Erleichterung von den Auricher Bürgern empfangen.

Die ersten Verhandlungen mit General Roberts

# Erleichterung: „Morgen froh is de Krieg ut“

Kommandant Jaehnke verlangt für Aurich Waffenstillstand

(gg) Die Kanadier verlangen bei den ersten Gesprächen mit Kapitän zur See Hermann Jaehnke zunächst bedingungslos Kapitulation aller Truppen und deren Zusammenziehung in der Kaserne. Jaehnke macht einen Gegenvorschlag: Waffenstillstand im Abschnitt Aurich. Außerdem teilt er mit, daß im Hauptquartier Nordwest Waffenstillstandsverhandlungen im Gange seien. General Roberts ist erstunnt davon ist ihm noch nichts bekannt. Er läßt die Verhandlungen unterbrechen und schickt einen kanadischen Major zur Division mit dem bisherigen Ergebnis: „Waffenstillstand von 15.45 Uhr ab“ und der Frage, ob drüben etwas von dem Waffenstillstand bekannt sei. Diese Frage wird von der Division bejaht, zugleich aber die Forderung auf Kapitulation erneuert.

Friedrich van Senden, als Dolmetscher immer noch dabei, später: „Wiederum gelang es, den Waffenstillstand durchzusetzen und ihn bis Sonnabend früh 7 Uhr zu befristen. Offen blieb nur die Frage der Brückensprengung. General Roberts erklärte, Sprengungen wären Kampfhandlungen und würden die entsprechenden Folgen haben. Die deutsche Leitung lehnte aber eine Bindung ab. So schied man gegen Abend voneinander. Etwas bedrückt fuhr ich in die Stadt, denn die Sprengungen machten mich Sorgen. Es gab noch zwei Möglichkeiten; entweder entschied man sich noch deutscherseits, nicht zu sprengen, oder der Gesamt Waffenstillstand machte allem sowieso ein Ende.“

Mit diesen Gedanken fuhr ich zurück nach Hlowersbörn.



Kapitän zur See Eberhard Jaehnke, Kommandeur der Marinenehrschule Aurich, war ein beherzter Mann, der die kampflose Übergabe der Stadt unter hohem persönlichen Risiko ermöglichte.

wo meine Frau und meine Tochter und Familie Alberts noch in Spannung und Unge- wissheit warteten. Als ich fast da war, rief mir ein Bauer, der in seiner Haustür stand, zu: „Morgen fro is Krieg ut.“ „Woso?“ „De Kanadier hebbt dat eben dörkregen, morgen fro um 8 is Waffenstillstand.“ Ein Stein fiel mir vom Herzen. Zugleich erfuhr ich, daß die Kanadier auch dieses Dorf in- zwischen besetzt hatten. Mit neuer Zuversicht kam

Es war wirklich die letzte Sekunde

## Gottesdienst mit Monty und ein freier Tag

Aurich wäre dem Erdboden gleichgemacht worden

(gg) Im Nachhinein stellt sich heraus, wie knapp Aurich an einer Bombardierung vorbeikam. Friedrich van Senden ist als Dolmetscher im Rathaus. Ein kanadischer Offizier spricht ihn an: „Waren Sie nicht vor ein paar Nächten dem General van Senden nicht. Der Offizier blickt ihn nachdenklich an: „Es war gut, daß Sie kamen: es war der letzte Augenblick!“

Wilhelm Harms hört von einem kanadischen Hauptmann aus Roberts' Stab, daß eine große Zahl Geschütze, darunter viele 21er, in der Nacht zum 3./4. Mai die Beschießung Aurichs hätten beginnen und über 200 Bomber das Werk an Aurich und Umgebung vollenden sollen!

Hilrich Cassens aus Großefehn berichtet später, daß ihm von Kanadiern empfohlen worden wäre, in der Nacht zum 3./4. Mai um Mitternacht den Keller aufzusuchen.

Im Frühjahr 1946 ist van Senden bei Meiners und Andreesen (wo die Unterredung mit Roberts stattgefunden hatte) in Uibargen, die östlich und westlich der Straße einander gegenüber wohnen. Meiners erzählt, daß er versucht hätte, die Geschütze auf der Strecke Spetzerfehn-Timrel zu zählen. Er ist auf über 200 gekommen. Sie umfaßten Kaliber von 21 abwärts, also schwere, mittlere und leichtere, aber besonders viele 21er.

Bürgermeister Schmidt, Uibargen, berichtet van Senden von den letzten Kämpfen, dem Weichen der Deutschen, dem Vordringen der Kanadier und dem Aufmarsch der Artillerie.

Zwischen seinem Haus und der Straße habe er 28 Geschütze gezählt, darunter zwölf 21er. Eine Batterie habe unmittelbar bei seinem Haus gestanden. Munition sei in Massen angefahren worden. Er und die Nachbarn bekamen am 3. Mai Befehl, abends um 22 Uhr zu räumen, weil man starke Beschädigung der Häuser durch



Feldmarschall B. L. Montgomery befiehlt die britischen Truppen.

diem diene, weiß zu berichten, daß bei den Kanadiern die Auffassung bestand, daß die starke Truppenmassen verteilt werde. Aus zwei Tatsachen ging dies für die Soldaten hervor: Feldmarschall Montgomery besuchte die Truppen Anfang Mai und nahm an einem Feldgottesdienst teil (ein solcher Besuch pflegte nur vor großen Unternehmungen zu erfolgen), und die Truppe erhielt einen dienstfreien Tag, was ebenfalls vor kommenden Kämpfen üblich war. Dieser dienstfreie Tag ist der 3. Mai gewesen, an dem über Aurich die unheimlich lastende fliegerlose Stille herrschte.

Friedrich van Senden: „Wie überrascht die Kanadier über die geringe Kampfkraft der Auricher Garnison waren, geht daraus hervor, daß der Divisionsgeneral (nicht Brigadier Roberts) bei der Besichtigung der auf seinen Befehl in der Marine-Nachrichtenschule zusammengetragenen Waffen die erstaunte Frage stellte: „Ist das alles?“ Auf die Antwort „Ja“ stand er eine kleine Weile stumm da und ging dann wortlos hinaus.“

Nach einem weiteren Bericht äußert die Kanadier nach der Kapitulation, daß ihnen dann gelegen gewesen sei, Aurich möglichst heil in die Hand zu bekommen. Das Ende war nahe, und sie legten Wert auf brauchbare Unterkünfte. Sie würden vor einem Großangriff vernichtet haben, die Garnison zur Übergabe aufzufordern. Bei einem Nein allerdings würde die restlose Zerstörung erfolgt sein.

Die braunen Statthalter

## „Mit Janssen konnte man reden“

Brimborium, Bärte und Bonnmots

(gg) Auf diesen Seiten fallen oft die Namen des Kreisleiters Heinrich Bohnens und des Auricher Ortsgruppenleiters Bernhard Janssen. Sie repräsentieren die NSDAP-Herrschaft in Aurich wie kaum andere. Was waren das für Leute? „Harmlos“, sagen die einen, „Lämmer“, sagen die anderen. Es ist für sie, Schustermeister der eine, Malermeister der andere, die schon früh zur „Bewegung“



Ortsgruppenleiter Bernhard Janssen



Kreisleiter Heinrich Bohnens

stoßen, bezeichnend, daß selbst Menschen, die alles andere als im Verdacht stehen, „rechts“ angehaucht zu sein, Bohnens mit Nachsicht, Janssen sogar mit Sympathie gegenüberstehen. „Mit dem konnte man reden“, heißt es, wenn die Rede auf Janssen kommt. Engbert Grote berichtet an anderer Stelle, wie Janssen eine Anzeige gegen ihn, der bei Schanzarbeiten geschwätzt hatte, verschwinden läßt, und Ex-Offizier Johannes Diekhoff weiß, daß „sich Janssen selbst dann vor Leute stellte, wenn es ihm an den Krügen gehen konnte“. Und von Diekhoff stammt auch der Satz: „Nicht alle Nazis waren Verbrecher und nicht alle Verbrecher waren Nazis!“ Janssen, der von den Mil-

itärbehörden problemlos ernannt wird, ist ehemaliger preußischer Gardist und hat an Aufmärschen, Brimborium und Tschingderassassa seine Freude. Meistens hält er sich aus politischen Diskussionen heraus. Dann überläßt er Heinrich Bohnens die Bühne. Der ist nicht unbedingt der Hellste, sein Bart und seine Bonnmots („Ich bin auch ein Meister vom Stahl“), sagt der Schuster ein-



Emden – eine Stadt versank in wenigen Monaten unter dem Bombenhagel der Royal Air Force.

Alfred Rohlfis 1944 im brennenden Emden

## „Der Phosphor unter den Schuhen zündelte noch beim Gehen“

Als 16jähriger bei den Wehrmachts Helfern in Larrelt: „Wir alle haben verloren!“

Als 16jähriger wird der Tannenhausener Alfred Rohlfis 1944 in ein Ausbildungslager gesteckt, kurz darauf wird er Flakhelfer in Larrelt. „Die Zukunft“, sagt er, „war für uns ganz und gar ungewiß, denn ab Mal war ein großer Teil unseres Jahrganges 1928 schon in Ausbildungslagern der HJ und der Wehrmacht. Danach hatten wir die Möglichkeit, eine vorzeitige Abschlußprüfung des Lehrberufs zu absolvieren. Die Mehrheit hat dieses Angebot genutzt, und das war unser Vorteil, denn wir wurden unmittelbar danach als Marinehelfer zur schweren Marineartillerie 12,8 cm in Larrelt eingezogen und hätten nach 1945 einige Jahre keine Möglichkeit gehabt, die Prüfung nachzuholen.“

Somit begann für uns der Kriegseinsatz am 1. August 1944, und wir haben nicht oft einen Tag und eine Nacht erlebt, in der es keinen Alarm

gab. In der Nacht erfolgten die meisten Luftangriffe auf den nordwestdeutschen Raum, und die Richtung führte immer über Emden. Anfang September erfolgte der Angriff, der Emden so gut wie ganz auslöschte. Die Zahl der in Wellen angreifenden Flugzeuge war nicht zu schätzen; unsere Munitionsvorräte in den Geschützen auf der Schulter getragenen (ca. 300 m), aber diese Mengen haben wir mit Lkw befördert. Das haben wir noch oft gemacht, denn die Angriffe wurden immer mehr. Nicht nur in der Nacht, sondern auch am Tag wurden wir von schnellen Jagdbombern innerhalb von Minuten überrascht. Die Bordwaffen haben viele Opfer unter der Bevölkerung verursacht, denn eine Flucht in Einmannlöcher oder Gräben war oft nicht möglich.“

Emden hat noch oft gebrannt. Wenn man nach einem Tag Urlaub mit der Bahn von Aurich in Hinte ankam, war die Fahrt zu Ende: die Gleise waren kaputt, und man lief durch die brennende Stadt. Die Feuerwehren konnten nicht dagegen löschen und außerdem waren meistens weitere Flugzeuge in der Luft und man mußte so schnell wie möglich verschwinden, weil weitere Bomben fielen oder mit Bordwaffen geschossen wurde. Der Phosphor unter den Schuhsohlen zündelte noch, wenn man in der Bättelie Larrelt ankam, denn man mußte durch die Stadt, weil man um Emden herum wegen der Kanäle und der nassen Wege bei der Batterie Constantia nicht durchkam. Im Frühjahr 1945 war die Zeit als Marinehelfer für diejenigen zu Ende, die 17 Jahre alt waren: der Stellungsbefehl für die reguläre Wehrmacht kam innerhalb einer Woche, und der

Ort hieß Oldenburg. Aber die Stadt wurde schon beschossen, und es gab keine Verbindung mehr dorthin. Ansonsten setzte man sich schon viel früher ab, wenn man Gelegenheit

Die Hollandarmee zog schon bedeutend früher durch mein Heimatdorf Tannenhausen in Richtung Emden. Die meisten Waffen wurden hier gelassen, die Einmannlöcher an Straßen, die Kieskuhlen und der Bereich Lager West vor dem Arsenal waren die Hauptstellen, an denen man die Waffen abgab oder wegwurf. Das durfte allerdings nicht jeder sehen, denn es sind im Mai 1945 noch Wehrmachtsangehörige wegen solcher o. ä. Dinge erschossen worden. Seit Januar hatte schon der Flüchtlingsstrom aus dem Osten verstärkt eingesetzt. Der Krieg war aus. Mit 16 Jahren zog er in den Krieg, mit 17 Jahren ging er zu Ende, und wir alle hatten verloren.“

Oberstleutnant Wilhelm Harms – eine schillernde Persönlichkeit

## Als Geisel von General Roberts zurück nach Aurich

Tapfer vor dem Feind, aber immer mit einem Bein vor dem Standgericht: die zwiespältige Soldatenlaufbahn eines Aurichers

(gg) „Ohne Wilhelm Harms wäre die Übergabe Aurichs nicht unblutig verlaufen!“ Davon sind viele Zeugen der Ereignisse vom Mai 1945 fest überzeugt. Wilhelm Julius Harms – im Kreise der Retter Aurichs ist er die schillerndste Persönlichkeit. Eiserneits dient er dem III. Reich als tapferer Soldat, weiß aber andererseits mit den Parteilosen überhaupt nichts anzufangen. Er riskiert mehrfach, in Fursorge für die russische Zivilbevölkerung und seine Soldaten standrechtlich erschossen zu werden, kurz vor Toresschluß aber ruft er in Oldenburg und in Aurich noch zum Kampf bis zur letzten Patrone auf. Wer war dieser Wilhelm Harms? Der 1895 in Aurich-Oldendorf geborene Lehrersohn meldet sich freiwillig, als der I. Weltkrieg ausbricht, wird bald wegen Tapferkeit ausgezeichnet und zum Leutnant befördert. Nach dem Krieg wird er der Familientradition gemäß Lehrer. Wie viele Frontsoldaten schließt er sich dem „Stahlhelm“ an, einer Veteranenvereinigung, die der Achtung des Soldatenums nach Versalle entgegentritt und auch mit dem auflockernden Nationalsozialismus ständig im Clinch liegt. Auch den Linken sind die Stahlhelmer ein Dorn im Auge: „Ständig gab es Schlägereien mit den Kommu-

nisten“, erzählt Harms einmal, „später sahen wir viele dieser Schläger in den Rabsukentrupps der SA wieder!“

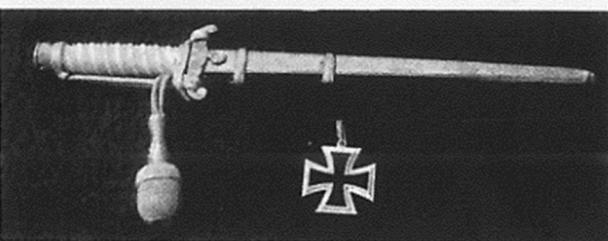
Harms wird Führer des 1923 gegründeten Auricher Jungstahlhelms und klettert in der Hierarchie des ostfriesischen Stahlhelms schnell höher. Obwohl Stahlhelm und Deutsche Volkspartei seit bereits 1923 zu einem Wahlbündnis (Kampffront Schwarz-Weiß-Rot) zusammen und 1933 mehr oder weniger geschlossen in der NSDAP aufgehen, bleibt Harms reserviert. Wenn politische Schulungen angesetzt sind, verdrückt er sich zu Reservierungen und macht aus seiner Abneigung gegen die Nazis kein Hehl: „Sie sind für die Partei nicht tragbar!“, blafft ihn einmal ein SA-Führer an.

1939 zieht Harms den Waffenrock wieder an. Er wird an der Westfront eingesetzt und ist Stadtkommandant in Flandern. Dort hält er der Bevölkerung die SS vom Hals, und wenn er zur Jagd geht, läßt er die Beute an die Städter verteilen. Nach 1945 gibt es wiederholt Ansätze der Belgier, ihn zum Ehrenbürger zu machen!

Später kämpft er, inzwischen Oberstleutnant, an der Ostfront. Seine Leute gehen für ihn durchs Feuer. Und er stirbt sie: als während eines

schweren Beschusses ein Spättrupp ausgesandt werden muß, schickt er die Soldaten wieder in die Unterstände. Er geht selbst und nimmt statt der einfachen Leutnants einige Offiziere mit auf die gefährliche Mission! Das nehmen sie ihm übel. Es gibt Intrigen. Als Harms wieder einmal allein vor dem Feind unterwegs ist und ihn der Divisionskommandeur bei einem Besuch nicht antrifft, heißt es, Harms habe sich verdrückt. Er wird wegen Feigheit vor dem Feind degradiert. Den entsprechenden Befehl wirft Harms bei seiner Rückkehr schlos in den Kanonensfenster. Zwei Tage später erhält er das Ritterkreuz für einen Einsatz, bei dem sein Mut deutlich wird: ein russisches Bataillon steht plötzlich vor seinem Gefechtsstand. Harms stürzt mit einem Schnellfeuergewehr aus seinem Bunker und wirft sich den in zwei Metern Entfernung stehenden Gegnern entgegen. Innerhalb weniger Minuten gelingt es ihm, einen erfolgreichen Gegenstoß zu organisieren.

Und doch eckt er, der für 13 Verdunstungen das Goldene Verdunstetenabzeichen und neben anderen Auszeichnungen auch die Ehrenblattspange des Deutschen Heeres verliehen bekommt, immer



Freunde bewahren heute noch das Ritterkreuz und den Degen von Wilhelm Harms auf.

wieder an. Als er beim Vorrücken einer russischen Frau bei der Geburt eines Kindes beisteht und darauf achtet, daß der Zivilbevölkerung kein Leid angetan wird, bringt das Ärger mit Vorgesetzten. Und als er versucht, 15 000 Soldaten aus Kurland zurückzuführen („Der Krieg ist verloren, jetzt muß ich meine Männer heiß nach Hause bringen“), reißt ihn ein General die Schulterklappen herunter...

Als er Anfang 1945 zum Ausruhen einer erneuten Verwendung nach Aurich zurückkommt und dort zum Kommandeur eines kleinen Infanterietrupps der Ersatztruppe bestimmt wird, schließt er sich dem Kreis der Männer an, die Überlegungen anstellen, wie

Aurich zu retten ist. Einer dieser Männer ist sein Schwager Dietrich Paehr. Als Standortkommandant Jaehne zögert, die Stadt zu übergeben, kündigt er – ohne jede Vollmacht und wissend, daß ihn die SS-Greiftruppe an die Wand stellen, wenn das bekannt wird – lakonisch an: „Dann übernehme ich das Kommando!“ Später ist er der von Roberts verlangte Offizier, der mit nach Bletzfeld herauskommt und als Geisel – die Kanadier befürchten immer noch, daß sie beim Einrücken beschossen werden könnten – mit Roberts zurückgeführt. Dabei stellt sich heraus, daß sie einander schon einmal – 1941 in Dieppe – gegenübergelegen haben!

Roberts behandelt Harms zuvorkommend, aber bestimmt. Im Lagenzentrum zeigt er ihm ein Telefon: „Wenn ich den Hörer abhebe, starbe in fünf Minuten 500 Jabos nach Aurich.“ Harms versichert, daß alles ruhig bleiben wird. Roberts vertraut ihm.

Roberts und Harms werden Freunde, leeren manche Flasche Wein miteinander, gehen sogar miteinander auf die Jagd. Die Besatzer gehen bei Harms ein und aus, holen sich bei ihm manchen Rat. Harms hat 1945 wegen seiner Durchhaltenden zunächst Schwierigkeiten, wieder in den Schuldienst zu kommen, wird dann aber schon bald wieder eingestellt. Er stirbt, hoch geehrt, 1966 in Aurich.

# Bei Schinken und Schnaps die Übergabe geplant

Bei Buchbinder Jansen am Markt reden sich ebenso mutige wie trinkfeste Männer am Vorabend des Tages X die Kehle heiser

(gg) Am 3. Mai hört der Holztroper Bauer Gerd Laken Janssen von seinem Freund, dem Bürgermeister Gerd Laken Aden, daß dieser den Kanadiern nach Hesel entgegengefahren ist, um einen Beschuß seines Dorfes zu verhindern. Janssen macht sich darauf zu den inzwischen in Wrasse eingetroffenen Truppen auf und spricht auch noch einmal mit Hilfe der als Dolmetscherin fungierenden Fif Tjaden mit einigen, allerdings nicht weisungsbefugten Off-

zieren. Er bekommt den Eindruck, daß mit den Kanadiern durchaus zu verhandeln ist. Daraufhin macht er sich mit dem Rad nach Aurich auf zu seinem alten Kameraden aus „Stahlhelmer“-Zeiten, Diederich Paehr, um sich mit ihm zu beraten. Paehr berichtet ihm von Rausaus - leider vergeblich - Mission. Inzwischen haben sich auch Friedrich Hippen, Rausaus und Wilhelm Harms dazugesellt. Harms weist darauf hin, daß Kampfkommandant Eberhard Jaehne unbedingt dazukommen muß, wenn sie am nächsten Tag (sie wissen nicht, daß von Senden und Alberts auch zu Roberts nach Uwbargen unterwegs sind) etwas erreichen wollen. Jaehne wird geholt. Die Gruppe macht „ich zu Paehrs Wohnung auf.“ In der Stadt aber ist SS unterwegs, Paehr und Rausaus längst als unsichere Kanonisten bekannt. Außerdem lagern in Paehrs Flur noch die Sprengbatterien, die Otto Gramberg und Hermann Hil-

debrand von der Mittelburger Brücke geklaut und noch nicht in der Pferdetränke versenkt haben. Die Frau von Buchbinder Carl Jansen (auch er ein alter Stahlhelmer) am Markt sieht die Männer und winkt sie herein: „Kommt lieber zu uns.“ Im Obergeschoß über dem Laden sitzt Frau Jansen Spergel und Schinken auf. Die Männer reden auf Jaehne ein. Es gibt Bier, Wein und Schnaps, eine fürchterliche Mischung. Die couragierten Männer imponieren Jaehne, der selbst unter größtem Druck steht: sein Seekommandant in Tidofeld auf der einen, die mißtrauische SS auf der anderen Seite werden nicht zögern, ihn liquidieren zu lassen, wenn er Aurich zur offenen Stadt erklärt oder gar übergibt. Schließlich wirft Harms eine Waffe auf den Tisch. Die unverbohrene Drohung läßt Jaehne, der auch ein zumindest ebenso couragierter Mann ist wie seine Gegenüber, kalt. Die aufgefahrenen Schnapsbatterien such. Aber er weiß, was er tun muß: „Morgen übergebe ich die Stadt“, sagt er. Die Männer gehen erleichtert auseinander. Harms drückt Janssen noch eine 0,8 in die Hand: zuvielle „Kettenhunde“ der SS sind nachts unterwegs. Erschöpft kommt Janssen in Holtrop an. „Er war ganz heiser, so hat er auf Eberhard Jaehne eingeredet“, erzählt seine Frau später. Die Männer aber sprechen noch lange von diesem Abend als dem „Mahl von Aurich“.

## Die letzten Stunden

# Bange Fragen und Todeskommandos

Vor dem Einmarsch der Kanadier



Ob in Aurich oder Frankfurt: Durchhalteparolen.

(gg) Die Alliierten rücken näher. Viele Auricher machen sich Gedanken darüber, wie ihre Stadt zu retten sei. Andere wollen kämpfen. Schüler des Ulricianums melden sich beim Volkssturm, wollen eine Waffe. Die Stimmung ist brisant, Kreisleiter Bohnens befürchtet Aufruhr. Nachgehend ein Auszug aus einem Brief einer Auricher Familie, der die Ängste und das Bangen wiedergibt: „Hier im Haus wurde beraten. Wie konnte man maßgebende Persönlichkeiten beeinflussen, den Wahnsinn einer Verteidigung der Stadt einzusehen? Es wurden Briefe geschrieben und wieder verbrannt, wieder geschrieben und abgeschickt, und die Schreibmaschine verschwand. Es wurden Besuche gemacht. Von vielen Seiten wurden die maßgebenden Leute bearbeitet. Sie gaben oft auch den Wahnsinn ohne weiteres zu, man berief sich immer wieder auf den Befehl. Inzwischen ging der Krieg weiter. Das Vorrücken auf Aurich ging langsam. Der Kampf um Berlin begann. Man kämpfte um ein letztes kleines Berlin - der Feind war noch nicht in Aurich; dann kam die Nachricht: Hitler tot, Berlin gefallen, nun ist's aus! Heute abend

## Operettentheater Aurich

# Statt Hosen gibt es ein Piano Bevölkerung hungert nach Kultur

Wolfgang Ulbricht: vom Fallschirmjäger zum Theateragenten im Nachkriegs-Aurich

(gg) Wolfgang Ulbricht aus dem Fundus abgibt. Ulbricht macht sich auf den Weg. In Aurich trifft er auf eine bizarre Type: Direktor Hans Watzinger vom Operettentheater Aurich! Der hat zwar keine Hosen, aber er sucht einen Pianisten. Ulbricht, der über das Stadium des Tastenklammers nicht hinausgekommen ist, gibt sich als solcher aus. Schon hat er einen Vertrag! Das Operettentheater Aurich, das am Hoheberger Weg residiert, ist eine typische Nachkriegsbesetzung. Der kulturelle Nachholbedarf ist groß. In der Stadt kommt schon 1944 jegliches Theater, Konzert- oder Tanzveranstaltungen zum Erliegen. Nach dem Krieg gieren die Menschen regelrecht danach, doch zunächst gilt es, sich selbst wieder zu finden, sich mit den neuen Lebensregeln der Militärregierung zurechtzufinden, sich in das Schicksal von Flucht und Vertreibung zu fügen und um das nackte Überleben zu kämpfen.

Aber zu Beginn 1946 versucht man, über Not und Elend auch ein wenig Entspannung in den tristen Alltag zu bringen. Tanzveranstaltungen gibt es kaum. Zum einen sind die Briten mit den Genehmigungen knauserig, vor allem aber fehlen die Tänzer: noch sind viele Männer, wenn sie nicht gar gefallen sind, interniert



Das Operettentheater Aurich bringt 1946 „Gräfin Mariza“.

## Operettentheater

— Aurich — Direktion: Hans Watzinger

---

/ DER von J. Schmitzer

# ZIGENERBARON

romantische Operette in 3 Akten

---

Musik von JOHANN STRAUSS

Spielleitung:  
Oberspielleiter Anselm Steinhardt

Bühnenbild:  
Willy Arentzen

Das Emdener  
Stadiorchester  
Orchesterleiter  
Kapellmeister Karl Böhm

Ballettleitung: Ballettmeister Hjalmar Weigel

Pakete des Auricher Operettentheaters von 1946.

oder in Gefangenschaft. So stehen Wanderbühnen, wie das Operettentheater Aurich. Hans Watzinger ist ein Mann mit Wiener Schminke und Wiener Charme, seine Künstler erste Klasse. Wenn Operettensängerin Lotte Döring „Du sollst der Kaiser meiner Seele sein“ schluchzt, ist das Publikum in den stets ausverkauften Sälen zu Tränen gerührt. Nicht aber über den Pianisten. Kapellmeister Hans Moltor runzelt mehr als einmal die Stirn. Aber Wolfgang Ulbricht ist ein Mann, der seine Grenzen kennt. Was er wollte, war ein Anstellungsvertrag, und den hat er. Also geht er zu Watzinger: „Ich höre als Pianist auf und werde Geschäftsführer!“ Watzinger, der schon eine Reisesekretärin, einen Ballettmeister, einen Oberspielleiter und wer weiß was noch alles beschäftigt, ist einverstanden. Ulbricht wird Theateragent, holt erste Kräfte aus Hamburg oder Leipzig an die Bühne. Gelegentlich müssen Taxifahrer mit Tee bestochen werden, um Künstler vom Staatstheater Oldenburg zu Gastspielen in Aurich zu karren, wo Ahrenholz Garten aus den Nöbsten platz und sich nach den Vorstellungen Vorhang an Vorhang reißt. Mit einem Holzgas-Lkw geht es von Spielort zu Spielort: Gräfin Mariza, Der Vogelhändler, Der Zigeunerbaron - Hans Watzinger hat alles drauf. Die nach Kultur ausgehungerten Menschen sind begeistert. Nach der Währungsreform strebt Watzinger anderen künstlerischen Ufern zu. Das Operettentheater Aurich stellt seine Arbeit ein. Ulbricht bleibt zunächst noch für einige Zeit freiberuflicher „Theateragent“, wendet sich dann aber einem anderen Beruf zu, in dem ebenfalls Organisationsstapel gefragt ist. Zu gleicher Zeit haben sich Friedrich-Wilhelm und Ella Genacke mit ihrem Kultur- und Pressedienst in Aurich niedergelassen. Über Jahrzehnte werden sie der Motor jeglichen kulturellen Lebens in Aurich sein! Wolfgang Ulbricht aber ist seine „künstlerische“ Vergangenheit dann doch noch gelegentlich von Nutzen. Besuche zur Familie in der Sowjetischen Besatzungszone sind nicht ganz ungefährlich. Die Freßpakete, die er seinen Eltern mitbringt, deklariert er als „Artistengepäck“. Einmal wird es kritisch. Ulbricht wird von mißtrauischen Sowjetsoldaten in arge Bedrängnis gebracht. Da erinnert er sich an Taschentuchtricks, die er irgendwann einmal in seiner Jugend gelernt hat. Er verblüfft die Soldaten mit einem Fingerhutspiel. Begeistert bieten die dem „großen Artisten“ sogar eine Marchorka-Zigarette an und lassen ihn ziehen...



1938: beim Einzug der Marinenschule in Aurich große Begeisterung für das NS-Regime.

### Schülerzeit bei Kriegsende

## Von Edelweißpiraten und gefürchteten Werwölfen

Ortsgruppenleiter Janssen ließ eine Anzeige verschwinden

Engbert Grote hat Krieg und Kriegsende als Schüler des Auricher Ulicrianums, als Hitlerjunge und Volksturmangehöriger erlebt. Nachstehend bringen wir Auszüge aus seinem Bericht über diese Zeit: „Nach der Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges kam es zu Gesprächen meines Vaters mit den Herren Elerdanz (Leiter der Auricher Berufsschule) und Dr. Roswoldt (Lehrer am Ulicrianum), an denen gelegentlich auch Dr. Anklam (von den Nationalsozialisten abgesetzter Auricher Bürgermeister) teilnahm, wenn er zu Besuch nach Aurich gekommen war. Es gab Verbindungen zum früheren Regierungspräsidenten Jann Berghaus und Emdens späteren Bürgermeister Frickenstein. Dabei wurde über das Neubeginnen nach der Niederlage des NS-Regimes gesprochen.“

Am Ulicrianum war ein schneller Wandel vom durch Lehrkräfte noch in gewissem Maße nationalkonservativ beeinflussten Schulbetrieb zu einer totalen NS-Politisierung festzustellen. Der Luftkrieg bestimmte auch die Schule (Unterrichtsausfälle) und die Haltung oppositioneller Kreise. Ich begann 1943, wie es mein Vater schon seit langer Zeit getan hatte, ausländische Sender abzuhören.“

Anfang 1944 – ich wurde zur Flieger-HJ befohlen – wurden sowjetische Kriegsgefangene auf dem Schulhof des Ulicrianums beim Bunkerbau eingesetzt. Sie wurden von uns trotz strengen Verbotes mit Lebensmitteln versorgt.“

Die alliierte Invasion in der Normandie wurde von uns fast euphorisch begrüßt. Nach einem konspirativen Treff meines Vaters im Juli 1944 mit einem führenden Vertreter des rechten Flügels der Arbeiterbewegung, dessen pessimistische Lagebeurteilung ihn sehr enttäuschte und erbitterte, sagte er, der das Ende des NS-

Herrschaft schon für die nächste Zukunft erwartet hatte: „Nun werden sie uns wohl auch holen, zumindest wieder zur Wehrmacht.“

Nach dem 20. Juli 1944 äußerte sich in der Schule unser Schulleiter sehr scharf über die Anti-Hitler-Verschwörer. In Spätsommer 1944, insbesondere nach einem schweren R. A. F.-Angriff auf Bremen, gab es erneut erhebliche Furcht vor dem Luftkrieg. Es war die Rede von neuen Waffen und Kampfmitteln.“



Adolf Hitler führte Deutschland in einen sinnlosen Krieg.

Bei der Hitlerjugend gab es im Herbst 1944 wahnende Hinweise auf feindliche Jugendgruppen. Erwähnt wurden die Edelweißpiraten. Eine besondere Warnung betraf den Soldatensender Calais, den auch ich häufig abhörte.“

Zunehmender politischer Druck war in der Schule zu verzeichnen. Mitte Dezember 1944 waren drei Schüler, darunter ich, nicht zu den außerhalb des Stadtgebietes durchgeführten Stadtarbeiten gegangen. Der Schulleiter zeigte sich äußerst empört. Es kam zu heftigen Beschimpfungen, zu einem sofortigen Abbruch des Unterrichts und zu einer Anzeige beim Kreisleiter. Dieser war jedoch nicht anzutreffen, und der

Ortsgruppenleiter ließ die Anzeige verschwinden. Meine Mutter hatte sich zuvor schwere Angriffe und Drohungen durch den Schulleiter gegen sich und mich anhören müssen, z. B., daß solche angebenden Saboteure und Landesverräter sich bald ‚anderwo‘ wiederfinden könnten.“

Etwas eine Woche nach Konfirmation und Musterung im März 1945 wurde ich zum kaserierten Jung-Volksturm in die Kaserne in der Westervorstadt einberufen. Hier erfolgte auch Werbung für den „Werwolf“, wobei einer der Ausbilder uns die sowjetischen Kommandos als Vorbild hinstellte, die wir als deutsche Jungen in ihrer Partisanenaktivität noch übertreffen könnten. Ich wurde nach etwa zwei Wochen „auf Abrub“ wieder entlassen.“

Es gab in Aurich – sowohl im zivilen als auch im militärischen Sektor – Menschen in führender Position, die es auf einen „heroischen Endkampf“ am „Friesenwall“ ankommen lassen wollten, obwohl das NS-Regime den Krieg schon lange verloren hatte.“

Ich kam am 6. Mai 1945 auf den Auricher Marktplatz. Kanadische Einheiten mit sehr vielen Fahrzeugen waren eingerückt. Ich hatte an diesem Tag ein Gefühl großer Erleichterung, und die Hoffnung auf eine bessere Zeit war sehr ausgeprägt.“

Im Juni 1945 verhaftete die Besatzungsmacht mehrere Einwohner des hiesigen Gebietes als angebliche „Werwölfe“. Es hieß, bei einem früheren NS-Funktionär sei eine Liste potentieller „Werwölfe“ gefunden worden. In einem Fall aus Extrem gelang es einem Vertreter der politischen Linken, den – wie er betonte – aus einer Proletarierfamilie stammenden früheren Wehrmachtangehörigen aus der Haft entlassen zu bekommen.“



1945: Rückkehr von Frauen und Kindern nach einer langen Bombennacht im Luftschutzbunker.

### Fanatiker bis zur letzten Minute

## „Wir klammerten uns aus Angst an die Mutter“

Heinrich Hagen erlebt letzte Kampfhandlungen bei Bietzfeld



Mai 1945: deutsche Soldaten, die versucht haben, den Verteidigungsring um Aurich zu halten.

„Mein Vater war als Soldat im Krieg, damals auf dem Rückzug von der Front im Südwestdeutschland“, so beginnt Heinrich Hagen aus Schirum seinen Bericht über die letzten Kriegstage, die er in seinem Elternhaus an der Grenze zwischen Ostersander und Bietzfeld erlebte. Meine Mutter hatte lange keine Nachricht von ihm erhalten und wußte nicht, wo er sich befand. Sie bewirtschaftete allein den landwirtschaftlichen Betrieb. Fünf Kinder hatte sie zu versorgen, mein ältester Bruder war fast 14 Jahre, mein jüngster Bruder 1 1/2 Jahre alt.“

Die Brücke in Westgroßefehn war von deutscher Seite gesprengt worden, bevor sich die Alliierten den Weg zur Stadt Aurich freikämpften. Somit mußten sie über die Brücke – in Mitteleuropa ausweichend. Die Kriegsfrente der deutschen Soldaten lag entlang der Bietzfelder Straße bis zur Grenze nach Ostersander bei meinem Elternhaus. Deutsche Soldaten hatten sich in Schützengräben und in den anliegenden Häusern verchanzt, so auch in der Scheune unseres Hauses, auf der Dreschdiele wie im Heugulf. Die Tiere waren auf Befehl auf die Weide gebracht worden.“

Der Hauptmann der Kompanie sagte zu meiner Mutter: „Heute nacht kommt ihr Haus in Schutt und Asche. Packen Sie das Nötigste auf die Ackerwagen, damit Sie dann auf Befehl das Haus mit Ihren Kindern und den Hab-

seligkeiten verlassen können.“ Meine Mutter, erfüllt von Angst und Sorge vor der bedrohlichen Situation, sagte daraufhin zu dem Hauptmann: „Das ist doch Wahnsinn, jetzt noch weiterzukämpfen. Der Krieg ist verloren, ziehen Sie sich doch mit Ihren Soldaten zurück.“ Eine heftige Diskussion zwischen ihm und meiner Mutter entstand, aber der Hauptmann war so fanatisch und noch völlig siegesbewußt, daß er an der Verteidigung der bezogenen Stellen um jeden Preis festhielt. Wir Kinder – such voller Angst – klammerten uns an unsere Mutter, und ich glaube, das war wohl ausschlaggebend dafür, daß er sie nicht auf der Stelle erschossen hat.“

Die Nacht brach herein. Meine Mutter hatte zusammen mit meinem 14jährigen Bruder Andreas den nassen Keller mit Sitzgelegenheiten aus Wagenplancken hergerichtet. Mit allen fünf Kindern bei sich durchwachte sie hier die schreckliche – lange – Nacht. Zum Glück blieb die Front, abgesehen von ein paar Einschlägen der Granaten in unserer Nähe, verhältnismäßig ruhig. Gegen vier Uhr morgens bekam der Hauptmann den Befehl, sich mit seinen Soldaten bis zur Middelburger Brücke zurückzuziehen. Vier Soldaten hatten sich jedoch in den Heugulf verkrochen. Sie wollten den Rückzug trotz Befehl nicht mit andretten und blieben zurück.“

Am Vormittag kamen dann vier Kanadier und fragten

nach deutschen Soldaten. Meine Mutter führte sie in die Scheune, wo sich drei Soldaten ergaben und als Kriegsgefangene festgenommen wurden. Ein Soldat hatte sich bereits rechtzeitig im Vorderhaus versteckt und war in Zivilkleidung meines Vaters geschlüpft. Er wollte sich nicht festnehmen lassen. Dem Einwand meiner Mutter, die Soldaten könnten doch nicht ohne Essen fortgehen, gab die vier Kanadier nach. Sogar sie selbst waren für ein Frühstück dankbar. Man ab aber getrennt, zuerst die vier kanadischen und dann die drei deutschen Soldaten.“

Beim Fortgang der Soldaten weinte meine Mutter bitterlich, sicherlich auch mit den Gedanken bei meinem Vater und in der Ungewißheit, wie es ihm wohl ginge. Dabei legte ein kanadischer Soldat seine Hand auf die Schulter meiner Mutter, um sie zu trösten. Mein Vater ist – Gott sei Dank – am 19. Juni 1945 unverehrt aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt.“

Ich habe noch in guter Erinnerung, daß der zurückgebliebene deutsche Soldat uns am nächsten Tag Kartoffelfreibeichen gebacken hat – für uns Kinder ein besonderes Essen, das wir bis dahin nicht kannten. Nach drei Tagen ist der Soldat – wahrscheinlich aufgrund eines Verrats – von kanadischen Soldaten abgeholt worden. Leider haben meine Eltern nie wieder ein Lebenszeichen von ihm gehört.“

### Fremdarbeiter in den Dörfern

## „Iwan nahm uns in den Arm und hat geweint“

„Es ist etwas wert, wenn man sich als Mensch benimmt!“

(gg) In vielen Bauernhöfen – auf denen die „Versorgungsschlacht“ geschlagen wird – ersetzen während des Krieges Fremdarbeiter die zur Wehrmacht eingezogenen Männer. Sie kommen aus den von Deutschland besetzten Gebieten – Russen, Serben, Franzosen, Polen, Niederländer und viele andere. Sie kommen alles andere als freiwillig, doch viele fügen sich nicht nur in ihr Schicksal, sondern machen Hof und Familie oft zu ihrer eigenen Sache. Hier, wie überall, kommt es auch darauf an, wie man miteinander umgeht. Oder, wie es Rindert Frieling, Bauer in Bagband (und nach Kriegsende in den ersten Auricher Kreistag berufen), ausdrückt: „Es ist doch etwas wert, wenn man sich als Mensch benimmt!“

Er erzählt von der Russenhochzeit und der Geburt des kleinen Boris, an denen das ganze Dorf Anteil nimmt, von

den Bemühungen des polnischen Fremdarbeiters, der – schwitzend und schauend – beim Näherücken der Front ein großes Jauchefest voller Frielingscher Wertsachen (und solchen, von denen er meint, daß sie es wären) im Garten vergräbt.“

Bei der Familie Andreesen in Ulbargen – dort, wo General Roberts sein Hauptquartier bezieht – sind ebenfalls Wertsachen vergraben, aber von den Kanadiern entdeckt worden. Es ist ihr polnischer Fremdarbeiter, der mit ihnen am Tisch gegessen hatte und als Mitarbeiter, nicht als Gefangener behandelt worden war, der den Kanadiern die „Kriegsbeute“ wieder abluchst...“

Johann Weeken aus Aurich-Oldendorf (jetzt Moorlage) berichtet von einem Tieffliegerangriff: „Sie kamen jeden Tag und schossen auf alles, was sich bewegte, auf Mensch und

Tier auf Feld oder Straße. Sie flogen so tief, daß man die Gesichter der Piloten erkennen konnte. Einmal kamen fünf solcher Tiefflieger plötzlich aus dem Nichts. Unser Iwan hat meinen Bruder und mich gegriffen, gegen eine Hofmauer gedrückt und sich vor uns gestellt. Als er befreit wurde und uns verließ, hat er uns umarmt und geweint...“

Es gibt aber auch Fälle, in denen die Fremdarbeiter nach Einmarsch der Alliierten regelrecht wüteten, es gibt Plünderungen und Vergewaltigungen. Aber ehe das eskaliert, unterbindet das General Roberts mit aller Härte. Auch seine Soldaten weist er unverzüglich an, sie hätten sich „wie Soldaten“ zu benehmen. Der Krieg sei beendet, man habe es nicht mehr mit dem Feind zu tun, sondern mit der Zivilbevölkerung eines besiegten Landes, für die man in jeder Beziehung eine Verantwortung trage!

# 18 Tote bei Bomber-Angriffen auf die Stadt Aurich

Engbert Grote: Alliiertes „Experimentierfeld“ Emden – Hunderte von Einsätzen zerstören die Hafenstadt in wenigen Monaten



Fassunglos steht ein Soldat am 7. Mai 1945 vor dem Denkmal des Großen Kurfürsten im zerstörten Emden.



Das von Bomben zeretzte Emden. Links die Große Kirche, im Hintergrund Mitte der Wasserturm in der Nähe des Bahnhofs West. Ab Sommer 1940 war die wichtige Hafenstadt Emden das Ziel konzentrierter Bomberangriffe des RAF-Bomber Command Nordwestdeutschland.

Am 3. September 1939 überfliegt unmittelbar nach der Kriegserklärung Großbritannien und Frankreichs der „Blenheim“-Aufklärer No. N. 6215 (Kommandant flying officer McPherson) das Gebiet vor den Ostfriesischen Inseln. Erste Flugblattabwürfe durch „Whitley“-Maschinen erfolgen über Nordwestdeutschland in der Nacht vom 3./4. 9. 1939, und am nächsten Tag sind deutsche Kriegsschiffe vor Schillig das Ziel eines Angriffs mit 500-lb.-Sprengbomben durch 10 „Blenheim“-Bomber unter der Führung von flight-leutnant Doran. Die Bedeutung der nächtlichen Flugblattflüge, die vor allem der Orientierung über möglichen Zielgebieten dienen, werden deutscherseits lange nicht richtig erkannt. Die Luftschlacht vor den Ostfriesischen Inseln am 18. Dezember 1939 und der Angriff 50 britischer Bomber auf den See-Fliegerstützpunkt Hörnum auf Sylt, bei dem in der Nacht vom 19./20. 3. 1940 erhebliche Luftschäden über der Nordsee herrschten, sind Ereignisse, die in Aurich lediglich registriert werden.

Regelmäßige nächtliche Einflüge mit Bombenabwürfen setzen nach Beginn der deutschen Westoffensive am 10. Mai 1940 ein. Im Mai und im Juni 1940 überfliegen Maschinen des R.A.F.-Bomber Command Nordwestdeutschland, Emden und Wilhelmshaven

sind im Sommer 1940 das Ziel nächtlicher Bomberangriffe. Auch in Aurich haben die Menschen Angst, aber die englischen Bomber fliegen besonders in klaren und mondhellten Nächten in großer Höhe über Aurich hinweg, ohne Bomben abzuwerfen.

Schwerpunkt der Luftschutzpropaganda ist, eine möglichst genaue Einhaltung der Verdunkelungsvorschriften zu erreichen. Es wird immer wieder erklärt, die R.A.F.-Bomber würden auch den kleinsten Lichtschein zum Anlaß für Bombenabwürfe nehmen. Im Sommer 1940 ergeben Warnungen vor Zeitränder-Sprengbomben und Phosphor-Brandplättchen. Obwohl die Anzahl der einfliegenden britischen Maschinen zumeist nicht sehr groß ist (selten mehr als 50 bis 60 Bomber), dauert in einer Angriffsnacht die Lufttätigkeit oft sehr lange, weil die Bomber weit auseinandergezogen und in mehreren Wellen fliegen.

Daß Emden auch „Experimentierfeld“ ist, zeigt sich in der Nacht vom 31. März 1941 zum ersten Mal, als die ersten britischen 4000-lb.-Bomben abgeworfen werden, und zwar von den „Wellington“-Bombern Nr. W 5439 (Kommandant: pilot-officer Franks) und No. R 1513 (Kommandant: squadron leader Wass). Ein britischer Angriffsbericht vom 21. April 1941 verzeichnet die „enorme Wir-

kung“ dieses Angriffs. Nachdem in der Nacht vom 10./11. 2. 1941 zum ersten Mal 4mot.-Bomber des Typs Short „Stirling“ gegen Rotterdam eingesetzt werden, erfolgt am 27. April 1941 ein Einsatz der Short „Stirling“ bei einem Tagesangriff auf Emden.

Aurich erlebt in der Nacht vom 10./11. Januar 1942 den ersten Bombenabwurf, als mehrere Sprengbomben in der Westervorstadt zwei Häuser zerstören und drei Menschen töten. In dieser Nacht haben 91 R.A.F.-Bomber Wilhelmshaven und 23 weitere Maschinen Emden als Ziel. Einige Stunden nach dem Bombenabwurf explodiert im Seminarpark noch eine Zeitränder-Sprengbombe. Dieser Angriff fällt in die Phase, in der die R.A.F. vor allem kleinere Ziele bei Nacht zu treffen versucht.

Nach dem Beginn der konzentrierten und zeitlich kurzen nächtlichen Flächenangriffe mit erheblich verstärktem Brandbombeneinsatz ist Emden in den Nächten vom 6./7. 6. 1942, vom 19./20. 6. 1943 und vom 22./23. 6. 1942 heftigen Angriffen ausgesetzt, zu denen 233, 195 bzw. 225 R.A.F.-Bomber starten. Von Aurich aus ist der Schein der Brände in Emden gut sichtbar. Emden, das im Gegensatz zu Aurich – durch seine Bunker recht guten Schutz vor Personenschäden durch Bombenabwürfe hat, erlebt Mitte 1942, dem Jahr

der „Voroffensive“ im Luftkrieg, bereits seinen 800. Fliegeralarm!

Auf Aurich fallen im Sommer 1942 viele Stabbrandbomben, die u. a. in der Ellernfeldkaserne einen Dachstuhlbrand verursachen, und kurz vor Weihnachten 1942 zerstört die Bombe eines Tieffliegers das Haus Dr. Welges, dessen Frau dabei den Tod findet.

Der erste große Tagesangriff erfolgt am Vormittag des 27. Januar 1943. Wilhelmshaven ist das Ziel von 55 4mot.-Bombern Boeing B-17, ein Ziel, das General Baker ausgewählt hat, nachdem durch den Beschluß der Casablanca-Konferenz vom Januar 1943 der USA A.F. Präzisionsangriffe bei Tage zugewiesen worden waren.

Die 1943 einsetzende „Hauptoffensive“ der alliierten Luftflotten bringt solch schwere Angriffe wie den vom Vormittag des 27. September 1943, der in Aurich 13 und in Emden 153 Tote – darunter 102 Schulkinder – fordert. An diesem Tag sind 178 4mot.-Bomber der 8. amerikanischen Luftflotte gegen Ostfriesland eingesetzt, wobei die U.S.-Bomber zum ersten Mal das von der R.A.F. schon seit der Nacht vom 30./31. 1. 1943 kriegsmäßig verwendete Radar-Bordgerät H2S („Rotterdam-Gerät“) einsetzen.

Gut in Erinnerung dürfte auch noch der große Tagesangriff auf Emden vom Septem-

ber 1944 sein, der die Stadt weitgehend zerstört.

Die Behauptung, daß neue Waffen eine Wendung bringen, wird nach Beginn des V-1-Einsatzes gegen Großbritannien im Sommer 1944 durch die NS-Propaganda herausgestellt, und es erregt in Aurich einiges Aufsehen, als mehrfach Raketenjäger des Typs Me-163 „Komet“ die Stadt überfliegen. Die Folge sind allerdings amerikanische Luftangriffe auf deutsche Flugplätze. Nach einem Angriff werden größere Räum- und Hilstrupps von Aurich nach Wittmund/Ardorf geschickt.

Im Frühjahr 1945 sind sich die Menschen bewußt, daß der Luftkrieg kaum noch eine Steigerung erfahren kann. Zu den seit 1942 nächtlichen Flächenangriffen mit starkem Brandbombeneinsatz durch die R.A.F. und den massierten Tagesangriffen durch die US-Airforce, die Ende Januar 1943 beginnen, kommen seit 1944 mehr und mehr Jabco-Angriffe, die zuerst vorwiegend bei Tage und während der letzten Kriegswochen auch in der Nacht erfolgen. Stärkere Verbände von 4mot.-Bombern überfliegen auch im April 1945 Aurich.

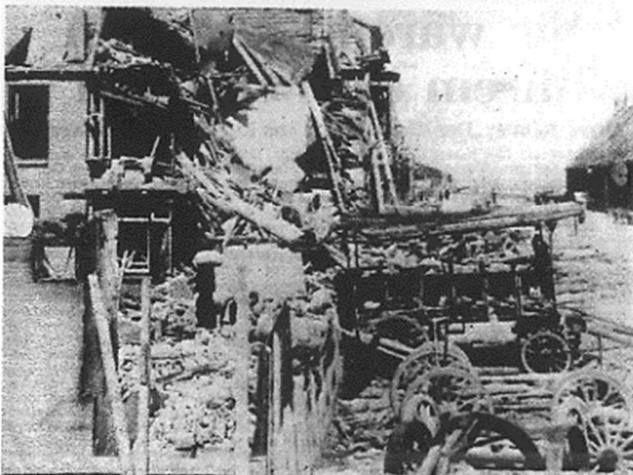
Der Fliegeralarm ist während der letzten Kriegswochen ein Dauerzustand, der nur durch kurze Pausen in der Morgen- und Abenddämmerung

unterbrochen wird, was auch für Tage mit extrem schlechter Witterung gilt. Beim Erscheinen der zumeist in geringer Höhe fliegenden Jabcos (z. B. „Typhoon“, „Tempest“, „Thunderbolt“ und „Mustang“) sucht man eilig Schutz.

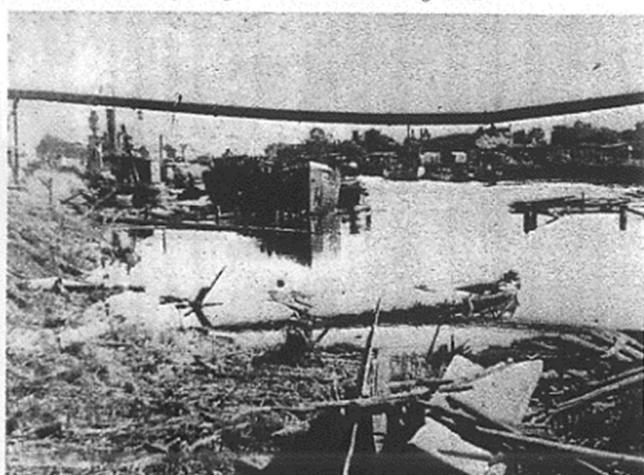
Die meisten Schäden durch Bombenabwürfe von Jabcos erleidet der westliche Teil der Stadt. Noch gefürchteter als Angriffe bei Tage sind nächtliche Tieffliegerangriffe, die zumeist so erfolgen: eine Maschine (z. B. „Mosquito“) kreist einige Male über Aurich, wirft eine Leuchtbombe ab, macht ein Ziel aus und wirft beim letzten Anflug die Bombe.

Der letzte Bombenabwurf auf Aurich erfolgt am 2. Mai 1945. Ein „Mosquito“-Schnellbomber überfliegt die Stadt, durchstößt eine dünne Wolkendecke und wirft einige Sprengbomben ab, die offensichtlich der Mühle in der Westervorstadt gelten, auf der man wohl einen Beobachtungsposten vermutet. Dieses Ziel verfehlen die Bomben allerdings knapp. Als es auf dem Marktplatz schon zu Ansammlungen Auricher Bürger kommt, überfliegt noch einmal ein Jabco-Verband die Stadt.

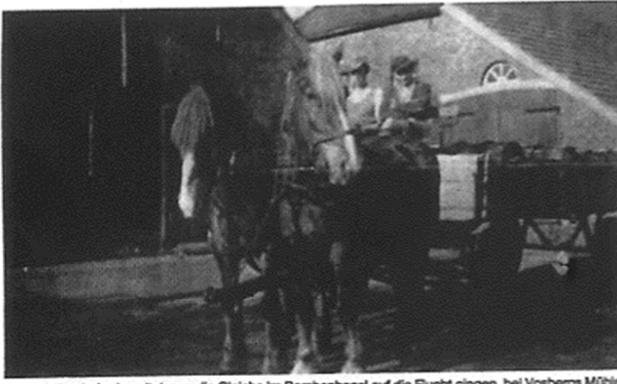
Die Bilanz der Luftkriegsfolgen für Aurich: 44 Häuser total zerstört, 101 schwer und über 700 mittelschwer bis leicht beschädigt; 18 Tote und 27 Verletzte.



Emden ist im Frühjahr 1945 nur noch ein Trümmerhaufen: die alte Stadt existiert praktisch nicht mehr.



Trostlos sieht es auch im Emdener Hafen aus, obwohl er in wichtigen Teilen funktionstüchtig geblieben ist.



Zwei der Treckpferde, mit denen die Gleiche im Bomberhagel auf die Flucht gingen, bei Vosbergs Mühle.



Neuzugang in einer Baracke am Auricher Eilernfeld: die Spedition Gleich, gegründet 1888 in Schwedt/Oder.

Mit dem Treck von der Oder nach Ostfriesland

## „Unglaublich, was Mensch und Tier leisteten!“

Anneliese Gleich: „Erschütternde Erlebnisse beim Eintreffen der ostpreussischen Flüchtlinge in Brandenburg“

(gg) Anfang Januar 1945 beginnt an der Weichsel der Exodus der deutschen Bevölkerung. Unbeschreibliche Szenen spielen sich beim Näherkommen der russischen Truppen ab. Erschießungen, Vergewaltigungen, Plünderungen sind an der Tagesordnung, die rasch zusammengestellten Trecks, deren Wagen oft mit Unnutzern statt mit Futter überladen sind, werden von SS-Einheiten mit gezogener Waffe an der Flucht gehindert. Flucht ist Verrat am Führer.

An „Führers Geburtstag“, dem 20. April 1945, setzt sich auch in Schwedt an der Oder, das seit dem 4. Februar unter Beschuß liegt und den größten Teil der Bevölkerung evaku-

iert hat, ein Treck mit 124 Gespannen in Marsch gen Westen. Aber genau vor dort kommt der Russe: die Sowjetarmee hat die Stadt (die sie sechs Tage später einnimmt) umgangen, so daß die Flüchtlinge durch Kampfgebiet müssen. Mit dabei: die Familie des Spediteurs Wilhelm Gleich.

Fünf Pferde, das jüngste zweieinhalb, das älteste 24 Jahre alt, ziehen einen luftbereiten Rollwagen und einen leichten Leiterwagen, die mit Heu und Hafer vollgepackt sind. Tage vorher sind schon Trecks aus Ostpreußen eingetroffen. Anneliese Gleich ist erschüttert: „Sie waren Wochen in Schnee und Eis unterwegs und hatten schwerste Er-

lebnisse. Wir versuchten, den Kindern die gebrochene Strümpfe auszuziehen und rögen rohes Fleisch in blutigen Fetzen mit herunter!“

Der Treck quält sich unter schwerstem Beschuß von Bombern und Tieffliegern voran. Überall zusammengebrochene Wagen, tote und verwundete Menschen, tote oder zu Tode erschöpfte Pferde und Ochsen. Einmal werden die Wagen von Gleichs versprengt und müssen unter Dauerfeuer 15 km durch tiefsten Mahlsand. Anneliese Gleich: „Es ist unglaublich, was Mensch und Tier geleistet haben!“

Unterwegs sammeln Gleichs acht kleine Kinder in Nachthemden auf, nehmen sie bis zum nächsten Verbandsplatz mit.

Am 6. Mai erreicht der Treck die Trave bei Dassow. Familie Gleich wird interniert, darf aber Pferde und Wagen behalten. Wenig später findet Anneliese Gleich andere Familienangehörige, die mit einem Autotreck nach Schleswig-Holstein gelangten. Mit einem Diesellokwagen und den Gespannen geht es nach Oldenburg i.O. Dort warten sie fünf Tage auf einen Passierschein und kommen am 2. Oktober in Aurich an. Der Buchhändler Hermann Wierners, zu der Zeit beim Landkreis dienstverpflichtet, erweist sich als hilfsbereiter, guterzogener Mann: innerhalb weniger Stunden hat Wilhelm Gleich den begehrten ES-Schein, auf den es Diesel-

kraftstoff gibt! Am 4. Oktober treffen auch die Gespannpferde aus Oldenburg ein, einen Tag später beginnt die Firma Gleich zu fahren!

Der alte Diesel-Lkw fährt Milch für Christian Köbke von der Molkerei Simonswolde zur Molkerei in Egels oder bringt Molke nach Oldenburg, die im Weißen Schwan (und später bei Müller Vosberg) untergestellten Treckpferde fahren Torf aus den Moorgebieten für die frierende Bevölkerung in der Stadt oder Flüchtlinge, die mit Transporten auf dem Auricher Bahnhof eintreffen und auf dem Eilernfeld registriert werden, in die Quartiere in den Dörfern. Der von den Gleichs mitgebrachte Traber, der brav im Treckwagen ging, ist mit keinen Mitteln vor den Torfwagen zu spannen. Die Militärbehörden requirieren ihn und schicken ihn zur Arbeit in die Sowjetische Besatzungszone.

Am 1. Mai 1949 kauft Wilhelm Gleich eine Baracke am Eilernfeld. Ein Schild vor der Front verkündet, daß hier die Spedition Wilh. Gleich, gegründet 1888 in Schwedt/Oder, ihren Firmensitz hat! Eine Familie beginnt mit dem Aufbau einer neuen Existenz. Wenn Anneliese Gleich aus dem Barackenfenster hinüber zum Eilernfeld schaut, sieht sie ihre Treckpferde am Rande des Fußballfeldes grasen. Alle vier werden das Gnadenbrot bekommen...

### Spannung Flüchtlinge/Einheimische

## „Man sollte sie alle in die Nordsee jagen“

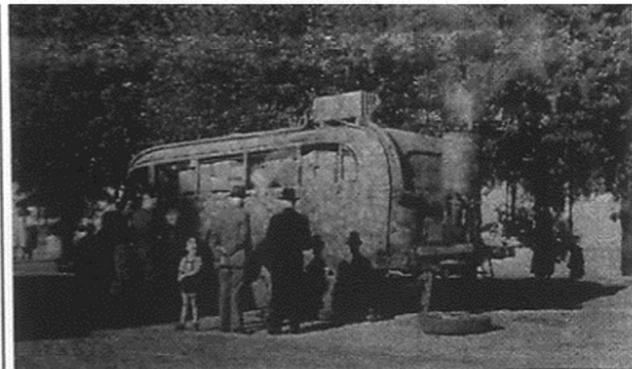
Landrat Robert Onnen droht mit scharfen Strafverfahren

(gg) „Die sollte man alle in die Nordsee jagen“, sagt ein Bürgermeister, als immer mehr Flüchtlinge in die Dörfer und Städte strömen. Diese Äußerung ist sicher nicht typisch, aber es ist auch wahr, daß die Gefagten, Vertriebenen und Geschundenen nicht überall mit offenen Armen aufgenommen werden. Die bald eingesetzten Flüchtlingsbetreuer haben alle Hände voll zu tun, zwischen Einheimischen und Vertrie-

benen zu vermitteln, erstere aufzufordern, den elementarsten Grundsätzen der Nächstenhilfe zu folgen, Letzteren zu ihren Rechten als Mitbürger und Landsleute zu verhelfen.

Die Spannungen aber steigen, so daß sich schließlich sogar Regierungspräsident Dr. Mimke Berghaus und Aurichs Landrat Robert Onnen mit öffentlichen Aufrufen einschalten: wer Flüchtlingen die Benutzung von Aborten, die Entnahme von Strom und Wasser verweigert, Waschgelegenheiten vorenthält, keinen Raum für Torf und Kartoffeln zur Verfügung stellt, durch die Flüchtlingsämter beschlagnahmte Möbel für die Flüchtlinge nicht herausrukt usw., wird mit Strafverfahren bedroht.

Onnen: „Die Namen der Schuldigen werden öffentlich bekanntgemacht! Ich hoffe aber, daß diese Bekanntmachung genügt, um die Quartiergeber an ihre menschlichen Pflichten zu erinnern!“



Lastenbeförderung per Pferdekraft, Personenbeförderung per holzgasbetriebenen Bus: Im August 1945 steht ein solches Fahrzeug der Firma Johann Janssen an der Holzgasstation auf dem Auricher Marktplatz



Bedrückt und noch sichtbar von den Strapazen der Flucht gezeichnet sitzen Flüchtlingskinder in ihrer neuen Unterkunft. Sie sind neu eingekleidet worden, lange erbitrante Essen steht auf dem Tisch. Fast 100000 Flüchtlinge kamen ab Anfang 1945 nach Ostfriesland. Später folgten dieser ersten Welle Tausende von Ostzonenflüchtlingen, die zum Teil in der Auricher Kaserne untergebracht wurden.

### Flüchtlinge und Heimkehrer

## Sie waren Fremde in ihrem eigenen Land

Alfred Rohlf: „Der Flucht folgte das Elend in den Ostlagern“

1946, 1947 und 1948 haben wir als Beschäftigte der englischen Besatzungsmacht, bei der wir als Kraftfahrer tätig waren, vom Bahnhof Aurich oder vom Eilernfeld Flüchtlinge über ganz Ostfriesland zu ihren Aufnahmegemeinden gebracht, berichtet Alfred Rohlf. Es gab kaum Lkws in deutschem Besitz, und so mußten die englischen Einheiten, die überwiegend in Aurich und Tannenhausen und z. T. in Wittmundhafen lagen, die Fahrten durchführen. Ich war im Arsenal Tannenhausen und habe bis in die Dunkelheit hinein überwiegend in den Kreisen Aurich und Norden bis in die kleinen Orte am Deich Flüchtlingsgefahren.

In der Regel waren die Menschen zufrieden, wenn sie mit den wenigen Habeeligkeiten ihre vorläufig letzte Unterkunft fanden, obwohl die Familie fast nie vollständig war. Männer fehlten fast immer, und viele Kinder waren auf der Flucht getötet oder versprengt worden. Dann gab es Sinnen, die man nicht beschreiben kann, und wenn es ganz schlimm kam, kam wieder eine Trennung, weil ein Teil der Familien in einem anderen Dorf untergebracht werden mußte.

Diese Menschen hatten häufig verschiedene Lager in den Ostgebieten durchlaufen und dort viel Elend und Leid erfahren, obwohl der Krieg schon seit Mai 1945 zu Ende war. Diese Fahrten mit Flüchtlingen habe ich Ende 1949 mit Lastkraftwagen deutscher Fahrunternehmern erneut und mehrfach gemacht. Es hatte sich nichts geändert!

Kriegsgefangene aus Rußland und aus einigen Gebieten im Raum Jugoslawien kamen in Aurich auf dem Bahnhof noch weit bis in die fünfziger Jahre an. Sie waren zum Teil arbeitslos. Es kam auch vor, daß ein abgerissener Soldat als Elend stand und nicht wußte wie er mit seinem Pappkarton zu seinem Wohnort kommen sollte und wie es dort wohl sein würde. Es kam schon vor, daß wir sie, wenn wir auf dem Bahnhof zu tun hatten, mitnahmen. Für einige war es gewiß keine Heimkehr, wie sie es sich gewünscht hatten, denn die lange Abwesenheit von teilweise 10 Jahren und die Ungewißheit hat vielen Spätkehrern die Heimat von einst oft nicht wiedergeben können sie waren Fremde geworden in ihrem Land...

# Nie hat den tapferen Müttern jemand ein Denkmal errichtet!

Der erschütternde Bericht einer pommerschen Flüchtlingsfrau



Ein Treck überquert an toten Pferden vorbei im Schnee- und Eiswinter 1945 ein Haf an der Ostsee.

(gg) Schreckliche Dinge spielten sich auf der Flucht von 12 Millionen Deutschen aus den Gebieten jenseits der Oder ab. Nie hat jemand den Frauen und Müttern, die sich, ihre Kinder an der Hand oder auf dem Arm, unter Dauerbeschuss, hungrig, frierend, krank, zermüdet, zerschunden gen Westen qualten, ein Denkmal gesetzt. Wenn in diesen Tagen der 50-jährigen Wiederkehr des Kapitulations Tages gedacht wird, wer denkt dabei an jene, die wohl das größte Leid zu tragen hatten? Wir veröffentlichen nachstehend Auszüge aus einem Brief, den eine Flüchtlingsfrau gleich nach Ankunft in Ostfriesland an Verwandte schrieb. Sie hat damals darum, diesen erschütternden Bericht aufzubewahren, „damit ich ihn später einmal meinen Kindern zeigen kann. Nochmal kann ich das nicht erzählen!“

Die Familie, Mutter (31), Tochter (6), Sohn (3) - der Vater steht an der Front - ist aus Stettin nach Treptow an der Rega evakuiert. Die Front rückt näher. Am Sonnabend, dem 3. März, schoß der Feind bei Treptow, aber noch ließ man uns nicht weg. Am Sonntag wußten wir uns keinen Rat, endlich, am Abend, führen uns die Bauern mit unserem sämtlichen Gepäck von unserem Dorf an die Greifenhagener Kleinbahn - wir sollten von dort nach Stepenitz. Leider kam die Bahn nicht mehr, weil sie beschossen wurde. Die Bauern aus Treptow wollten am Montag früh mit dem Treck

los, sollen aber nicht mehr herausgekommen sein: der Russe war Sonntag nacht schon da.

Wir hatten nun die Nacht in einem kleinen Dorf gessen und sind dann ohne alles Gepäck los, ich habe es auf der Straße stehenlassen müssen, weil ich Hans immer tragen mußte. Erst einmal 25 km zu Fuß, an toten Soldaten vorbei, bis kurz vor Kammin gelaufen. Dort ging eine wahnsinnige Schießerei los, die Kugeln sausten uns nun ununterbrochen um die Ohren, von mittags zwei Uhr und die ganze Nacht hindurch. Viele Menschen wurden getroffen und keine Hilfe war zur Stelle. Ich habe zu Gott gebetet, daß er mich meiner Kinder wegen am Leben läßt, kein Mensch hätte sich um sie gekümmert.

Unterwegs liegende Trecks, verendete Pferde, tote Menschen, schrillende Kinder, die nach ihren Müttern suchen. Durch die Massenflucht verschieben sich die Trecks immer wieder. Einmal setzt die erschöpfte Mutter den Jungen auf einen Treckwagen. Wenig später starker Beschuss, Panik, der Treck löst sich auf. Verzweifelt, dem Wahnsinn nahe, sucht die Mutter ihr Kind, das sie Stunden später auf einem zerschossenen Wagen findet.

„Wir hatten die ganze Zeit im nassen Wald ohne Decke auf durchnäßigem Moos gelegen. Was nun weiter machen? Ich wußte nicht wohnen, alle Trecks waren zurückgegangen. Eine Frau und wir waren nur noch

im Wald. Wir sind gelaufen, meine Füße waren ganz entzündet, meine Schuhe mußte ich wegwerfen, Edeltraud weinte. Unterwegs habe ich mir Teile von Kinderwagen zusammen gesucht und einen Wagen zusammengestrickt. Wenn wir aber mal sehr rennen mußten, fiel mir alles auseinander, es wurde ja dauernd geschossen.“

Einmal kommen sie an einem General vorbei, der allein mitten im Wald steht. Seine Einheiten sind aufgerieben, der Wald steht unter russischem Beschuss. Obwohl selbst in größter Not, vergißt die Flüchtlingsfrau den Anblick nie wieder: der Offizier in bespritzter Uniform mit den breiten Generalsabzeichen an den Hosenschaut blicklos in die Ferne: er weint.

„Wir kamen nun in Treptow an und blieben dort die Nacht, obwohl mir ein Soldat riet, gleich weiterzugehen, aber wir konnten nicht mehr. Am Morgen wurde von Kammin auf den Flugplatz geschossen, so wir die Nacht zubrachten. Wir sollten nun mit Panjewagen weitergebracht werden. Waren schon drauf, aber da, pfui Teufel, kam ein Feldweibel, schmiß uns Frauen mit Kindern herunter und lud die Blüzmädel auf. Wieder ging es zu Fuß weiter in Regen und Schnee bis Misdroy. Wollten von dort nach Swinemünde weiter, aber den Tag durfte niemand weiter. Es war im Unglück noch Glück, denn sonst hätten wir noch den Großangriff mitsmachen müs-

sen. Es sind dabei viele Menschen umgekommen. Durch Zufall erfuhr ich, daß am nächsten Tag ein Motorschiff Kranke, die nicht bis Swinemünde laufen konnten, nach Uckermünde brachte. Es war schon besetzt, aber auf mein vieles Betteln und Weinen ließ sich der Schiffer erweichen. Ich dachte jeden Augenblick, wir müßten auf dem Haf untergehen, weil das Boot so voll war.“

Von Uckermünde aus geht es mal mit einem Dampfer, mal mit einem Kohlenschiff weiter. Am Festland wird der nächste Zug bestiegen. Wohin? Niemand weiß es, nur hinein, hinein, weg aus dem Feuer, nach Westen. Die Züge sind überfüllt: versprengte Soldaten, Flüchtlinge, Kinder ohne Eltern. Sie stehen und liegen auf Dächern, in den Gängen, hängen aus den Fenstern, ständig unter Tieffliegerbeschuss.

Am 16. März treffen die völlig erschöpften drei in Ostfriesland ein. Wir hatten in der ganzen Zeit fast nichts gegessen. Die Kinder hatten fürchterlichen Durst. Hans war dem Tode nahe, alle rechneten im Waggon, daß er jeden Moment die Augen schließen würde. Aber Gott sei Dank ging alles gut. Wir sind dann hier bei einem Bauern sehr nett aufgenommen worden.“

Die Frau bricht zusammen. Die Bauern befürchten, daß sie jetzt auch noch zwei Waisen am Hals haben. Doch langsam erholt sich die Mutter wieder, wird aber immer wieder von Weinkrämpfen und Ängsten erschüttert. Jedes fremde Fahrzeug im Dorf versetzt sie in Panik, sofort ruft sie nach ihren Kindern. Sie arbeitet trotzdem schwer mit auf dem Hof, denn noch sind viele Männer im Krieg. Ich habe nicht einmal Zeit gehabt, den Kindern die Sachen in Ordnung zu bringen. Da sagen die mir, eine Bauernfrau kann sich auch nicht um ihre Kinder kümmern. Die haben ja keine Abnung wie das ist, wenn man nur ein paar Stücke hat, jeden Tag sind die Sachen entzwei. Ich habe schon viele Tränen vergossen, weil ich den Kindern nichts anziehen kann. Ich habe nicht ein 2. Kleidungsstück mitgekriegt. Die haben die Schränke voll, aber nicht ein Stück gibt das Volk ab. Ein Flüchtling teilt noch eher. Die Stimmung unter den Flüchtlingen ist nicht besonders. Wenn die Bauern so weitermachen, geschieht doch noch mal was.

Wir sind seelisch vollkommen fertig. Wenn wir doch wieder in die Heimat könnten und frei wären. Es kann dieses Leben doch kein dauernder Zustand sein. Es haben doch alle Deutschen den Krieg verloren und nicht nur wir Flüchtlinge...“



Szenen aus einer pommerschen Familie: 1944 kommt der Vater auf einen Kurzaufbruch von der Front...



... wenig später, im März 1945, beginnt die schreckliche Flucht vor den Russen, mal allein, mal mit Trecks...



... und sie endet in einem ostfriesischen Dorf, wo auch der Vater bald aus der Gefangenschaft eintritt...



... und bald Arbeit findet. Die Familie bezieht ein Stedlungshaus in Aurich und erntet die ersten eigenen Kartoffeln...



... und nach der Währungsreform der bescheidene Trizonesien-Wohnkomfort: ein Blaupunktradio, Rauchtisch mit Häkeldecken, Armessel und sogar ein Haushund: der Harris.



Entlang der Eisenbahnstrecken suchen Frauen und Kinder Tag für Tag nach Koks von den Dampflokomotiven. Brennmaterial ist knapp, obwohl ab 1945 interner Soldaten im Berumerheener Moor eingesetzt werden und das bereits kultiviert Tannenhausener-Diebrichfelder Moor ab 1946 zum Abtorfen freigegeben wird, um die Bevölkerung der ostfriesischen Städte mit Brennstoff zu versorgen.

Die Kanadier in der Stadt

## Amüsieren über die „Urgermanen“

Schocklett for Mama, Tobacko for Papa

(gg) Als die Kanadier näherücken, versuchen einige deutsche Soldaten in der Stadt, Räder zu requirieren, um sich davonzumachen. Und als die Kanadier in der Stadt sind, requirieren sie zu nächst einmal Häuser und Wohnungen. Dabei gehen sie freundlich, aber bestimmt vor. Nur einmal rasten sie aus: im „Goldenen Hirsch“ entdecken sie ein vergessenes Hitler-Bild an der Wand und schlagen daraufhin innerhalb von Minuten die ganze Einrichtung kurz und klein!

Am Abend nach dem Einmarsch kommen einige Offiziere zur Familie Heinrich Alberts. „Wir haben Ihnen Mut bewundert“, sagen sie zu dem Begleiter van Sendena. Frau Alberts macht Tee, die Offiziere rücken Bilder ihrer Familien aus der Brieftasche.

Bei den Besitzern, die sich fast krank lachen, als sie die wenigen Waffen und Geschütze sehen, die bei ihrem Einmarsch beim Volksturm, bei Harms' Ersatztruppe und in der Marine-Nachrichtenschule noch vorhanden sind, herrscht allenfalls Unverständnis darüber, daß einige „Urgermanen“ die Bevölkerung noch bis zum Mittag des 3. Mai aufgefordert haben, die Stadt bis zum letzten Atemzug zu verteidigen. General Roberts, der sich oft mit Wil-

helm Harms (der auf Roberts' Weisung weder interniert noch gefangenengenommen wird) bespricht, geht lediglich gegen die versprengten SS-Männer, die auch Kampfkommandant Eberhard Jachnke immer wieder unter Druck zu setzen versucht haben, mit aller Härte vor.

Vor allem die Kinder sind ständig um die Soldaten herum. Englische Brocken haben sie schnell gelernt: „Schocklett for se Mama, Tobacko for se Papa“, radebrechen sie. Großzügig verteilen die Kanadier, was sie haben.

Als Panzer, Motorräder und Spähwagen in Haxtum, das ein weißes Bettlaken-Meer ist, einfahren, stoppt plötzlich ein schwerer Kettenpanzer. Ein Kanadier springt heraus, greift sich einen Jungen – es ist der spätere Holtroper Bataherr Adolf Heine – und zieht ihn an sich. Rolf Janssen, heute in Kirchweyhe zu Hause, ist damals dabei: „Die Mutter schrie entsetzt und wollte auf den Soldaten los. Sie hatte panische Angst, er könne ihrem Kind etwas tun. Der Soldat aber sah sie nur lange an und sagte dann: ‚Ich habe auch so einen kleinen Jungen zu Hause. Ich habe ihn schon viele Jahre nicht gesehen...‘“ Rolf Janssen weiter: „Und immer wenn dieser Soldat Adolf sah, hat er angehalten und ihm über das Haar gestrichen.“



Geschlagen, entwarfet, deillusioniert: deutsche Soldaten marschieren in ein Internierungslager.

Die Holland-Armee

## Die Männer von Blaskowitz kommen geschlagen zurück

Ganz Ostfriesland nördlich des Ems-Jade-Kanals wird Internierungsgebiet

(gg) Nach der Kapitulation wird das ganze Ostfriesland nördlich des Ems-Jade-Kanals zum Internierungsgebiet erklärt. Es wimmelt von deutschen Soldaten von allen möglichen Einheiten. Die meisten gehören zur IV. Armee des Generalobersten von Blaskowitz, die geschlagen von der Westfront zurückgekehrt ist. Im Volksmund wird sie „Holland-Armee“ genannt.

Einer dieser Männer ist Walter Bobka aus Schlesien. 1944 gehört er zu den Truppen, die vergebens versuchen, die alliierte Invasion zu stoppen: „Danach haben wir uns immer weiter über Belgien bis nach Holland zurückgezogen, bei Eindhoven, Nijmegen, Zwolle gekämpft. Ständig gab es Ge-

fechte, aber wenn der Tommi näherkam, haben wir uns verdrückt.“

Am 5. Mai 1945 ist es mit dem Verdrücken vorbei: in der Hilversumer Heide werden die Blaskowitz-Soldaten von britischen Truppen „kassiert“ – gefangenengenommen und entwarfnet. In Tagesmärschen von 30 bis 40 km geht es in geschlossenen Einheiten unter Bewachung in Richtung Ostfriesland. In Moordorf wird Bobkas Einheit aufgeteilt, 200 Mann davon beziehen in Bedekamp Quartier. Sie sind – außer den Waffen – voll ausgerüstet, treten morgens bei Ippens Gaststätte „Mudderpott“ zum Appell an, fassen Essen aus der Gulaschkannone (die Nahrungsmittel liefern die Kanadier)

und machen sich tagsüber mehr oder weniger auf den Bauernhöfen nützlich.

Daneben blüht der Tauschhandel: „Was zu verschauern war, haben wir verschauert.“ Vor allem die Artilleriepfunde sind bei den Bauern begehrt, und so wechselt manch stattlicher Chargierer außerhalb der Legalität gegen einen alten Klepper (die Landwirte haben ihre guten Pferde zum großen Teil an die Remontefürter abgeben müssen) in einen Woldem Stall...

Die Soldaten können sich frei bewegen, alliierte Bewacher gibt es nicht. Lediglich an den Ems-Jade-Kanalbrücken geht's nicht weiter: bewaffnete Posten verwehren den Übergang.

Im Juni tritt die Holland-Armee in Emden an. Es gibt eine Art Entnazifizierung: die Kanadier suchen nach Tätowierungen: „Wer war bei der Waffen-SS?“ Alles andere, Parteilzugehörigkeit z. B., interessiert sie überhaupt nicht. Wer Verwandte oder Bekannte in einer der Westzonen hat, bekommt sofort den Entlassungsschein. Andere haben inzwischen Freundschaften mit den Ostfriesen geschlossen und wollen hierbleiben. Auch sie können sofort gehen. Einer von ihnen ist Walter Bobka. Es dauert nicht lange, und der ehemalige Blaskowitz-Artillerist aus Schlesien sitzt im Gemeinderat von Ferltitz. Dort ist er heute noch Ortsbürgermeister...



Brigadeführer Kurt „Panzer“ Meyer 1945 vor dem Militärgericht.

Militärgerichte

## „Panzer-Meyer“ in Aurich verurteilt

Sticheleien der kanadischen Haudegen

(gg) In einer Offiziersmesse der Auricher Kaserne steht 1945 der als „Panzer-Meyer“ bekannte Brigadeführer und Kommandeur der Waffen-SS-Division „Hitlerjugend“, Kurt Meyer, vor einem Militärgericht. Er wird zum Tode verurteilt, später jedoch begnadigt und bald darauf aus der Haft entlassen.

Die in Aurich stationierten kanadischen Haudegen, deren Kompanien klangvolle Namen wie „Black Devils“ („Man nennt uns die kanadische SS“) oder „Winnipeg Rifles“ führen, beobachten den Prozeß gegen ihren früheren Gegner eher ge-

lassen. Wenn es in den Mannschaftsmessen zu den üblichen, nicht ganz ernstgemeinten Stänkereien der Kanadier gegen die Engländer kommt („Canada must be a free country“), denken die Kanadier zu vorgerückter Stunde schon mal laut darüber nach, wie es wäre, wenn Panzer-Meyer sie unter dem Maple-Leaf-Banner in einem Unabhängigkeitskrieg führen würde.

Die Offiziere finden das gar nicht witzig; bei Kämpfen in der Normandie haben Männer der Division „Hitlerjugend“ entgegen jeder Konvention 64 kanadische und britische Kriegsgefangene erschossen!



An der Wache der Auricher Kaserne versuchen Frauen im Sommer 1945, ihre internierten Männer und Söhne zu besuchen.



Im Auricher Textilhaus Simons richteten die kanadischen Besatzungstruppen 1945 ihren beröhmt-berühmten „Black Button Club“ ein. Neben in der „Stadtschänke“ von Philipps blühte der Schwarzhandel.

#### Die Monate nach der Kapitulation

## General Patton: „It is mad, to intern such people!“

Militärregierung: Freiräume für deutsche Verwaltungen/Bestandsaufnahme: über 1000 Häuser in Aurich von Bomben beschädigt

(gg) Nach der Kapitulation wird der Regierungsbezirk Ostfriesland einer Militärregierung (Military Government Detachment) unterstellt, deren erste Amtshandlung die Anordnung ist, daß alle Zivilpersonen zunächst in ihren Häusern zu bleiben und eine Last aller Einwohner an der Außenfür anzubringen haben. Angehörige der Wehrmacht dürfen nicht beherbergt werden.

Sofort machen sich die Briten daran, die Verwaltungen wieder mit unbelasteten Experten zu besetzen. Zunächst ernennen sie Bürgermeister, Landräte und einen Regierungspräsidenten, später werden sie der deutschen Verwaltung ihr System anempfehlen: die Zweigleisigkeit an der Spitze von Kommunen und Kreisen mit Bürgermeister/Stadtdirektor oder Landrat/Oberkreisdirektor.

Die Militärregierungen unterstehen dem Oberbefehlshaber des britischen Besatzungsgebietes, Feldmarschall B. L. Montgomery, dem Helden von El Alamein. Lokonisch-militärisch gibt er im Mai eine persönliche Botschaft heraus: sein Ziel sei es, ein einfaches und geregelt Leben zu schaffen, für Nahrung, Obdach, Freisein von Krankheit zu sorgen. Die Ernennung, sagt „Monty“, muß eingebrecht, das Postwesen in Gang gebracht werden, Industrien müßten wieder arbeiten. Kriegsverbrecher werde er aburteilen, die Wehrmachtsverbände entwaffnen und internieren lassen. Unverzüglich werde mit den Entlassungen von Soldaten nach für die Ver-

sorgung wichtigen Berufen begonnen, „aber Landarbeiter zuerst, wegen der Ernte“.

In den Gemeinden geht es darum, so rasch wie möglich die hereinströmenden Flüchtlinge unterzubringen, die damit einhergehende Wohnungs-, Lebensmittel- und Brennstoffnot zu mildern und wieder Verkehrsmittel bereitzustellen.



Dr. Karl Anklam, Bürgermeister in Aurich von 1924-33 und 1945/46.

Beim Landkreis übernimmt zunächst der bisherige stellvertretende Landrat Onke Onken die Verantwortung. Zum Antrittsbesuch bei den Militärs erscheint er in schwarzem Anzug, den Zylinder in der Hand. Landrat Gotwin Krieger ist längst stifen gegangen. Als die Kanadier schon in Großsehn standen und im Landratsamt die ersten Hitler-Bilder von den Wänden gerissen wurden, hat er, in dessen Büro ein Porträt Heinrich Himmlers hing, noch tüchtig herumge-

schnauzt, gedroht, aber letztlich nichts unternommen...

„Die Kanadier“, erinnert sich Stinus Siebels, damals im Ernährungsamt beim Landkreis, „haben Onken allein arbeiten lassen. Es gab in der Verwaltung keine Aufpasser. Es liegt gut, jeder bekam, was ihm zuzustand.“ Das erscheint widersinnig, doch tatsächlich ist es so, daß 1945 zunächst noch genügend Vorräte aus angehäuften Reserven vorhanden sind. Kritisch wird es erst Monate später. Aber erst 1950 kann die Zwangsbesatzung aufgehoben werden.

In Aurich ist Dr. Karl Anklam inzwischen wieder als Bürgermeister eingesetzt. Im Juli 1945 bittet er die Bezirksregierung darum, seine Vorschläge für vier Stadträte zu akzeptieren: den Betriebsleiter der Ackerbaugesellschaft Gerhard von Ernden, den Kaufmann Friedrich Hippen, den kommunistischen Landratsamtsangestellten Albert Meyer und den bereits früher im Rat tätig gewesen Hermann von Schleusen, Kaufmann und derzeit Sachbearbeiter des Ernährungsamtes beim Landrat.

Anklam, der seinen Stadträten die Dezernate Schlachthof, Krankenhaus und Kämmerer, Stadtwerke und Wohlfahrts-/Wohnungsamt zuteilt, macht keinen Hehl daraus, daß ihm die von den Briten angestrebte Verwaltungsreform nicht paßt (er wird aus diesem Grund auch im September 1946, als es schon ein gewähltes Stadtparlament mit ihm an der Spitze gibt - zurücktreten) und daß er, der Demokrat, die demokratische Selbstregierung zur Zeit

für nicht durchführbar und sogar Wahlen für zunächst überflüssig hält: „Die bekannten Schwierigkeiten, welche auf allen Gebieten des Lebens nach dem Zusammenbruch des Nazismus und des Krieges entstanden sind, haben die Bevölkerung so im Herzen verwirrt, daß eine ruhige Äußerung der Meinungen durch öffentliche Wahlen nicht zu erwarten ist“, bemerkt er im August 1945.

Daß es die Militärbehörden so eilig haben, Kommunalparlamente einzurichten, und daß sie diese Parlamente, soweit es geht, allein arbeiten lassen, hat damit zu tun, daß sie an einer schnellen Normalisierung interessiert sind. Zudem sind auch die Briten jahrelang vom Krieg überzogen worden, wirtschaftliche Unterstützung können sie nicht bieten, also: die Deutschen müssen von selbst wieder auf die Beine!

Die Entnazifizierung durch die Militärregierung wird von Kommissionen unterstützt, die aus unvorbelasteten Bürgern gebildet werden. Es bleibt nicht aus, daß dabei auch persönliche Mützen gekühlt werden, daß denunziert und intrigiert wird. Große Parteibonzen mit Beziehungen rutschen durch die Mänschen, kleine PGs, die dem Nachbarn mal eine Landüberfahrt verweigert oder nicht beim Schwarzschlachten geholfen haben, finden sich plötzlich als nicht mehr tragbare Nazigrößen wieder. Die Briten machen sich alsbald die Bemerkung des amerikanischen Panzergenerals George Patton zu eigen. Der sortiert in Bayern alles aus, was Drecks am Stecken hat und bringt es hinter Gitter. Alles

andere läßt er mit der zur stehenden Redensart werdenden Bemerkung laufen: „It is mad, to intern such people!“ Auch die Militärregierung im britischen Kontrollgebiet legt alsbald eine „Einteilung von weniger gefährlichen Nationalsozialisten in Kategorien“ vor und konzentriert sich darauf, die wildlichen NS-Größen herauszufischen.

Inzwischen liegt auch eine Schadensbestandsaufnahme des Bombenkrieges über Aurich vor: 44 Häuser völlig zerstört, 101 schwer beschädigt, 800 leicht beschädigt. Dazu sind schwere Schäden an Stra-

ßen, Gas-, Wasser- und Abflüßleitungen entstanden. Die Stadtverwaltung bemüht sich mit Bordmitteln, zunächst die Versorgungsleitungen und Straßen wieder herzustellen, dann geht es mit Macht an die notdürftige Instandsetzung der Häuser: der Winter naht, viele intakte Häuser aber sind indes immer noch von den Militärs beschlagnahmt. Bauleute sind zu bekommen, Baustoffe kaum, und so entstehen in Stadt und Land die Behelfshäuser - „Villa Sorgenfrei“ -, die noch bis zum Beginn der 60er Jahre vor allem für das Umland typisch sein werden.



Ein Eisenbahnwaggon als Behelfshaus: 16 qm undichte, nasse, zugige Unterkunft für eine dreiköpfige Familie.

# „Viele hatten nichts – wir hatten unsere Heimat“

Alfred Rohlf: Verlorene Jahre – und was man aus ihnen lernen kann / Bittere Stunden nach der Kapitulation

Die Zeit nach der Kapitulation, sagt Alfred Rohlf, der die Nachkriegszeit in seinem Heimatdorf hautnah erlebte, war in Tannenhausen zumindest im Mai noch eine Zeit der Angst und des Schreckens, wie sie in der Zeit des Krieges vorher nicht größer war.

Durch die große Zahl der Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen in den zahlreichen Baracken rund um das Arsenal Tannenhausen, in verschiedenen anderen Unterkünften sowie im russischen Kriegsgefangenen-Lager an der Landstraße waren hier mehr Fremde als Tannenhausener Einwohner.

Die Gefahr ging aber nur von russischen Männern aus, die nicht nur vom hiesigen Lager waren, sondern auch von anderen aus ganz Ostfriesland.

Auch viele russische Frauen waren hier, und durch sie wurde noch einiges abgewendet. Einige russische Gefangene und ein Offizier haben allerdings Krieg gespielt, als er vorbei war. Sie haben Menschen gequält und bedroht, so daß sie über das Moor fliehen mußten, um sich zu retten. Sie haben die Bevölkerung mißhandelt und zusammengeschlagen, sie haben ohne Grund einen älteren Mann bru-

tal erschlagen und zwei Tage später einen älteren Mann „einfach so“ erschossen. Es waren in den drei letzten Fällen immer dieselben Täter.

Als Ende Mai die russischen Gefangenen und russischen Jugendlichen, die in Aurich gearbeitet haben, sich am Tag frei bewegen konnten und im Lager West untergebracht waren, auf Lkw der Besatzungstruppen an einem Sonntag morgen unser Dorf verließen, um in Sammlerlager gebracht zu werden, war für uns der Krieg wirklich zu Ende. Die schlimmsten Vorfälle haben zu der schnellen Abschiebung der Russen geführt, aber einigen von ihnen hat es auch Leid getan: sie wären lieber hier geblieben als nach Rußland zurückzugehen, aber nach diesen Vorkommnissen war das unmöglich.

Ab Ende Mai 1945 gab es großen Wohnraumbedarf, die vielen Baracken und anderen Unterkünften waren in kurzer Zeit belegt. Dies hat sich noch Jahre nach Ende des Krieges fortgesetzt. In Tannenhausen, dem dazugehörenden Gutsbezirk Meerhusen und in Abelitzmoor gab es nur vereinzelt Häuser, in denen keine durch den Krieg vertriebenen Menschen wohnten. Die eingesetzten Bürgermeister und Mitarbeiter



Alfred Rohlf wird nach dem Krieg von den Alliierten im Marinearsenal Tannenhausen beschäftigt.

aus Kreisen der Einwohner und Flüchtlinge hatten eine sehr arbeitsreiche und oft auch undankbare Aufgabe zu erfüllen. Obwohl es uns ja allen nicht gut ging, so hatten viele doch nicht einmal das Nötigste zum Leben. Da mußten wir eben alle helfen, damit das Leben so gut wie möglich weiterging.

Und es ging weiter, denn wir waren gewillt zu arbeiten und das Beste aus der Sache zu machen, denn verwöhnt worden waren wir zu keiner Zeit. 1945 war an bezahlte Arbeit nicht zu denken. Der Schwarzmarkt hatte bis zur Währung 1948

seine Blütezeit und das Schnapsbrennen ebenfalls. Bis Ende 1946 war Ausgangsperre ab 22.30 Uhr bis morgens, und es gab auch nächtliche Kontrollen in den Wohnungen. Tanzlustbarkeiten auf der Dreschdiele gab es trotzdem mit „Eigenbau“ und „Rübenchen“.

Ab Januar 1946 wurde es mit Arbeit und Verdienst ein wenig besser. Bis zu dieser Zeit war es kaum möglich, Arbeit zu bekommen. Die Voraussetzung war, daß man eine neue und zumindest vorläufige Kennkarte hatte. Die bekamen zum mindesten männliche Personen über 18 Jahre erst nach Vorlage des gültigen Entlassungsscheines der Wehrmacht (D 2). Diesen Schein hatten zu jener Zeit sehr wenige Angehörige der Wehrmacht in Händen, weil die Wehrpässe oft bei der Einheit geblieben, abgenommen wurden oder einfach in den Wirren dieser damaligen Zeit verloren gingen.

Somit begann in Wittmundhafen und anderen Entlassungslagern für Bürger aus Tannenhausen am 28. Februar 1946 die Fahrt mit einem Bus nach Wilhelmshaven, wo man evtl. den begehrten Schein nach umfangreichen Prüfungen, Befragungen und medizinischer Untersuchung bekam-

oder auch nicht. Wir sind nicht mit frohem Gesicht gefahren, denn keiner von uns wußte genau, was es für Fragen gab, und Denunzianten gab es nach Ende des Krieges genug; sie waren „immer dagegen gewesen“, aber das ist ja schon seit jeher bekannt.

Wir kehrten jedenfalls alle wieder zurück. Mit dem Schein gelangte man dann in wenigen Tagen zu der vorläufigen Kennkarte mit Lichtbild vom Landratsamt und eine Zeitlang später an den Arbeits-Paß vom deutschen Arbeitsamt und ggf. an den Paß/Karte vom englischen Arbeitsamt. Die Zahl der Arbeitskräfte, die gesucht wurde, war so gering, daß nur sehr wenige auch Arbeit bekamen. Wir waren 18 Jahre alt und hatten den Willen zu arbeiten! Wir bekamen auch Arbeit, aber aussuchen konnte man sich diese nicht. Das konnte ja nur der Anfang sein, und eine 60-Stunden-Woche war die unterste Grenze.

Mit dem Geld konnte nicht viel gekauft werden, aber es wurde immer ein bißchen besser, und verhungert ist hier keiner. Außerdem waren die Menschen genügsam und mit wenig zufrieden, ob mit oder ohne Bezugs- oder Berechtigungsscheine, denn die gab es für viele Artikel die gesamt-

ten vierziger Jahre und somit über die Währungsreform 1948 hinaus.

Unsere Schul- und Jugendzeit war vielleicht nicht so, wie man sie sich üblicherweise vorstellt, aber trotz aller Probleme und Unzulänglichkeiten war es nun einmal „unsere Zeit und unser Leben“, und wir haben daraus soviel gelernt, daß sie nicht umsonst war! Wir haben daraus auch gelernt, daß man in einer Zeit, in der die Menschen etwas weniger haben, als man meint haben zu müssen, auch mit etwas weniger noch leben kann!

Wir hatten im Krieg wenig und die erste Zeit danach noch weniger, und dieses bißchen konnten wir nicht nur für uns beanspruchen, denn diejenigen, die nach hier flüchteten, hatten gar nichts mehr. Wir aber hatten zumindest noch unsere Heimat!

Wir waren die Jüngsten, als wir in den Krieg zogen, und wir waren die Jüngsten, als es nach 1945 wieder an den Aufbau ging. Unsere ganze Generation hat den Willen dazu gehabt, in einer schwierigen Zeit neu zu beginnen, mit wenig Lohn und viel Arbeit. Wir hatten auch gelernt, nicht mehr Geld auszugeben, als man verdienen kann, und das scheint heute nicht mehr die Regel zu sein...

## Das Marine-Arsenal Tannenhausen

# Dienstverpflichtet im Muni-Depot

1943 sterben 12 junge Frauen aus Aurich bei einer Brandkatastrophe in Meerhusen

(gg) Im Sommer 1942 läuft in dem 1938 fertiggestellten Marine-Arsenal im Meerhusener Forst die Munitionsherstellung an. Bereits 1940 werden für die vielfältigen Arbeiten zwangsverpflichtete Fremdarbeiter aus besetzten Gebieten eingesetzt, mit Beginn des Rußlandfeldzuges fast nur noch Russen. Für die Fremdarbeiter werden nach Staatsangehörigkeit getrennte Barackenlager außerhalb des Arsenalareals eingerichtet, für die Russen ein schwer bewachtes Lager am Rande des Dorfes Tannenhausen.

Als auch diese Arbeitskräfte nicht mehr ausreichen, werden aus der Auricher Umgebung überwiegend junge Frauen zur Arbeit bei der Munitionsherstellung dienstverpflichtet. Manfred Staschen schätzt, daß 1943 etwa 1500 Zivilbedienstete und 100 Mann Militärbesatzung im Arsenal waren.

Dort ereignet sich im April 1943 eine schwere Brandkatastrophe, bei der 12 junge Frauen getötet und zahlreiche



Vizeadmiral Krause (Bildmitte) besichtigt in Begleitung von Kommandeur Kapitänleutnant Gordes (links) die Belegschaft des Marineartilleriezugamtes Aurich (Arsenal Tannenhausen).

andere schwer verletzt werden. Als sich die alliierten Truppen der Stadt nähern, wird mit der teilweise Auslagerung der

Munitionsbestände nach Wilhelmshaven begonnen. Am 5. Mai befiehlt Kampfkommandant Eberhard Jahneke den

Soldaten im Arsenal, ihre Waffen an der Nachrichtenschule abzugeben und sich in ein Aufwachtlager zu begeben.



Wachposten vor einer Arbeiterbaracke des Arsenal Tannenhausen.

### Mädchenakt gegen Fleischextrakt...

Wenn man einen Einkauf macht, heißt es früher, Bargeld lacht. Heut kriegt man für bares Geld oftmals nicht, was uns gefällt. Doch so mancher weiß sich Rat durch ein Zeitungsinserat: Sucht und findet man den Mann, der mit uns was tauschen kann:

- Gut erhaltenes Skelett tausche gegen Gänsefett.
- Für gebrauchte Gummikragen suche Luxuskindergarten.
- Schönes Brillenfutteral gegen fetten Ringelalm.
- Tausche altes Testament gegen deutsches Reichspatent.
- Wundervolle Weihnachtstroppe tausche gegen Schweinerippe.
- Ein Verdunkelungsrollo gegen gutes Zimmerklo.
- Ein Gebiß, sitzt garantiert, gegen Weste, stark wattiert.
- Liefere Sauerstoffgebälge gegen Kiste Harzer-Käse.
- Gut erhaltenes Korsett gegen Opernhausbillet.
- Für dressierte Pythonschlange tausche Mettwurst, ziemlich lange.
- Echter Goldfüllfederhalter gegen starken Bistenhalter.
- Und des Knaben Wunderhorn gegen Flasche Doppelkorn.
- Such für weillnen Unterrock feilbigen Karnickelbock.
- Eine ausgestopfte Gemse gegen Rad mit Rücktrittbremse.
- Italienische Mandoline schnellstens gegen Vitamine.
- Toilettenür mit Herr gegen eleganten Nerz.
- Schön gemalter Mädchenakt gegen Liebig's Fleischextrakt.
- Nicht benutzte heilige Schrift tausche gegen Lippenstift.
- Sprachgewandter Papagei gegen echtes Hühnerrei.
- Abgelegte liebe Braut tausche gegen Sauerkraut.
- Bandwurmkopf in Spiritus für ein Hemd mit Reißverschluss.
- So tauscht man hin und tauscht man her, als ob's im tiefsten Urwald war.

### Demontage und Tauschhandel

# Tausche Arsenal-Inventar gegen Speck und Eier

Alfred Rohlf über die Zeit, in der die Zigarette 10 Mark kostete

Ab 1946, so berichtet Alfred Rohlf, begann im Tannenhausener Arsenal die Räumung von einwandfreier Munition aus den vielen Bunkern. Von Aurich aus gingen die Züge in die Länder der Besatzungsmächte; nach einiger Zeit folgten viele Teile aus der einseitigen Demontage des Arsenal. Später wurden alle Bunker, die Heizhäuser, ein Wasserwerk und massive Gebäude gesprengt.

Neben diesen Aktionen im Depot war die andere Vorgabe, im gesamten Ostfriesland die noch vorhandene Munition sicherzustellen, nach Tannenhausen zu verladen und den Rest zu sprengen. Pulver wurde mit englischen Lkws zum Flugplatz Wittmundhafen gefahren und dort verbrannt. Neben englischen Feuerwerkern waren deutsche Waffentechniker der Wehrmacht eingesetzt. Insgesamt waren etwa 300 Arbeitnehmer im Zeitraum 1946 bis 1948 im Marinearsenal beschäftigt. Mittags gab es gute Verpflegung im ehemaligen Näsäal. Mit dem Koch fuhren wir jede Woche einmal mit dem Lkw mit Messinghüllen, Holzkisten und ein paar anderen Sachen über die Dörfer und bekamen im Tauschhandel soviel an Kartoffeln, Speck und Eiern, daß es mit englischen Zigaretten langte, um das Mittagessen für eine Woche zu sichern! Außerdem blieb ab und zu etwas übrig, um die Tanzveranstaltungen im Arsenal zu unterstützen. Nach sechs Jahren Krieg war das sehr viel. Die Musikkapelle kam aus Moordorf, und wir holten sie sonabends, evtl. auch mittwochs, zusammen mit vielen jungen Leuten aus vielen Orten ab und fuhren sie in der Nacht wieder zurück.

Das Geld hatte immer weniger Wert, eine Zigarette kostete zehn Mark. Es war kurz vor der Währung, die Schwarzmarktzeit war fast vorbei, aber das Schnapsbrennen ging noch Jahre weiter, denn das Geld war sehr knapp, und das Wirtschaftswunder, das in den Industriegebieten zu Beginn der 50er Jahre begann, war hier erst Jahre später spürbar.

Die Hamsterer

**Pelzmäntel gegen Speck**

(gg) 1945 ging das durch Sonderzuteilungen noch mit der Versorgung, erzählt Gerda Neus aus Grobfeld, „gehungert haben wir erst 1946/47, da waren die Reserven auf“. Die Landwirte stellen ihren Einquartierungen Grabland zur Verfügung, in den Gärten wird jeder Zentimeter bepflanzt. Wer Vieh hat, bemüht sich um Schlachteinnehmungen, wer keine bekommt, schlachtet schwarz.

Kurz vor Kriegsende, erinnert sich der Auricher Schlachtermester Lambrecht, „haben wir auf Weisung des Ernährungsamtes Fleisch in vierfacher Menge verkauft: es sollte Chaos herrschen, wenn der Krieg verloren sein würde!“

Eine richtige Hungersnot aber bleibt dem Agrarland Ostfriesland zum Glück erspart. Dafür kommen Tausende von Hamstern vor allem aus dem zerschossenen und hungernden Ruhrgebiet. Sie fahren bis Abteitz und fallen in Schwärmen in die Dörfer ein. Sie vertauschen alles, was sie haben: Familienschmuck, Tafelsilber, Pelzmäntel gegen ein Stück Speck, gegen Butter, gegen Schmalz. Die Ostfriesen sind an Schmuck weniger interessiert als an Tee. Wer Tee mitbringt, kann beinahe alles haben...



Bei H. G. Koch, dem Textilhaus am Auricher Marktplatz (später OLB, jetzt Jeanscorner SaU), richten die Kanadier 1945 ihre Verwaltung ein.

Das Leben beginnt sich zu normalisieren

**„Die Kanadier haben sich fast für ihr Hiersein entschuldigt“**

Schwierigkeiten mit polnischen Truppen / Tauschzentrale bei Mode Mende

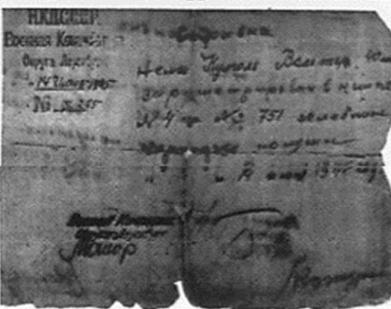
(gg) Das Verhältnis der Auricher Bevölkerung zu den Kanadiern ist ausgesprochen gut. „Die haben sich fast dafür entschuldigt, daß sie hier waren“, sagt Willi Preis, der zu den vielen Aurichern gehört, die am 6. Mai den Einmarsch des South Saskatchewan Regiments Webyurn winkend begrüßen.

Obwohl die Militärbehörden die strenge Anweisung „No Fraternisation“ ausgeben, werden die Kontakte zu den Besitzern immer enger, es kommt sogar schon bald zu Eheschließungen, die von deutschen und britischen Behörden zu genehmigen sind.

Die Auricher Steppes haben schnell die Zeichen der Zeit erkannt: es wird getauscht und gehandelt, was das Zeug hält. Und stützt auch. Aus dem Marinearsenal in Tannenhausen, aber auch aus der Auricher Kaserne, verschwindet, was nicht rief- und nagelfest, aber auf dem Schwarzmarkt zu versilbern ist: ganze Motoren und Elektroleitungen verschwinden.

„In Kanada wird schon viel geklaut“, sagt einmal ein Captain resignierend, „aber die Auricher klauen noch viel mehr“. Eine beliebte Schwarzhandelszentrale ist die „Stadtschänke“ neben Silomon, wo die Kanadier ihren „Black Button Club“ eingerichtet haben.

Zwischen 22 Uhr und sechs Uhr morgens ist Ausgangssperre. „Curfew“. Darüber ist die durch jahrelangen, ständigen nächtlichen Fliegeralarm und die damit verbundenen Fluchten in Bunker und Keller genervte Bevölkerung („Hest d' Mors nett warm Fliegeralarm“) gar nicht einmal so sehr böse. Aber manchmal muß man eben doch spitz noch auf Tour, und Sonderausweise gibt es nur für Ärzte und andere wichtige Berufsgruppen.



Nach Kriegsende treffen immer noch Menschen aus den ostbaltischen Gebieten ein. Ostlich der Oder übernehmen die Polen das Ruder. Sie weisen, unterstützt von russischen Behörden, Tausende von Deutschen, die den Krieg überstanden haben, aus. Das völlig am Boden liegende Polen kann diesen Menschen weder Arbeit geben, noch kann es sie ernähren. Oben eine solche Ausweisungsverfügung. In Aurich dagegen beginnt man, die Normalität wieder herzustellen. Rechts der erste Weihnachtsaufzug nach dem Krieg von Landrat Robert Onnen.

Doch die Kanadier zeigen immer wieder Herz. „Meine Mutter mußte ihre kranken Eltern, die einige Straßen entfernt wohnten, versorgen“, erzählt Rolf Janssen aus Hartum, „einmal kam sie spät zurück und wurde von einer Streife angehalten. Sie erklärte, warum sie noch auf der Straße war, und ein Offizier hat sofort dafür gesorgt, daß sie eine Ausnahmegenehmigung bekam.“

Die Ostfriesen sind aber gar nicht gut auf ein polnisches Regiment zu sprechen, das einige Monate hier stationiert ist. Es kommt immer wieder zu Pöbeleien, bösen Übergriffen, Plünderungen, Schlägereien. Das wird den britischen Militärs zuviel, und sie sorgen dafür, daß die polnischen Truppen bald abgezogen werden.

Der gebürtige Niederländer Theo Behrens aus Nijmegen ist Chef der Auricher Abteilung des Secret Service. Er geht bei Dietrich Paeba, dem späteren Handwerkskammerpräsidenten, ein und aus. Ihm haben die Rettungsaktionen von Paehr, van Senden und den anderen Auricher Bürgern sehr imponiert. Behrens hat die Stadt in den ersten Nachkriegsmonaten viel zu verdanken: „Er hatte immer ein offenes Ohr für die Sorgen unserer Leute“, sagt Paehrs Sohn Otto, „er hatte ja auch großen Einfluß bei den Kanadiern und nutzte ihn auch. Er verhinderte Übergriffe, Plünderungen und Schieberereien, vermittelte, wo er nur konnte und setzte sich wie kaum ein anderer für die Zivilbevölkerung des ehemaligen Feindes ein.“

Von den Dörfern kommen die Flüchtlinge in die Stadt.

Beim Flüchtlingsamt im Landratsamt in der Wilhelmstraße, die bis zum 4. Mai noch „Straße der SA“ hieß, gibt es die Flüchtlingsausweise, Bezugsscheine für Kochtöpfe, es werden Wolldecken ausgegeben – und man bleibt länger als nötig: in den Fluren ist es warm, zu Hause in den Notunterkünften aber naß, zugig und kalt. Torf ist kaum, Kohle und Koks fast gar nicht zu bekommen. Entlang der Bahnschienen sieht man Tag für Tag Familien mit Blechbüchsen laufen, die Koks von den Tendern der Lokomotiven auf sammeln.

Oft sieht man abgerissene, ausgemergelte Männer verirrt in den Straßen herumirren. Die ersten Heimkehrer sind eingetroffen. Es werden noch Jahre vergehen, bis die letzten Kriegsgefangenen aus russischer Gefangenschaft entlassen werden. Viele kehren nicht zurück. „Onkel-Ehen“ der Kriegswitwen und der Frauen von Vermißten werden geschlossen.

Im Modchhaus Mende in der Burgstraße ist eine offizielle Tauschzentrale. Das Geld ist nichts wert oder gar nicht vorhanden. Die Zigarettenwährung (eine Lucky Strike 10 Mark) taugt auch nicht viel. So wird getauscht. Anneliese Friedrichs: „Im Schaufenster lagen die zu tauschenden Dinge – Fotoapparat gegen Herrenjackette, Kinderkleidchen gegen ein Paar Damenschuhe...“

Und neue Geschäfte gibt es auch: Hahn & Loechel, Drogerie Niess, Buchhandlung Bremer, Textil Radnick – sie alle basieren in Aurich eine neue Existenz nach der Vertreibung aus Pommern. Ostpreußen oder Schlesien auf. In Aurich beginnen Alt- und Neubürger langsam zusammenzuwachsen...

**Ostfriesen, Landsleute!**

Weihnachten, das Fest der Liebe, steht vor der Tür, das erste Weihnachtsfest nach dem schrecklichsten aller Kriege. Nicht für alle wird es ein Fest der Freude sein; viele beklagen den Verlust von lieben Angehörigen oder sind in banger Sorge um das Los vermögter Männer und Söhne. Einige unter Euch haben durch das Kriegsgeschehen auch Haus und Gut verloren, aber die Heimat ist uns geblieben.

Die Heimat ist uns geblieben. Wir müssen uns der Bedeutung dieses Wortes so ganz bewußt werden, wenn wir auf das namenlose Leid und die furchtbare Not der armen Flüchtlinge in unserer Mitte schauen, die Heimat, Hab und Gut verloren haben und vielfach nicht wissen, was aus ihren nächsten Angehörigen geworden ist.

Der Anblick dieser Not muß uns mit Dankbarkeit zu Gott erfüllen, der uns vor dem Schlimmsten bewahrt hat, und muß unsere Herzen dem Leid der Vermissten der Armen weit öffnen. Ostfriesen, beweist den heimatlosen Flüchtlingen, daß Ihr ihre Not mitfühlt und zeigt ihnen Eure christliche Nächstenliebe. Laßt sie teilnehmen an Euren Weihnachtsfesten, ladet sie an Euren Tisch und bereitet ihnen, vor allem den Kindern, so gut Ihr könnt, eine kleine Weihnachtsfreude.

Dieselbe Bitte spreche ich aus für Tausende noch nicht entlassene deutsche Soldaten in unserer Mitte, die auch zum großen Teil heimatlos geworden sind und sich nach ihrem Lieben sehnen und um ihr Schicksal bangen. Öffnet auch ihnen Eure Herzen und Eure Türen.

Die Würgermeister, Geistlichen, Lehrer und die Vertreter der Flüchtlinge bitte ich zu überlegen, ob es nicht möglich ist, in der Kirche oder in einer Schule eine gemeinsame Weihnachtsfeier für Einheimische und Flüchtlinge zu veranstalten, die den Heimatlosen die tiefe Verbundenheit aller deutschen Menschen zum Bewußtsein bringt und ihnen die Gewißheit gibt, daß wir ihre Not mitfühlen und ihnen helfen wollen, so gut wir können.

**Laßt Weihnachten das Fest der Liebe sein!**  
Aurich, den 4. Dezember 1945.

Der Landrat  
Onnen





Am 25. November 1945 besucht der britische Oberbefehlshaber Generalfeldmarschall B. L. Montgomery, der Held von El Alamein, seine Truppen in Aurich und nimmt in der Kaserne eine Parade ab.

Die zweite Jahreshälfte 1946

## „Besseren und lichtereren Zeiten entgegengehen“

Entsetzen über niederländische Gebietsforderungen an Ostfriesland / Stadtrat will Schönheitsoperation für Aurich

(gg) Seit der Kapitulation sind in Ostfriesland 8000 Handwerksbetriebe mit 20000 Beschäftigten neu entstanden. Vor allem viele Flüchtlinge und die jetzt in Scharen hereinkommenden Umsiedler aus anderen Besatzungszonen und dem Osten möchten gern ein Unternehmen gründen, doch die Verwaltungen sind mit Genehmigungen sparsam: nicht mehr Betriebe, als benötigt werden, um nicht neues Elend zu schaffen. Die Handwerkskammer schlägt drei Ansiedlungstypen vor: landwirtschaftliche Siedlungen, Obst- und Gemüsebaubetriebe und ge-

Selbstanbauer steuerfrei), Lebensmittelkarten- und Kaninchendiebstählen, mit Schwarzschlachtungen, Schwarzbrennen - und mit Ehescheidungen! In Aurich rechnet die Zivilkammer mit der nie gekannten Zahl von 800 Scheidungen in diesem Jahr. Der Grund: „zu schnell“ geschlossene Kriegerhehen. Ein Auricher Richter: „Oh hatten die meist sehr jungen Leute noch gar keine Gelegenheit, eine Ehe zu führen, viele überhaupt keine Vorstellung von einer Ehe. Während die Frauen im Kriege oft gut bezahlte Stellen innehaben und nun mit dem schmalen

nen! Nicht nur im Rheiderland, wo schon 1945 ein großer Streifen als Niemandsland abgetrennt wurde, stehen die Zeichen auf Sturm. In der britischen Zone wird eine Schulbesoh-Karte ausgestellt und in Oldenburg beginnt der Prozeß gegen Willi Herold, jenen Greueltäter aus dem Lager Aschendorf, der, wie an anderer Stelle berichtet, in Aurich gerade noch an Mord und Totschlag gehindert werden konnte. Die Provinz Hannover wird „Land Hannover“. Die konstituierende Ländertagung leitet Alterspräsident Jann Berghaus (FDP), Mini-



Jann Berghaus eröffnet als Alterspräsident die konstituierende Sitzung des ersten niedersächsischen Landtages in Hannover.

Ganz Deutschland, aber ganz besonders die am dichtesten besiedelte britische Zone, ist von einer Ernährungs- und Wirtschaftskrise erfaßt. In London und in New York wird hektisch getagt. Das Ergebnis: die Umleitung schwimmender Vorräte nach Deutschland und die unverzügliche Abgabe von Vorräten aus der amerikanischen in die britische Zone.

Im Bezirkswohlfahrtsausschuß gibt ein Auricher Arzt einen erschütternden Bericht über die Notlage der Flüchtlinge ab: „Sind wir Christen? Sind wir noch Menschen?“ fragt er und zeigt auf, wie diese Unglücklichen der Gleichgültigkeit und Abneigung derer ausgeliefert sind, die „keine nennenswerten Schäden erlitten und ihren Besitz durch die Kriegsjahre retten konnten“.

Zum Jahresende kommt es zu Massenprotesten gegen die niederländischen Gebietsforderungen und zu einer „Proklamation an die Weltöffentlichkeit“ aller gesellschaftlichen Gruppierungen im Lande. Regierungspräsident Dr. Mimke Berghaus erinnert

in seiner Grußbotschaft zum Jahreswechsel daran, daß der Wunsch nach einem Friedensvertrag als Fundament des Wiederaufbaus immer noch nicht erfüllt ist. Er spricht von den Millionen Gefangenen, die auf ihre Rückkehr warten, von den Millionen Heimat- und Obdachlosen, von der bedrohlichen Ernährungslage und als Folge davon Millionen Kranker. Er spricht aber auch davon, daß die Deutschen wieder Verständnis beim früheren Gegner finden und der Abbau des Hasses schneller vorangehe, als man gedacht habe, und davon, daß die Vereinigung der britischen und amerikanischen Zonen den wirtschaftlichen Wiederaufbau begünstige. Er ist zuversichtlich: „Täglich steigt die Sonne am Himmel höher und höher empor. Und ebenso werden wir besseren und lichtereren Zeiten entgegengehen!“

Und zum Jahresbeginn 1947 wird die Kalorienzahl für die 97. Zuteilungsperiode vom Zweizeitenamt für Ernährung für die britische und amerikanische Zone auf 1550 Kalorien festgelegt...



Landwirte bringen Torf, lange der einzige Brennstoff, in die Stadt Aurich. Viele Bürger gruben und stukten auf zugewiesenen Losen selbst. Wildes Graben und Torfdiebstähle waren an der Tagesordnung.

werbliche Siedlungen, die „Stadtform“. Der britische Zivilbeauftragte Lt.-Gen. Sir Gordon Macready trifft sich im Juli 1946 mit Regierungspräsident Mimke Berghaus, um die Möglichkeiten zur Gewinnung neuer Polder in der Leybucht zu erörtern. Damit sind zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: heimatsvertriebene Bauern können angesiedelt, die zunehmend knapper werdende Versorgung der weiterwachsenden Bevölkerung kann langfristig gesichert werden. Die Gerichte beschäftigen sich mit Hühner-, Kartoffel-, Tabakpflanzen- (statt 25 sind jetzt nur 15 Pflanzen pro

Verdienst des Mannes nicht erwahren. Die größte Unruhe, ja, lähmendes Entsetzen, aber bringt eine Forderung der Niederländer: die verlangen als Ersatz für durch die Deutschen zerstörte Gebiete eine Teilabtretung des Rheiderlandes, an dort 60000 Kleinbauern ansiedeln zu können!

sterpräsident wird der bisherige Oberpräsident Hinrich Wilhelm Kopf. „Erst die Überwindung des Hungers kann dem deutschen Volk die Kraft zu neuem Aufbau geben“, sagt der Norder Landrat Stegmann und fordert eine Kalorienzulage für Flüchtlinge. Mit ihr werde den durch Unterernährung, schlechte, meist kalte und feuchte Wohnungen verursachten Krankheiten begegnet. Außerdem fordert der Kreistag vehement die Ausgabe von Bezugsscheinen für alle in den Geschäften lagernden Güter. Bei den Gemeindevahlen tritt die inzwischen gegründete CDU im Landkreis Aurich noch nicht an. Die FDP geht in

allen Gemeinden als klarer Sieger hervor. In vielen Gemeinden - im Kreis Aurich sind es 35! - kann nicht gewählt werden, weil es dort weniger Kandidaten als Sitze gibt! Von Politik hat man erst einmal die Nase voll... Das Ergebnis für die Stadt Aurich: FDP 17 Sitze, SPD 3, KPD 1. Die Wahlbeteiligung so ein Beobachter, „war nicht überwiegend und zeigt, daß ein großer Teil der Bevölkerung sich noch zu sehr von den täglichen Sorgen und der Last einer schwer geprüften Zeit gefangen nehmen läßt“.

Im Nürnberger Prozeß ergeben die Urteile, Tod durch den Strang für Göring, Ribbentrop, Keitel, Kaltenbrunner, Rosenberg, Frank, Frick, Streicher, Sauckel, Jodl, Seyß-Inquart und Bormann, lebenslänglich für Heß, Funk, Raeder, 20 Jahre für von Schirach und Speer, 15 Jahre für Neurath und 10 Jahre für Dönitz. In Aurich fällt der Hauptausschuß des Ostfriesischen Landtages eine Entschließung, nach der eine Verwaltungsreform nicht auf diktatorischem Wege herbeigeführt werden kann, und daß der Erhalt der Mittelinstanz für Ostfriesland unbedingt erforderlich ist. 23 Jahre später wird man erneut mit Macht um eben diesen Erhalt kämpfen...

Der Auricher Stadtrat macht sich Sorgen um die Wohnraumbeschaffung. Die 40 Nissenhütten für 80 Familien schätzen derzeit die einzig machbare Lösung, man denkt aber darüber nach, die Behörden in Baracken, dafür aber die Bürger in festen Häusern unterzubringen! Außerdem wird bekanntgegeben, daß Aurich einer Schönheitsoperation unterzogen werden soll: die Stadtgräben sollen mit dem Müll der mehr um die Hälfte vergrößerten Einwohner zugeschüttet und später begrünt werden...

**Umsiedler-Paß und Gesundheitsbescheinigung**  
 Nr. 12/146

geborene Annette Elise Deutsche über 14 Jahre, die aus einem Ausland ausgewandert oder zurückgekehrt ist, deren Aufenthalt in Deutschland nur auf Grund eines Besuchs in Deutschland für eine bestimmte Zeit gestattet ist, deren Aufenthalt in Deutschland nur auf Grund eines Besuchs in Deutschland für eine bestimmte Zeit gestattet ist, deren Aufenthalt in Deutschland nur auf Grund eines Besuchs in Deutschland für eine bestimmte Zeit gestattet ist.

Nachname: 30747 Entlassen aus d. Lager am: 13. 8. 47  
 Ausgestellt am: 14. 8. 47 in: Boysenbunde  
 Familien- u. Vorname: Gamelle, Walter  
 Beruf: Friseur  
 Geburtsdatum: 24. 05. 1905 in: Germany  
 Mitzubringende Angehörige:  
 1) Ehefrau:  
 2) Kinder unter 3 Jahren:  
 3) Kinder v. 3 bis 14 Jahr:  
 4) Kinder über 14 Jahre:  
 Unterschrift des Ausstellers: Landrat Stegmann  
 Unterschrift des Ausgewanderten: Walter Gamelle  
 Unterschrift des Gesundheitsamtes: Landrat Stegmann

Zwangsausweisung aus Pommern: Umsiedlerpaß von 1947.

Der erste gewählte Kreistag

## Absolute Mehrheit für die FDP...

### Klare Absage an die Kommunisten

(gg) 1945 setzt die Militärregierung unvorbelastete Personen in Stadt- und Kreisparlamenten ein. Am 13. Oktober 1946 wird der erste Auricher Kreistag gewählt. Die Kandidaten kommen aus der Anfang 1946 in FDP umbenannten Demokratischen Union, der SPD und der KPD. Die Wahlkämpfe werden von den Militärbehörden streng überwacht, die Versammlungsfreiheit ist stark eingeschränkt, aber trotzdem kommt es wie zur Zeit der Weimarer Republik auch jetzt wieder zu Stacheln und Spaten, bei denen sich vor allem die Kommunisten „hervortun“. Die Bürger aber haben von Unrecht - rotem wie braunem - die Nase voll: die Kommunisten bleiben draußen, die FDP, in der sich viele spätere SPD-Mitglieder befinden, erringt die absolute Mehrheit. Am 13. Oktober 1946 gibt Oberkreisdirektor Robert Onnen das Ergebnis bekannt:

Für jeden Kandidaten gültig abgegebene Stimmen

Wahlbezirk I: 1. Hippen, Johann, 2183, FDP; 2. Janßen, Focke, 2167, FDP; 3. Frieden, Gerhard, 2150, FDP; 4. Holste, Heinrich, 2122, FDP; 5. Voßberg, Friedrich, 2104, FDP; 6. Pieper, Wilhelmine, 2082, FDP; 7. von Emden, Gerhard, 1326, SPD; 8. Wöbberhorst, Andreas, 1290, SPD; 9. Paeben, Friedrich, 1233, SPD; 10. Leeners, Jann Brechters, 1232, SPD; 11. Reuß, Hermann, 1212, SPD; 12. Steller, Franz, 1205, SPD; 13. Haß, Hans-Joachim, 348, KPD; 14. Grote, Adele, 344, KPD; 15. Leeners, Gerhard, 317, KPD; 16. Jakobs, Harald, 316, KPD; 17. Reck, Rolf, 306, KPD; 18. Janßen, Heinrich, 303, KPD.

Wahlbezirk II: 1. Schmidt, Gerd, 869, FDP; 2. Janßen, Heinrich, 844, FDP; 3. Kramer, Johann, 829, FDP; 4. Coerden, August, 480, SPD; 5. Janßen, Harm, 403, KPD; 6. Köhler, Anton, 402, SPD; 7. Janßen, Anton, 399, KPD; 8. Hoffmann, Wilhelm, 372, SPD; 9. Friese, Otto, 368, KPD.

Wahlbezirk III: 1. Harms, Gerd W., 798, FDP; 2. Harms, Gerd J., 778, FDP; 3. Kleen, Borchert, 774, SPD; 4. Rosen Dahl, Gerhard, 773, SPD; 5. Saathoff, Friedrich, 753, FDP; 6. Janßen, Gerhard, 747, KPD; 7. Ebben, Gerhard, 183, KPD; 8. Schulz, Christian, 125, KPD.

Wahlbezirk IV: 1. Bruns, Lütjen, 674, FDP; 2. Ukens, Klaas, 578, FDP; 3. Gerdes, Bernhard, 483, FDP; 4. Derten, Hindrick, 393, FDP; 5. Hillers, Wiard, 251, KPD; 6. Meyer, Jann, 244, KPD; 7. Kruse, Meinhardt, 225, SPD; 8. Meinen, Meine, 211, KPD.

Wahlbezirk V: 1. Gruben, Jelleche, 973, FDP; 2. Klugkist, Heinrich, 964, FDP; 3. Lieneemann, Johann, 874, FDP; 4. Driever, Wilhelm, 564, SPD; 5. Peters, Labbo, 502, SPD; 6. Smid, Cornelius, 444, SPD; 7. Harms, Gerd, 146, KPD; 8. Saathoff, Heinrich, 134, KPD; 9. Pollmann, Antje, 108, KPD.

Wahlbezirk VI: 1. Gemblor, Heinrich, 862, FDP; 2. Rücklefs, Menno, 832, FDP; 3. Wöbberhorst, Frerich, 818, FDP; 4. Janßen, Andre, 535, SPD; 5. Meenen, Johann, 515, SPD; 6. Meyer, Jakob, 501, SPD; 7. Friedrichs, Bernhard, 81, KPD; 8. Hagena, Benjamin, 88, KPD; 9. Post, Ontke, 78, KPD.

Wahlbezirk VII: 1. Janßen, Gerd Loken, 852, FDP; 2. Neier, Heinz, 825, FDP; 3. Röhkes, Gerd, 700, FDP; 4. Bünting, Johann, 506, SPD; 5. Siecken, Geriet, 448, SPD; 6. Kleen, Heinrich, 184, Unab; 7. Schoone, Hermann, 118, KPD; 8. Philipps, Friedrich, 82, KPD; 9. Wilms, Enno, 81, KPD.

Wahlbezirk VIII: 1. Franken, Kriene, 908, FDP; 2. Buß, Andreas, 899, FDP; 3. Kramer, Karl, 862, FDP; 4. Cassens, Heiko, 838, SPD; 5. Redenius, Reinhard, 515, SPD; 6. Wurps, Jürgen, 472, SPD; 7. Buß, Jann, 245, KPD; 8. von Rhaden, Gerhard, 143, KPD; 9. Gastmann, Hilkes, 132, KPD.

Wahlbezirk IX: 1. Fiedler,



Erster Oberkreisdirektor und späterer Landrat Robert Onnen.

Wilhelm, 732, SPD; 2. Ackermann, Diederich, 702, FDP; 3. Frieling, Rindert, 648, FDP; 4. Müller, Johann, 620, FDP; 5. Fockinga, Eduard, 580, SPD; 6. Schlüter, Thees, 618, SPD; 7. Behrends, Hinrich, 220, KPD; 8. Schoone, Hero, 190, KPD; 9. Mansholt, Heyo, 184, KPD.

Wahlbezirk X: 1. Locht, Meinhard, 945, FDP; 2. Zimmermann, Aike, 942, FDP; 3. Böhlen, Gerd, 883, FDP; 4. Coerden, Peter, 476, SPD; 5. Karis, Johann, 428, SPD; 6. Martens, Theodor, 374, SPD; 7. Harms, Harm, 133, KPD; 8. Wiemers, Hinrich, 92, KPD; 9. Steinmann, Reinhard, 86, KPD.

Die als gewählt erklärten Personen

Wahlbezirk I: 1. Hippen, Johann, Aurich, Montgomeryst. 25, FDP, 2183; 2. Janßen, Focke, Aurich, Am Markt, FDP, 2167; 3. Frieden, Gerhard, Sandhorst 99, FDP, 2150; 4. Holste, Heinrich, Aurich, Montgomeryst. 10, FDP, 2122; 5. Voßberg, Friedrich, FDP, 2104; 6. Pieper, Wilhelmine, Aurich, Graf-Edzards-FDP, 2082.

Wahlbezirk II: 1. Schmidt, Gerd, Walle 161, FDP, 869; 2. Janßen, Heinrich, Walle 110, FDP, 844; 3. Kramer, Johann, Moordorf 52, FDP, 829.

Wahlbezirk III: 1. Harms, Gerd W., Egels, FDP, 798; 2. Harms, Gerd J., Kirchdorf 23, FDP, 778; 3. Kleen, Borchert, Wissens 111, SPD, 774.

Wahlbezirk IV: 1. Bruns, Lütjen, Mönkeboe, FDP, 674; 2. Ukens, Klaas, Victorbar (304) 208, FDP, 578; 3. Gerdes, Bernhard, Oldeborg 126, FDP, 453.

Wahlbezirk V: 1. Gruben, Jelleche, Wiegboldsbur 21, FDP, 973; 2. Klugkist, Heinrich, Uthwerdum 5, FDP, 964; 3. Lieneemann, Johann, Ihlowersfehn 70, FDP, 874.

Wahlbezirk VI: 1. Gemblor, Heinrich, Plaggenburg, FDP, 862; 2. Rücklefs, Menno, Dietrichsfeld 28, FDP, 832; 3. Wöbberhorst, Frerich, Spenkendorf 32, FDP, 818.

Wahlbezirk VII: 1. Janßen, Gerd L., Holtrop 40, FDP, 852; 2. Neier, Heinz, Aurich-Oldender, FDP, 825; 3. Röhkes, Gerd, Ostersander 23, FDP, 700.

Wahlbezirk VIII: 1. Franken, Kriene, Ihlowersfehn 87, FDP, 908; 2. Buß, Andreas, Westgrobfehn 28, FDP, 899; 3. Kramer, Karl, Riepe, FDP, 862.

Wahlbezirk IX: 1. Fiedler, Wilhelm, Voßburg 12, SPD, 732; 2. Ackermann, Diederich, Strackholt, FDP, 702; 3. Frieling, Hindert, Bagband, FDP, 648.

Wahlbezirk X: 1. Locht, Meinhard, Jheringsfehn, FDP, 945; 2. Zimmermann, Aike, Speßerfehn 168, FDP, 942; 3. Böhlen, Gerd, Hatzhausen 42, FDP, 883.

Reserveliste  
1. Stromann, Otto, Aurich, Ukenastr. 1, SPD, 18044; 2. Klingenberg, Reemt, Plaggenburg 22, SPD, 14198; 3. Hanssen, Wilhelm, Georghehl 95, FDP, 13514; 4. Innen, Johann, Brockelzet 37, SPD, 10352; 5. Fleßner, Rohlf, Lobbterfehn 23, FDP, 9968; 6. Ahrens, Hinrich, Aurich, Hohegaster Weg 38, KPD, 676; 7. Nagel, Dirk, Kirchdorf 158, SPD, 6506; 8. Cassens, Hinrich, Mittgroßfehn, FDP, 5822; 9. Schoone, Gede, Aur.-Wiesmoor II, KPD, 2867.



In 20 Holzbaracken am Hoheberger Weg und in 60 Nissenhütten am Hammerweg (unser Bild) in Aurich werden ab 1945/46 rund 600 Flüchtlinge untergebracht. In der von rund 6500 auf gut 12000 Bewohner angewachsenen Stadt steht sonst kein Wohnraum zur Verfügung. Die Verhältnisse in den Barackenlagern sind katastrophal: Überbelegung, kaum Heizmaterial, Feuchtigkeit, die sanitären Anlagen spotten jeder Beschreibung. Bei Regen werden sich die Wege in Schlammflüchen und das tiefgelegene Lager läuft sofort unter, das Wasser dringt in die Baracken, vernichtet die wenige Habe. Krankheiten und Unterernährung sind an der Tagesordnung. Viele Männer sind arbeitslos, sehen keine Chancen mehr. „Masuren“ nennen die Auricher die Nissenriedung Sarkastisch. Erst zu Beginn der 60er Jahre werden die letzten der menschenunwürdigen Unterkünfte nach und nach über das Barackenräumungsprogramm verlassen, neue Wohnsiedlungen nehmen die Bewohner auf.

### Wiederaufbaujahre in Aurich

## Hohlwangige Männer gehen in langen Schlangen zum Stempeln

### Karl Gumbrecht: „Beschlagnahmen und verteilen - mehr konnten wir nicht tun“

(gg) Karl Gumbrecht aus Berlin wird bei Kriegsende mit 1500 Mann seiner Einheit bei Wittmund aus der Wehrmacht entlassen und bis Februar 1946 mit seinem Restbataillon im Krummhörn interniert. Dann sieht er zu, „wie ich mich selbst saniere“ und arbeitet zunächst als Dolmetscher, ehe er, der in Berlin in der Kommunalverwaltung tätig war, 1947 in der Auricher Stadtverwaltung unterkommt. Dort haben sich die Verhältnisse gegenüber 1945 kaum geändert: „Das Geld war wertlos, Material zum Wiederaufbau nicht vorhanden.“

Nach der Währungsreform 1948 werden die Verhältnisse sogar eher schlimmer als besser. „Die große Arbeitslosigkeit - im Winter um 30 Prozent - machte sich jetzt, da Geld wieder etwas wert war, mehr als vorher, wo es allen schlecht ging, bemerkbar.“

Vor dem Auricher Schützenhaus stehen endlose Schlangen hohlwangiger Männer. Drinnen wird „gestempelt“, die Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt. Draußen dreht man Zigaretten aus billigstem Tabak, bahnt Tauschgeschäfte an, versucht herauszubekommen, wo es Arbeit geben könnte. „In Emden suchen sie Gelegenheitschauerleute zum Schleppen von Zuckersäcken.“ Oft tauschen auch Arbeiter von der KPD auf, doch die Männer haben andere Sorgen, als den Versprechungen und Agitationen der Roten zuzuhören.

Auffällig sind die vielen Frauen, die in einiger Entfernung stehen. Am Pfandmarkt gibt es sechs Gaststätten - das Schützenhaus, Heinz Schmidt, Friedrichs bzw. Saathoff, Thees Buss, das Blaue Haus und die Blische - und ehe die Männer die karge Unterstützung und ihren Kummer in Schnaps ertrinken, versuchen die Frauen, ihnen wenigstens einen Teil der Unterstützung abzunehmen und für den Unterhalt der Familie mit nach Hause zu nehmen.

Aurich sah langsam wieder Fuß. Dabei kam uns entge-



In der Verlängerung der Lützowallee hinter Gut Eschen entsteht 1949/50 eine Flüchtlingsiedlung.

gen, daß die kommunale Infrastruktur - Regierung, Kreis, Stadt - intakt war, wenn auch mit dem uns von den Engländern aufgedrungenen System wie z.B. der Zweitstellung Verwaltungsämter und gewählter Spitzenrepräsentanten. Auch wichtige Versorgungseinrichtungen wie z. B. das Kanalnetz, die Schulen, das Freibad brachten wir wieder in Gang. Die Gaswerke waren einziger, oft überlasteter Energieträger, die heilgebliebenen Wassertanks waren häufig schon um 9 Uhr morgens leer“, erzählt Karl Gumbrecht. Leer sind auch die Kassen: der städtische Rendant kann häufig nicht einmal die Löhne und Gehälter pünktlich auszahlen.

Die Versorgung gestaltet sich schwierig, weil die Stadt durch den Zuweg von Flüchtlingen und Ausgebombten ihre Einwohnerzahl von 6500 auf 12500 verdoppelt hat. Das stellt sich und vor allem das Wohnungsamt, dessen Leiter Gumbrecht wird („Das mieseste Amt, das ich übernehmen konnte...“), vor Probleme: „Beschlagnahmen und verteilen - mehr konnte ich ja nicht tun!“

Im Wohnungsamt sitzen fünf Bedienstete, die zusammen mit dem Wohnungsabwärtsschuss beschlagnahmen und verteilen: „Abends haben wir oft zusammen ein Bierchen getrunken, aber in den Sitzungen ging es hoch her.“ Auch unterwegs wenn Mitarbeiter, die vom Besatz Skizzen bekommen, wo noch Wohnraum frei sein könnte, bei den Wohnungseigentümern auftauchen, werden sie beschimpft, auch schon mal mit einem Beil vom Grundstück vertrieben. Ein großes Stück aus dem Kuchen des in Aurich relativ intakten Wohnungsangebots schneiden sich die Alliierten heraus, die munter die besten Wohnungen und ganze Häuser für sich beanspruchen.

1949/50 werden die ersten 30 Häuser in den Wiesen hinter Gut Eschen gebaut. Grundstückspreis unter einer Mark. Baukosten pro Haus 12000 DM. „Die Ratsherren liefern mit Sammelbüchsen durch die Gegenwart, um Geld dafür zusammenzubekommen.“ Bis Ende der 50er Jahre bleibt die Lützowallee-Siedlung die einzige größere Wohnungsbaumaß-

nahme in der Stadt. Sogar als Aurich Anfang der 60er Jahre weißer Kreis wird, gibt es immer noch über 900 Wohnungssuchende, 1962 sind sogar viele der berüchtigten Nissenhütten noch belegt!

„Ab 1960 hatten wir es geschafft“, sagt Karl Gumbrecht, ab 1951 Kämmerer und Stellvertreter der Stadtdirektoren Johann Neemann, Dr. Kurt Eifrig und Erich Uhde, ehe er 1966 selbst Verwaltungschef wird. In der privaten Wirtschaft tut sich was, jetzt richtet man das Hauptaugenmerk darauf, die freierwerbenden Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft unterzubringen. Anfang der 60er Jahre gelingt es, 1300 Arbeitsplätze zu schaffen. Sichtbare Zeichen für den endgültigen Durchbruch aber ist die Inbetriebnahme des vierten städtischen Industriegebietes Nord in Tannenhausen zu Beginn der 70er Jahre: „Wir hatten Angst, daß es leer bleibt. Aber dann erwartete der Appetit“, beschreibt Karl Gumbrecht dieses letzte größere Indiz dafür, daß die Nachkriegszeit („Für mich alles in allem eine schöne Aufbauperiode“) endgültig zu Ende ist.

# Auf dem Weg zur Bundesrepublik Deutschland

Trizonesien, Marshall-Plan, Kopfgeld, Rosinenbomber und ein Kanzler namens Adenauer – ein Land beginnt sich zu festigen

(gg) Zum 1. Januar 1947 werden die britische und die amerikanische Zone zur Bizone zusammengeschlossen. Frankreich tritt später bei. Es bleibt noch die Sowjetische Besatzungszone: man singt den Neumann-Kabarettsonn „Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien“. US-General George Marshall wird amerikanischer Außenminister und legt den nach ihm benannten Plan zum wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas vor. Die Wirtschaftshilfe beginnt schnell zu greifen, aber noch herrscht vor allem im dichtbesiedelten Westdeutschland größte Not. Nach den Pariser Friedensverträgen der Alliierten mit Staaten des späteren Ostblocks beginnt der kalte Krieg mit der UdSSR.

Die Blockbildung in Europa schreitet 1948 voran, im nahen Osten wird der Staat Israel gegründet. Der Alliierte Kontrollrat, das aus den Befehlshabern der Besatzungsmächte Amerika, Großbritannien, Frankreich und UdSSR gebildete oberste Regierungsorgan Deutschlands, wird aufgelöst. Am 21. Juni wird in den drei westlichen Besatzungszonen die Währungsreform durchgeführt. Jeder Bürger erhält 40 Deutsche Mark als „Kopfgeld“.

Sparguthaben in Reichsmark werden im Verhältnis von 100:8,5 abgerechnet. Nutznießer sind natürlich Besitzer von Sachwerten und Grundbesitz. Die Sowjetunion führt als Reaktion auf die Währungsreform in den Westzonen am 23. Juni ebenfalls eine Reform durch, die sich auch auf Berlin erstreckt. Einen Tag später beginnt sie mit der Blockade von Zufahrtswegen in die frühere Reichshauptstadt. Darauf erwidern die Amerikaner ihre Luftbrücke, über die sie die Stadt mit ihren legendären Rosinenbomben versorgen. Dies ist auch der eigentliche Beginn der Teilung Berlins, die durch die unterschiedlichen Währun-



Kinder spielen vor trostlosen Baracken: noch im Wirtschaftswunderland Deutschland waren sie die eigentlichen Verlierer des II. Weltkrieges.

gen schon so gut wie festgeschrieben ist, durch die Wahl vom Parlamentarischen Rat beschlossene Grundgesetz wird am 24. Mai verkündet. Im April 1949 wird die Nato

gegründet, im Mai endet die Berlin-Blockade. Das am 8. Mai vom Parlamentarischen Rat beschlossene Grundgesetz wird am 24. Mai verkündet. Deutschland ist eine Bundes-

republik, deren erster Kanzler Konrad Adenauer am 15. September in Bonn gewählt wird. Theodor Heuss wird der erste Bundespräsident. Sechs Tage später tritt das Besatzungssta-

tut in Kraft, nach dem Bund und Ländern zwar die volle gesetzgebende, vollziehende und rechtsprechende Gewalt übertragen wird, sich die Besatzungsmächte aber noch Zu-

ständigkeiten in bezug auf Entwaffnung, Entmilitarisierung, Ruhrkontrolle etc. vorbehalten. Am 7. Oktober wird aus der Sowjetischen Besatzungszone die DDR.

## Gehehnisse, die in die Erinnerung eingebrannt sind

# Jahre ohne Gnade – nur die Zeit versöhnt

Heinz Willems (†): „Aktuelle Geschichte ist ganz anders, als sie erscheinen muß, nachdem sie geordnet und gesichtet ist!“

Von Gerd-D. Gauger

Seit Wochen schon laufen im Fernsehen Dokumentationen über den 2. Weltkrieg und das Ende des III. Reiches, wird bei Diskussionen versucht, Vergangenes zu bewältigen, wehment beschließen sich mehr oder weniger Prominente mit der Frage, ob der 8. Mai nun ein Tag der Befreiung war oder auch nicht.

In diese streckenweise unwürdige Diskussion schaltet sich diese ON-Dokumentation nicht ein. Sie zeigt lediglich auf und versucht dabei, anhand von zeitgenössischen und von Augenzeugenberichten die dramatischen Ereignisse ins Bewusstsein zu rücken, die sich an wenigen Tagen auf einem verschwindend kleinen Raum innerhalb des weltumspannenden Krieges abspielten. Was sich in und um Aurich in jenen Tagen des Mai 1945 tat, ist sicher nur eine Marginalie der Geschichte, hat aber für diese Stadt bis heute an Bedeutung nichts verloren und ist auf immer in die Erinnerung derer eingebrannt, die in die Geschehnisse – in welcher Form auch immer – eingebunden waren.

Das Kriegsende in Aurich war dramatisch. Was aber in den Nachkriegsjahren geschah, war – auf eine ganz eigene Weise – spannend, in vielerlei Hinsicht erregend, befühlend, elektrisierend. Es war aber auch tragisch, denkt man nur an jene, die Terror und Krieg gerade ertritten waren

und sich plötzlich wieder in einem – diesmal roten statt braunen – barbarischen Staat eingekerkert sahen, denkt man an die Gefallenen, Geschundenen, Vergewaltigten, Versehrten, Gefangenen, Heimatlosen, Entrechteten – eine zermürbte Nachhut dieses Krieges.

Vieles von dem, was sich nach 1945 abspielte, hat sich nach 1989 wiederholt. Die Hatz, aber auch die Ausflüchte. Alle waren schon immer dagegen. Ich erinnere mich daran, daß ein Ulrich-ans-Exakter zu Beginn der 50er Jahre einmal resignierend im Geschichtsunterricht bemerkte, es habe wohl nur zwei Nazis gegeben: seinen Vater und Adolf Hitler. Alle anderen Mitschüler – darunter Söhne und Töchter von Parteigenossen mit niedriger Nummer und Goldenen Abzeichen – kämen wohl aus Familien von Widerständlern...

Heinz Willems, langjähriger Prokurist im Hause Dunkmann und ein kritischer Beobachter Weimars, der Hitlerzeit und der Adenauer-Ära, war 1945 dabei, als man Bürger zur Entnazifizierung brachzte. „Ich habe einen solchen Autotransport gesehen und erkannte darin ein junges Mädchen, das von Deutschland nur die Hitlerzeit erlebte. Ihm war der Abtransport von der Heimatstadt weg unbegreiflich, denn es hatte sich ja nur danach verdient, was ihm gelehrt worden war. Es weinte sehr. Mir war das alles heiß, denn ich



Gerd-D. Gauger

glaubte an eine baldige Versöhnung untereinander und hatte noch nicht die Erfahrung gesammelt, daß nur die Zeit ein guter Versöhner ist!“

Der Griff in die Geschichte Aurichs hat Friedrich von Senden und anderen, die in kritischer Zeit den Mut hatten, dem an die Tore pochenden Feind ebenso zu begegnen wie den Häschem und ihren Zuträgern innerhalb der Tore, nicht nur Zustimmung gebracht. Doch das kann das Verdienst von Senden, Alberts, Harms, Rassau, Paehrs und anderer nicht schmälern, wenn man, so Heinz Willems, „bedenkt, daß Geschichte, sofern sie aktuell geschieht, ganz anders ist, als sie erscheinen muß, nachdem sie geordnet und gesichtet in geschriebener Form vor uns liegt“.

Die Nationalsozialisten dirigierten die Zeitleiste linien-

haft mit den breiten Massen. Als sich unter dem stärker werdenden Geschützdonner das nahe Ende abzeichnete, herrschte in Aurich ein Gewirr von Stimmungen und Handlungen, „dem sich nur einige längt von ihren Herren verlassene Paladinos zum Teil wiederum in nicht begrifflicher Nibelungentreue und teils als defekt handelnde Befehlsmaschinen entgegenzustellen versuchten. Ihre Haltung beim Abgang war nicht samt und sonders lächerlich, sie war, soweit die Betroffenen aus Aurich stammten, trotz einiger Komik besser als die ihres durch Selbstmord gedendeten obersten Führers“, sagt Heinz Willems.

Durch die Stadt getriebene KZ-Häftlinge errichteten um Aurich ein „Festungs-Maskengewand“ (O-Ton Willems). Ihre Elendsmärsche riefen schon bald gehäufte Zuschreibungen an Behördenleiter hervor – schon das Anzeichen eines für die Absender gefährlichen Aufgebrens. Als nächstes bröckelten die Volksturm-Formationen: zu Befehlsausgaben kamen immer weniger Männer, die Vorgesetzten gaben unter Druck fantastische Ist-Stärke-Meldungen weiter. Läden und Lager wurden geräumt – plötzlich gab es alles im Überfluß. Wer die Taschen voll hatte, verschwand in die Dörfer, zur „Sahnefront“. Die Stadt starb aus, einige Handwerker, die auf Stromzufuhr nicht angewiesen waren, erfüllten weiter

ihre Soll bei der Herstellung von Granatenführungsringen, im Hause Dunkmann stellte ein niederländischer Fremdarbeiter unbeirrt im Auftrag der Reichsbanknebenstelle Enden fast eine Mio. Banknoten im Wert von 20 Mio. RM her...

Inzwischen war den Menschen nicht nur bekannt geworden, daß das Verhängnis nahe, sie wußten auch, daß Führer zu den herandrängenden Kanadiern ausgestreckt waren. An anderer Stelle wird über diese dramatischen Stunden berichtet. Und davon, wie Kreisleiter Bohnens, diesmal statt in Braun im schlichten Bürgerkleid, vor dem „Friesenhof“ (jetzt EWE) seine letzte Durchhalterede hielt. Jener Bohnens, den Heinz Willems so beschreibt: „Er war ein alter Kämpfer, Kämpfer, weil er gegen alles war, was mit Weimar zusammenhing, obgleich er als Mitarbeiter der Weimarer Republik nach oben gespült oder befohlen worden war. Dabei erschien er mir gar nicht kämpferisch, eigentlich mehr differenziert gutmütig zu sein.“ Dieser vor eine für ihn unmöglich zu lösende Aufgabe gestellte Mann, dem seine Zuhörer sofort die Kehre zu drehten, als an der Ecke H.G. Koch (jetzt Salü-Jeans) der Zug mit dem „Engelskleid“, der weißen Fahne, auftauchte, schnappte eine von Freunden bereitgestellte Leiter, retrierte über Dächer und Gärten und wurde letztendlich völlig außer Atem an der

Kastanie am Ostertor gesehen...

Das vom Standortkommandanten verfügte Schließen der Panzersperren, ihre riskante Wiederöffnung („Grabt sie aus, darunter liegen zwei Flaschen Doornkaat“, ermunterte ein Kaufmann Johann von Essens Grabkommando), das geheime Mahl bei Buchbinder Jansen mit Eberhard Jaehne, Wilhelm Harms und seinen Freunden, die Vorstöße der Gruppe Rassau, das glücklichere Unternehmen des Duos von Senden/Alberts – dies alles wird hier beschrieben.

Viele Bürger haben, jeder auf seine Weise, darum gefochten, ihre Heimatstadt vor dem Untergang zu retten. Sie haben in kritischer Zeit verantwortungsvolles Denken und Handeln an den Tag gelegt, ohne der durch Feinde von innen und außen bedrohten eigenen Person Beachtung zu schenken. Ihre Namen bleiben in Aurich unvergessen.

Es stünde der Stadt Aurich gut an, Männern wie Friedrich von Senden, Heinrich Alberts, Wilhelm Harms, Oscar Rassau, Dietrich Paehr, Friedrich Hippen, Eberhard Jaehne, Johann von Essen und anderen den ihnen gebührenden Platz in der Stadtgeschichte zuzuwenden. Es gibt noch so viele Straßen und Plätze, die einen ehrenvollen Namen bekommen müssen, noch so viele Mauern, die eine städtische Ehrentafel schmücken könnten!

# Ostfriesische Nachrichten



Verlagsort: Aurich/Ostfriesland • Geschäftsstelle:  
A. H. F. Dunkmann, Aurich/Ostfriesland, Kfz-Str. 8  
Fernsprecher: Aurich 387 • Schriftleitung: Aurich 388

Monatlicher Bezugspreis: DM. 2.60 einschl. Zustellung  
Anzeigenpreis: Einspaltige Millimeterzeile (46 mm breit)  
DM. 0.20 • Ermäßigte Grundpreise nach der Preisliste

Herausgegeben als ostfriesische Landeszeitung in der Arbeitsgemeinschaft ostfriesischer Verlagsdruckereien

Jahrgang 1919

Dienstag 27. September 1919

Probenummer

## Auf altem Grund zu neuen Zielen!

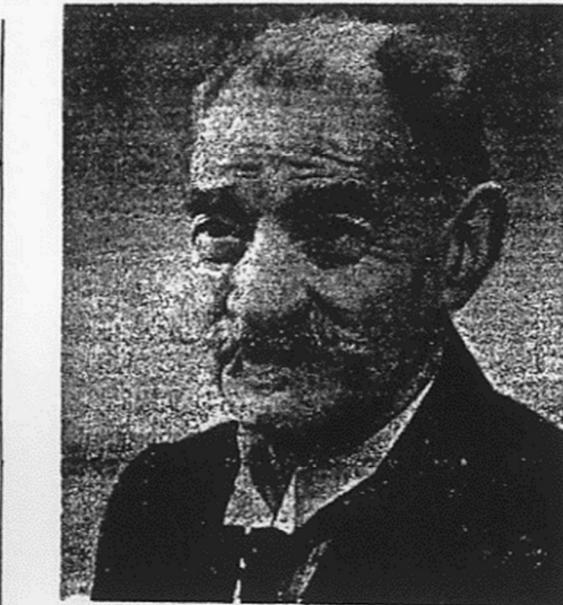
### Unsere Aufgabe

Von  
Dietmar Dunkmann, Aurich,  
Vorsitzendem der Arbeitsgemeinschaft  
ostfriesischer Verlagsdruckereien.

Mit dem heutigen Tage legen die ostfriesischen Verlagsdruckereien ihren seit Jahrzehnten angestammten Leserkreis und allen, die durch die letzten schicksalsschweren Jahre in unser Land gekommen sind, ihre altbekannten Heimatzeitungen wieder vor. Seit dem unheilvollen Ausgang des größten aller Zerstörungskriege, in dem die planvolle Zerstörung der Pressefreiheit seit 1933 mit einbegriffen werden muß, sind viele Worte der Verachtung und Verunglimpfung über die Heimatpresse verhallend geworden: Käseblätter, Hugenbergblätter, Wegbereiter des Nazismus, Mätern-Klatsch und wie die niederreißenden Beschwörungen alle heißen mögen, die das Ansehen dieser aus dem Boden ihrer eigenen Heimat in Jahrzehnten gewachsenen Presse für alle Zeiten knebeln und brandmarken sollten. Kaum eine Stimme war zu hören oder zu lesen, die dem wirklichen Wesen, der Geschichte und der Eigenart der Heimatpresse gerecht wurde.

Nur der Zeitungsläser selbst, der in seiner Gesamtheit als die Stimme des Volkes zu werten ist, urteilt und urteilt: Er kannte „seine“ Zeitung, wußte sie untercheiden zwischen Nazizeitung und „bürgerlicher“ Zeitung, zwischen Wert und Unwert einer Presse. Er wußte auch heute genau, was eine echte und was eine unechte Heimatzeitung ist. Bereits 1947 war es einem altangesehenen Heimatverlag in Schleswig-Holstein, der eine Zeitung mit einer Auflage von etwa 10.000 Exemplaren herausgegeben hatte, ein kleines, eine Abstimmung zugunsten der Heimatzeitung gegenüber der größeren Regionalzeitung mit 22.000 Stimmen durchzuführen. Und heute, nach vierzehn Jahren der völligen Neugestaltung des deutschen Pressewesens durch die Besatzungsmächte, ist der Ruf nach der Heimatpresse unvermindert laut und überhörbar, obwohl fast alle bis dahin bestehenden Zeitungen sich gegenseitig überbieten, die Heimatzeitung zu sein und mit allen verfügbaren Mitteln versuchen, in Ton und Gestaltung die geistige Atmosphäre zu erzielen, die sie nach außen hin drohend und lässend abgeben.

Im gegenwärtigen geschichtlichen Wendepunkt des Pressewesens in den drei Westzonen muß als historisch folgerichtige angesehen werden, daß die Bindung der Presse an ein genehmigungspflichtiges Kontrollsystem der Besatzungsmächte für die Zeit nach der Kapitulation Deutschlands, für seine Beilegung und seine Neugestaltung die einzig richtige Lösung war, die selbstverständliche Folge nach einer Pressekritik obgleich, wie sie das Hitler-System in brutaler Gewalt aufgezwungen hatte. In der vielfachen Verkennung der wahren Hintergründe und Abgründe dieses vergangen, bis in die letzte Konsequenz durchgeführten Systems der Meinungs- und Meinungsregelung ist viel Schmutz und Verleumdung über die deutsche Zeitungverlegerenschaft verstreut worden, die damals in der überwiegenden Mehrzahl ohnmächtig seit Beginn des „dritten Reiches“ im Pressekontrollsystem Geübtes und Amann unterliegen mußten. Dabei muß festgehalten werden, daß allein die Erhaltung der Existenz der nicht parteiigen Presse eine Widerstandskämpfergruppe in sich war, die zu jedem Zeitpunkt des dritten Reiches Grundlage für jede nur mögliche Revolution sein konnte. Der Leser und Erhalter dieser Presse war der Nationalsozialist der mit seinem Ohr den Unterton der wahren Gesinnung erkannte und sie durch seine Treue zu ihr führte. Der abseits der NS-Pressen stehende Zeitungsmann war zwar der Führer der Meinung, die Propagandastimme zu sein und lagenschaft wurde. Und es darf gesagt werden, daß die kleinere Heimatpresse in dieser Hinsicht stets das größte Sorgenkind der Nazis war. Darum wurde ihre Besetzung mit gründlicher Konsequenz bis zum bitteren Ende betrieben. Nur die aus technisch-propagandistischen Gründen im Kriege notwendig erscheinende Erhaltung bewahrte sie vor der völligen Ausrottung.



Jan Berghaus  
DER VATER UNSERES LANDES

Eine spätere Geschichte wird diesen Tatsachen Rechnung tragen müssen.

Den Besatzungsmächten sind die „kleinen“ Zeitungen nicht recht. In der Tat läßt sich vieles gegen eine Presse sagen, die sich mit kleinen Auflagen, geringen technischen Mitteln und ohne eigene Verantwortung immer wieder angebotenen Meinungsindustrie bedient, die stets für billiges Geld zu haben war. Man sollte aber Unterschiede machen und gerecht bleiben. Der Wert der guten Heimatzeitung liegt gerade in alledem, was auch von einer größeren Presse verlangt werden muß: in der eigenverantwortlichen Gestaltung des Tages- und Zeitgeschehens. Dies ist für den nicht anonymen, seiner Leserzahl jederzeit erreichbaren Verleger oder Schriftleiter der Heimatzeitung weit schwieriger als für den anonymen Zeitungsmann der Großstadt. Gewichtig ist aber ist die Erkenntnis in der Beurteilung des deutschen Pressewesens, das aus der bunten Vielfalt der deutschen Landschaft und der Eigenart ihrer Menschen schöpft muß.

In dieser Erkenntnis haben sich die ostfriesischen Verlagsdruckereien zu der gemeinsamen Aufgabe zusammengefunden, in der Geburtsstunde des westdeutschen Bundesstaates, die endlich durch Inkrafttreten der Grundgesetz und des Besatzungsgesetzes der Pressefreiheit zu neuem Leben verfallt, eine ostfriesische Landeszeitung zu schaffen. Sie will im Zusammenwirken aller technischen und geistigen Mittel, jedoch in selbstgerechter Behandlung kommunaler, wirtschaftlicher und kultureller Interessen der einzelnen Verbreitungsgebiete dem alten, heimlichen Bereich der Heimatzeitungen dienen. Die in der „Arbeitsgemeinschaft ostfriesischer Verlagsdruckereien“ kollektiv vereinbarte ostfriesische Zeitungverleger, die sämtlich auf eine stolze Tradition zurückblicken können, unternehmen damit den Versuch, die traditionsgebundene, aber fortschrittliche und zeitgerechte Aufgabe einer Landeszeitung wieder aufzugreifen, die dem Wesen, Wirken und Willen der friesischen

Heimat gerecht werden will. Es ist wahrlich eine Aufgabe, die sich anzufassen lohnt und die die Unterstützung des Landes verdient.

Bis heute haben andere Zeitungen unsere Aufgabe übernommen. Wir anerkennen die unter zeitbedingten Verhältnissen geleistete publizistische Arbeit. Nachdem es uns aber ermöglicht wurde, unser Haus und Feld selbst zu bestellen und damit einer größeren Zahl von Arbeitskräften im Lande Brot und Arbeit zu geben, unsere eigenen Maschinen wieder in Gang zu bringen, die jahrelang fast stillstanden, haben wir in Würdigung unserer berechtigten Interessen und unter leicht vermeidbaren Opfern auf alle verlockenden Angebote eines Zeitungs-handels verzichtet, um die eigenen Kräfte zu regen, um selbst Mittler und Förderer alles dessen zu sein, was unserem Land dient, von dem wir selbst seit Generationen Fleisch und Blut sind.

Einer der hervorsteckendsten Wurzelsätze des Friesen ist sein Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung. Wir anerkennen die Geschichte des Landes wie ein roter Faden hindurchzieht. Darum kann Ostfriesland auf die Dauer nicht auf eigene Zeitungen als die modernen publizistischen Mittel des Ausdrucks der öffentlichen Meinung verzichten. Wenn auch der Anschluß und die Bindung an das größere Vaterland — heute mehr denn je — etwas Selbstverständliches ist, so haben wir doch manche Fragen des öffentlichen Lebens selbst zu stellen und zu lösen. Die echte Demokratie muß sich von unten heraus formen, und in dieser Gestaltung ist die Funktion der Heimatzeitung politisch, wirtschaftlich und kulturell nicht zu entbehren. Dieser Aufgabe wollen wir uns mit Herz und Geist unterziehen, stets im Hinblick auf das Wohl aller, die in unserem Land leben und es wie wir lieben, ohne Unterschied des Standes, der Person oder der Parteizugehörigkeit und was sonst trennen soll könnte.

So bitten wir unsere Landesleute um Unterstützung und Mitarbeit und großen sie am Beginn unserer Arbeit mit dem alten Friesenruf: *Eala Frya Fresena!*

### Zum Geleit

Von  
Jan Berghaus, Regierungspräsident a. D.  
und Präsident der Ostfriesischen Landschaft.

Mit wahrer und herzlicher Freude wird es die ostfriesische Bevölkerung erfüllen, wenn sie hört und sieht, daß die alten und früher so verbreiteten und vertrauten Zeitungen wieder erscheinen.

Seit dem Zusammenbruch haben wir danach verlangt, daß unsere heimatische Presse wieder in Erscheinung treten möge. Aber alle Anregungen und alle unternommenen Schritte blieben erfolglos; immer stand die Erlaubniserteilung (Lizenz) im Wege. Nunmehr ist die Pressefreiheit wieder hergestellt, ein freier Wettbewerb kann sich entfalten.

Wo anders sollte das Wort Freiheit auf fruchtbareren Boden als in Ostfriesland fallen? Die „friesische Freiheit“ ist im Zellenlauf zu einem geschichtlichen Begriff geworden. Wir meinen damit nicht Willkür, Schranken- oder Zügellosigkeit, immer hat sich die Freiheit in stillen Schranken zu halten. Die eigentümlichen ostfriesischen Verhältnisse, bedingt durch die abgeschlossene Lage, durch den steten Kampf mit den Naturgewalten, durch eigenartige Veranlagung der Menschen, liebend seit vordenklichen Zeiten an diesem Raum, haben sie eigenartiges. In sich fest verbundenes Volkstum geschaffen, das erfüllt ist von einer großen Liebe zur Heimat und fest verbunden mit seiner eigenartigen Geschichte. Das ist kein moralisches Urteil, drückt auch kein Geltungsbedürfnis und Überheblichkeit aus, wir sind nicht besser und nicht schlechter als die anderen, haben auch mit unseren eigenen Mängeln und Gebrechen einen steten Kampf zu führen. Aber — wir sind eben wir, wir sind Ostfriesen.

Das heißt aber auch nicht, daß wir Ostfriesen seelische Uniform tragen. Wir unser Völkchen kennt, dem begegnet überall etwas Eigenartiges, Besonderes, Typisches, auf den Inseln, in den einzelnen Städten, auf den Fehnen und in den Kolonien, in Geseh- und Marschdörfern, allüberall eine unterschiedliche Prägung. Und doch in allem Mannigfaltigen, dem Vielerlei eine Einheitslichkeit eine Ganzheit.

Was sich nun gestaltet, sich entwickelt und entfaltet, besonders im seelisch-geistigen Leben, es soll seinen Ausdruck finden in der heimatischen Presse finden. Und was besonders groß und wertvoll ist, mag über die heimatischen Grenzen hinaus seinen Weg finden. So haben es unsere großen Männer immer gehalten, heimatisch verbunden sind sie Kinder dem ganzen deutschen Volk, ja der Menschheit geworden, ob sie Rechtslehre, Mediziner oder Naturwissenschaftler, Theologen oder Philosophen waren.

Darum geht unser Blick von Bonn nach Berlin zum deutschen Volke und von dort nach Straßburg in die europäische Gemeinschaft.

Und unsere Schwestern und Brüder, die Flüchtlinge und Vertriebenen! Sie haben die Heimat verloren, und doch ist sie lebendig in der Seele geblieben, jeden Tag. Wenn wir das Heimatliebe so stark bezeugen, wollen wir damit nicht weh tun, wollen vielmehr damit auch zum Ausdruck bringen, daß wir euren Kummer, euren Schmerz verstehen und mitbelfen wollen, das schwere Leid zu tragen.

Und nun an Werk, ihr Verleger, halt alle eure Mitarbeiter zusammen, setzt eure Betriebe wieder in vollen Gang. Laßt die Räder rollen! Bringt das Weltgeschehen, besonders das Erleben in der Heimat zu Kenntnis, erhebt alles soweit wie möglich zur Geistesleistung und seid stets der großen Verantwortung und des stillen Ernstes eurer Aufgabe bewußt.

Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!

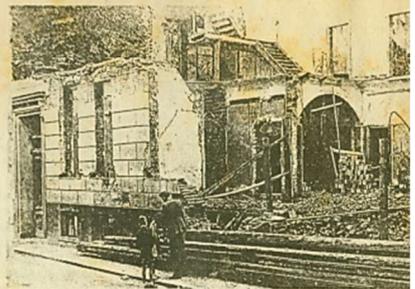
# 1995

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

Sonderdruck der

**Ostfriesen Zeitung**  
Tageszeitung für Ostfriesland

Im Mai 1995



S.H.A.E.F.  
NUMMER 25 Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force  
DAS TÄGLICHE ORGAN DES ALLIIERTEN OBERKOMMANDOS  
FALLSCHIRM-  
AUSGABE  
8. MAI 1945

### FRIEDEN DOENITZ KAPITULIERT

#### 5. April

Bahnhof Neermoor wird angegriffen

#### 16. April

Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

#### 19. April

Kaserne Leer wird zerstört.

#### 22. April

puddingfabrik Polak in Weener brennt ab. Brücken über Leda und Ems werden gesprengt.

#### 25. April

In Idafehn werden 26 Häuser mit Phosphorgranaten in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

#### 26. April

Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

#### 28. April

Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

#### 30. April

Neermoor wird Hauptkampflinie.

#### 1. Mai

Remels wird nach starkem Beschuß besetzt, zehn Zivilisten sterben.

#### 2. Mai

Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren zahlreiche Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

#### 3. Mai

Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

#### 4. Mai

Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

#### 5. Mai

Der Waffenstillstand tritt in Kraft, der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

# 1995 1945

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozialistische

„Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.



Ein Bild aus Friedenstagen: Am 1. April 1938 übernahm die 8. Schiffsstammabteilung die neue Von-Lettow-Vorbeck-Kaserne in Leer. Das Ereignis wurde damals mit einem großem Umzug durch die Stadt Leer gefeiert. Am 19. April 1945 wurde die Kaserne bei einem Bombenangriff völlig zerstört, mindestens 300 Menschen starben. Foto: Privat

## Junge Leute schaufelten ihr eigenes Grab

Ostfriesland in den letzten Kriegswochen: Väter ließen ihre Söhne nicht mehr zur Front / Sinnloser Widerstand

Von Heike Gerdes

Als das letzte Jahr des Zweiten Weltkrieges anbrach, glaubten nur noch wenige Menschen, daß Deutschland den Angriffen der Alliierten noch standhalten oder gar siegen könnte. Allzu häufig hatten Bomben und Maschinengewehrsalven gezeigt, daß die Lufthoheit schon lange nicht mehr in den Händen der Wehrmacht lag. Allzu häufig hatten die Menschen sich bei Alarm in Erdlöchern oder Kellern versteckt und danach Trümmer forträumen müssen. Und allzu häufig war der Ortsgruppenleiter mit dem Fahrrad durch den Ort gefahren, und jede Familie mußte befürchten, daß diesmal zu ihr die Nachricht vom Tod eines Angehörigen kam. Zwar wagte kaum einer, offen am „Endsieg“ zu zweifeln, doch gerade die Älteren, die an der Front die Materialüberlegenheit der Alliierten erlebt hatten, sahen das nahe Ende des Krieges voraus.

Bereits 1944 war klar, daß die Kämpfe auch Ostfriesland erreichen würden. Wer zu jung oder zu alt für den Fronteinsatz war, wurde beim „Volkssturm“ im Schnellgang zur Heimatverteidigung ausgebildet und durfte sich als Teil eines „Panzerjagdkommandos“ auf den Heldentod vorbereiten.

Die Jüngsten, die praktisch im Jungvolk und in der Hitlerjugend aufgewachsen waren, stellten den Sinn selten in Frage. Vielen machten Geländespiele, Sport und Zeltlager der nationalsozialistischen Jugendorganisationen einfach Spaß, besonders wenn die Führungskräfte die Jungen beim wöchentlichen „Dienst“ in Ruhe Fußball spielen ließen. Andere waren Feuer und Flamme, endlich für „Führer, Volk und Vaterland“ zu kämpfen. „Auch ich hätte mich mit meinen 14 Jahren am liebsten freiwillig gemeldet“, bekennet heute Martin Frerichs. „Aber mein Vater sagte, eher würde er

mir selber das Bein kaputt schlagen, als mich an die Front zu lassen.“ Sein ein Jahr älterer Freund setzte sich durch – und fiel kurz vor Kriegsschluß. Mancher junge Ostfrieser verdankte sein Überleben dem Veto der Eltern. „1944 mußte ich zur Wehrerfassung nach Friesoythe“, erzählt Georg van Rüschen, der in Idafehn ausgewachsen ist. „Anfang April 1945, ich war 15 Jahre alt, bekam ich die Aufforderung, zur Musterung zu erscheinen. Daraufhin trafen sich mehrere Eltern und beschlossen, ihre Jungen einfach nicht mehr hinzuschicken. Später erfuhren wir, daß die Musterungskommission auch gar nicht mehr erschienen war.“

Die eifrigsten Jungen waren jedoch selbst dann überzeugt, für Volk und Vaterland Lebenswichtiges zu leisten, wenn sie aus Baumstümmchen wirkungslose Panzersperren aufschichteten oder am Straßenrand „Einmannlöcher“ schaufelten, die fatale Ähnlichkeit mit Gräbern hatten – zwei Meter lang, einen Meter breit und 1,50 Meter tief. Die Löcher retteten tatsächlich manchen vor Tieffliegerangriffen, wurden jedoch am Ende, zum Beispiel beim Sturm der Polen und Kanadier auf Leer, auch zur Todesfalle.

Allerdings war der gesunde Menschenverstand nicht überall unterzukriegen. Georg van Rüschen Vater war dabei, als man versuchte, in Idafehn den Volkssturm zu mobilisieren: „An einem Sonntag wurde die männliche Bevölkerung zwischen 17 und 70 Jahren zu einem Treffen in der Gaststätte Kramer (der heutigen Gaststätte Janssen an der Bundesstraße 438) aufgerufen. Als die angekündigte Zeit von 10 Uhr vorbei war und kein Volkssturmführer kam, wollte einer der Anwesenden schon mal die Männer antreten lassen. Daraufhin meldete sich ein anderer und sagte: Ich glaube, ich bin hier der Älteste und schlage vor, wir gehen alle

wieder nach Hause. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen.“

Doch auch so wurde in diesen letzten Monaten alles und jeder für den Krieg eingespant. Die Ostfriesische Tageszeitung (OTZ), das Verkündigungsblatt der NSDAP, wies unter der Überschrift „Freies Land für Gemüsebau“ darauf hin, „daß es wie anderwärts auch, in Leer und Umgebung dringend not tut, Gartenland (...) dem Gemüse- und Kartoffelanbau nutzbar zu machen (...). Jetzt soll auch städtisches Gelände dafür freigegeben werden, so das Rasengrundstück auf der Nesse vor dem Viehhof.“ Mädchen und Jungen durchstreifen nach dem Unterricht die Gebüsch- und pflückten körbchenweise Brombeerbätter, Taubnesseln, Lindenblüten und andere Heilkräuter für die Arzneimittelherstellung. Auf den Schulhöfen in Warsingfehn und Idafehn, Detern und anderswo pflanzten Schüler und Lehrer Maulbeerbüsche. Auf deren Blättern sollten Seidenraupen den kriegswichtigen Rohstoff für Fallschirme spinnen, um den Endsieg zu sichern.

Wichtiger wurde jedoch bald die Sorge ums Überleben. Schon 1944 hatte Georg van Rüschen mit seinem Lehrer und den Mitschülern einen 1,80 Meter tiefen Laufgraben auf dem Schulhof von Idafehn angelegt. Er war so versetzt gegraben, daß bei einem Volltreffer durch eine Bombe wenigstens der Großteil der Kinder eine Überlebenschance hatte.

Als die Front im Frühjahr hörbar näher rückte, griffen immer mehr Ostfriesen zur Schaufel und gruben Unterstände und Erdunker. Wertsachen und Vorräte wurden in Flaschen oder Einmachgläser gefüllt und in der – meist vergeblichen – Hoffnung, sie vor Plünderern zu sichern, vergraben.

Die eigentlichen Kämpfe in Ostfriesland begannen erst nach dem 15. April,

als es der ersten polnischen Panzerdivision gelang, westlich der Ems zum Dollart vorzudringen und Holland abzuschneiden. Am 19. April überquerten bei Dörpen alliierte Panzer und Amphibienfahrzeuge unter heftigem Feuer von deutschen Geschützen und Granatwerfern die Ems und den Küstenkanal. Nachdem Pioniere eine Brücke gebaut hatten, drangen die Panzer weiter ins Emsland vor. Auch bei Edewechterdamm gelang die Bildung eines Brückenkopfes über den Küstenkanal, obgleich die schwierigen Geländebedingungen und die heftige Gegenwehr von Resten der 7. Fallschirmdivision und eines Marineregiments den Vorstoß mehrere Tage verzögerten. Jetzt waren die alliierten Truppen in der Lage, Ostfriesland von zwei Seiten in die Zange zu nehmen. Nur wenig mehr als zwei Wochen brauchten sie, um – von den

alliierten Luftwaffen massiv unterstützt – den Widerstand zu brechen. Am 23. April besetzten die Kanadier Weener, am 28. April begannen Polen und Kanadier den Sturm auf Leer, von Artillerie, Tieffliegern und Bombern vorbereitet. In den ersten Maitagen wurde vor allem nördlich von Leer bei Neermoor und Hesel gekämpft.

Immer häufiger kam es in Aurich, Emden und Norden zu Demonstrationen und Unruhen. Am 4. Mai wurde im Hauptquartier des britischen Feldmarschalls Bernard Law Montgomery eine Waffenstillstandsurkunde für den Nordbereich unterzeichnet. Am Morgen des 5. Mai war der Krieg für Ostfriesland zu Ende, drei Tage vor der bedingungslosen Kapitulation ganz Deutschlands. ● Nächste Folge am Mittwoch: Bombenangriff auf den Bahnhof Neermoor.

- 5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen
- 16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.
- 19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.
- 22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab. Brücken über Leda und Ems werden gesprengt.
- 25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser mit Phosphorgranaten in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.
- 26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.
- 28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.
- 30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.
- 1. Mai**  
Remels wird nach starkem Beschuß besetzt, zehn Zivilisten sterben.
- 2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren zahlreiche Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.
- 3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.
- 4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.
- 5. Mai**  
Der Waffenstillstand tritt in Kraft, der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.



Einige Opfer des Angriffs auf die Leeraner Kaserne am 19. April liegen auf dem Friedhof an der Heisfelder Straße in Leer. Foto: Origies

# 1995 1945

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

# Morgens um zehn kamen die Tiefflieger

Serie Kriegsende (2): Angriff auf den Bahnhof Neermoor / Verletzter Zugführer konnte nicht versorgt werden



Der Bahnhof Neermoor, wie er heute aussieht. Vor 50 Jahren war er das Ziel eines Tieffliegerangriffs. Dabei wurde eine Lokomotive zerstört. Der Zugführer starb, weil er tagelang medizinisch nicht richtig versorgt werden konnte.

Von Heike Gerdes

Im Frühjahr 1945 bekamen auch die Menschen in Ostfriesland immer deutlicher den Krieg zu spüren. Lediglich im Morgengrauen oder nachts bei Mondschein trauten sich die Frauen und die meist aus Polen verschleppten Fremdarbeiter zur Frühjahrsbestellung auf die Felder. So manchem Bauern wurden die Pferde vor dem Wagen erschossen, wenn die Tiefflieger über die Dörfer jagten und auf alles feuerten, was sich bewegte und nicht rechtzeitig in Deckung gehen konnte, gleichgültig, ob Kühe, Pferde oder Menschen. Selbst die Toten wagte man nur noch abends oder frühmorgens um vier Uhr zu bestatten und es kam vor, daß die Trauergemeinde sich eilends in Sicherheit bringen mußte, wenn die Flieger kamen.

Nabezu der gesamte Tagesablauf richtete sich mittlerweile nach der Luftschutzsirene. Die kleineren Kinder wurden abends vollständig angezogen ins Bett gelegt, denn beinahe jede Nacht jagte jetzt der Alarm die Menschen in die Keller. Der Schulunterricht begann in manchem Dorf frühmorgens, damit die Kinder gegen 10 Uhr vormittags zur üblichen Tieffliegerzeit, wieder zu Hause sein konnten. „An die vielen Luftalarme hatte man sich längst gewöhnt“, erinnert sich Walter Bootsmann

aus Warsingsfehn, der diese Zeit als 14-jähriger erlebte. „Wenn am Vormittag öffentlich Luftwarnung oder Vollalarm war, kam die Frau des Bürgermeisters, die in der Nähe der Schule wohnte und sagte Bescheid. Wir konnten dann sofort nach Hause gehen, mußten aber nach der Entwarnung wieder zur Schule zurück. Manchmal kam die Alarmmeldung so spät, daß die Flieger schon über uns brummt. War dies geschehen, ordnete der Lehrer für die nächsten Tage an, daß während des Unterrichts ein Schuljunge draußen Wache halten mußte.“

Bevorzugte Ziele der Tiefflieger waren alle Arten von Verkehrsmitteln. Linienschiffe wurden ebenso beschossen wie Züge oder die Schiffe, die Flüchtlinge nach Nordey transportierten. Ruderhäuser und Lokomotiven waren durch Panzerplatten gesichert, die Fahrgäste den Angriffen jedoch schutzlos preisgegeben. Die Warsingsfehnter Flotte, die aus etwa 200 Schiffen mit 30 bis 200 Tonnen Ladekapazität bestand, ging im Warsingsfehnter Kanal unterhalb der Klappbrücke Rorichmoor vor Anker, um das Ende des Krieges abzuwarten. Walter Bootsmann erzählt: „Ein Schiff hatte in der Nähe unseres Hauses am Verlorenen End (heute Hauptwiese) festgemacht. Es wurde mit Bordwaffen der Tiefflieger beschossen und schließlich auf Anraten der Anwohner nach

Rorichmoor gebracht.“

Auch für die 15 Jahre alten Zwillinge Harald und Hinrich Baumann aus Neermoor, die als „Jungheifer“ bei der Reichsbahn ausgebildet wurden, waren Tieffliegerangriffe mittlerweile alltäglich. Eine bahneigene Flugwarnzentrale, die in einem Bunker am Emdener Südbahnhof untergebracht war, gab telefonisch „Voralarm“. „Vollalarm“ oder die dringlichste Mitteilung „Drohender Angriff“ durch.

Ogbleich sich spätestens beim großen Bombenangriff auf Emden am 6. September 1944 gezeigt hatte, daß diese Warnungen nicht immer zuverlässig waren, durften sich die Eisenbahner erst bei der höchsten Gefahrenstufe in Schutzräumen in Sicherheit bringen. Die Emdener Zentrale war auch für die Warnung der Menschen beispielsweise in Widdelswehr verantwortlich. Vom Petkumer Bahnhof aus wurde die Gefahr telefonisch zur Marschversuchswirtschaft weitergemeldet, von deren Dach dann die Sirene heulte.

Als das örtliche Telefon einmal gestört war, mußte Lehrling Harald sich trotz der drohenden Gefahr auf die Fahrdung persönlich zu überbringen. Am 5. April 1945, einem Donnerstagsmorgen, wollte Harald Baumann wie üblich zu seiner Petkumer Dienststelle fahren und wartete auf dem Stellwerk Neermoor Nord auf seinen

Zug, als er und der Weichenwärter plötzlich Motorengeräusch von Flugzeugen hörten. Sie sahen mehrere Jagdbomber, die zunächst in östliche Richtung flogen, dann jedoch beidrehten und mit der Sonne im Rücken zurückkehrten. Die Flieger hatte es auf eine einzelne Lok abgesehen, die aus Richtung Leer in Neermoor ankam. Die Lokomotive hatte gerade das Einfahrtsignal erreicht, als die Bordgeschütze sie unter Feuer nahmen. Mehrere Male griffen die Flugzeuge an, schossen bei jedem An- und Abflug. Erst als die Piloten die Lok für zerstört hielten, drehten sie ab, und Harald Baumann und der Weichenwärter wagten sich hinter den Betonmauern des Treppenhauses hervor, wo sie Deckung gesucht hatten.

Mit einem anderen Lehrling lief Harald Baumann zur Lokomotive, die noch immer am Einfahrtsignal hielt. Im Böschungsraben stand die Schaffnerin bis zu den Hüften im Wasser, war aber unverletzt. Auch der Lokführer war dank der Panzerplatte am Führerstand unverletzt geblieben. Schlimmer war es dem Heizer ergangen. Er dockte mit einem Oberschenkelsteckschuß und einem Streifschuß im Nacken an der Böschung und schickte den Jungen auf die Suche nach dem Zugführer, der ebenfalls auf der Lok gewesen war, weil er nach Dienstsloß zu Hause in Neermoor aussteigen wollte.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.

**5. April**

Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**

Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**

Kaserne Leer wird zerstört.

**22. April**

Puttdingfabrik Polak in Weener brennt ab. Brücken über Leda und Ems werden gesprengt.

**25. April**

In Idafehn werden 26 Häuser mit Phosphorgranaten in Brand geschossen. Veldt wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**

Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**

Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**

Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**

Remels wird nach starkem Beschuß besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**

Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren zahlreiche Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**

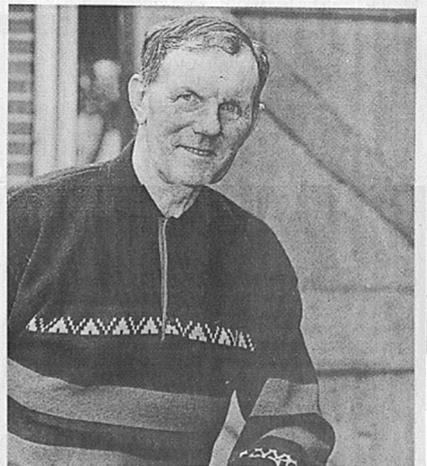
Bargband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**

Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**

Der Waffenstillstand tritt in Kraft, der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.



Bei Tieffliegeralarm schufrei, nach der Entwarnung ging's wieder zurück zur Schule: Walter Bootsmann erlebte den Krieg 1945 als 14-jähriger.

Foto: Ortgies

# 1995 1945

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

### Tiefflieger jagte Mädchen wie die Hasen

OZ-Serie (3): Beim Milchholen angegriffen

Von Heike Gerdes

Sirenen sind gar nicht einmal so schlimm. Aber wenn Flugzeuge im Tiefflug über Loppersum dröhnen, kommt sofort die Panik, dann fühlt Ernestine Poets wieder die Todesangst, die sie vor einem halben Jahrhundert empfunden hat. Elf Jahre war sie alt, als sie auf dem Weg zum Milchholen von einem Flugzeug gejagt wurde wie ein Hase und die Kugeln aus dem Bordgeschütz ihr rechtes Bein zerfelzten.

Immer hatten die Erwachsenen uns eingeschärft, bei Voralarm sofort Schutz zu suchen. Aber meine Freundin und ich meinten, es noch nach Hause schaffen zu können. Ein folgenschwerer Irrtum: plötzlich tauchte ein einzelnes Flugzeug auf. Der Pilot sah die beiden Mädchen und feuerte. „Fünf oder sechs Mal flog er über uns, kam im-

mer wieder zurück und schoß.“ Die Mädchen rannten um ihr Leben, warfen sich in den Schloot, um Deckung zu suchen und rannten weiter. Endlich erreichten sie das erste Haus an der Hauptstraße und wählten sich gerettet, da traf die Kugel das rechte Bein des Mädchens. „Ich spürte keinen Schmerz, aber mein Bein war wie aus Gummi. Von unten rief jemand: Egal, wer da ist – kommt runter! Aber ich konnte nicht laufen.“

Ein Mann trug das verwundete Mädchen in den Keller. „Er drängte mich, das Bein gerade zu strecken. Da begannen die Schmerzen.“ Nach der Entwarnung wurde die Gemeindefrau geholt, die das Bein verband, ehe das Kind mit dem Krankenwagen ins Emdener Bunkerkrankenhaus gebracht wurde. „Der Arzt wollte das Bein bis zum Knie amputieren, aber meine Mutter prote-

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozial-

istische „Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.

Bj.-Ref. VI C 42293

Datum: 2. 10. 47

Nach einer hier vorliegenden dienstlichen Meldung ist

Jhr. An ehörtiger Bruno Görmann

geb. 11.3.07 in Minsz am 19.4.45 gefallen - Westfront.

Todesort: Leer/Ostfriesland.

Grablage: Leer, Erdl. Kamer den

Die Sterbefallanzeige ist heute dem für den letzten Wohnort zuständigen Standesamt in Leer überhandt worden, dem die Ausstellung der Sterbeurkunde durch die

Weitere Nachrichten liegen hier nicht vor.



Schlichte Postkarte für die Hinterbliebenen: Erst zweieinhalb Jahre nach dem Angriff auf die Kaserne in Leer erhielt die Familie von Willi Görmann die Nachricht vom Tod des Vaters.

stierte so heftig, daß er schließlich versuchte, es zu retten.“ Das Bein wurde operiert und eingegipst und die letzten Kriegsmomente von Februar bis Ende April erlebte

Ernestine Poets im Bunker, ohne Sonne, ohne frische Luft.

Wie sie tragen ungezählte Menschen Narben an Körper und Seele. Wie Habbo Tam-

mena aus Determ, der als Junge nichts Schöneres kannte, als auf Schlittschuhen über die vereisten Kanäle und Wiesen zu flitzen und dem der Krieg das rechte Bein stahl. Wie Talea Pollmann aus Loga, deren Verwandte in der Daalerstraße starben, als Flammenwerfer die Häuser niederbrannten. Wie Willi Görmann, dessen Vater unter den Trümmern der Leeraner Kaserne begraben wurde (siehe Todesnachricht rechts). Wie die vielen anderen, die die Erinnerung noch nach 50 Jahren so schmerzt, daß sie nicht darüber reden können.

Gleich, wie die Menschen ihre Erlebnisse verarbeitet haben, ob sie innerlich einen Schlußstrich gezogen oder sich in Parteien für den Aufbau der Demokratie eingesetzt haben – eines verbindet die meisten: Die Hoffnung, daß weder sie noch ihre Kinder und Enkel je wieder einen Krieg erleben müssen.

● Nächste Folge am 19. April: Bombenangriff auf die Leeraner Kaserne.



Hat noch heute panische Angst vor Flugzeugen: Ernestine Poets wurde als Elfjährige von einem Tiefflieger beschossen. Ihr Mann Freerk hat nach seinen Kriegserlebnissen eine tiefe Abneigung gegen Waffen und Uniformen. Foto: Gerdes

Reinhard Appel (Hrsg.)  
**Es wird nicht mehr zurückgeschossen...**  
Erinnerungen an das Kriegsende 1945

Mit Originalbeiträgen von:

Reinhard Appel	Alfred Giesert	Nels Nerland
Margarete Augustinus	Olso Herber Hayk	Rosina Paterl
Barthold Beitz	Karl Gieseler von Haeck	Antonetta Reuter
Olso Bode	Karl Holsteme	Sir Frank Roberts
Hans Böckemüller	Cyria Harms	Walter Schell
Karl Dietrich Bracher	Henry Kinsinger	Helmuth Schenk
Fritz Bredt	Hans Knieper	Geert Schmitzke
Walter Bruns	Hans Kroll	Andreas Strzykowski
Ignatz Burtis	Anton Kroll	Georg Suter Jodler
Valentin Fahn	Augustine Langer	Da Verhoeven
Egon Franke	Erk Looze	Fritz Walter
Michail Griebachow	Edward Lubbe	Sepphard Zingher
	Persya van Melle	

LINGEN

**14.80**

Erhältlich in allen Kundenzentren

### Das besondere Buch für unsere Leser!

Der zweite Weltkrieg hatte mit dem Angriff auf Polen und Hitlers Lüge begonnen, seit 5 Uhr 45 werde zurückgeschossen – und mit dieser Lüge wurde die Welt in Brand gesetzt. Die Bilanz sechs Jahre später: weite Teile Europas verwüstet, Deutschland in Trümmern, Millionen Soldaten gefallen oder vermißt, Millionen ermordet, Millionen auf der Flucht. Am 8. Mai 1945 ging das Dritte Reich unter; endlich wurde nicht mehr

zurückgeschossen. 50 Jahre DANACH: Herausragende Persönlichkeiten des In- und Auslandes erinnern sich an diesen Schicksalsstag. In ihren Geschichten spiegeln sich das Leben und der Alltag jener Zeit wider, denn erst die Schilderungen von Zeitzeugen machen Geschichte lebendig. So haben Persönlichkeiten mit unterschiedlichsten Erfahrungen und Schicksalen eigens für dieses Buch ihre Erinnerungen aufgeschrieben.

## Ostfriesen Zeitung

Verlag: 26789 Leer-Logaburum Maiburger Straße 8  
Kundenzentren: Aurich, Emden, Leer, Norden, Wiesmoor, Wittmund

# 1995 1945

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1.-September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozialistische

„Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten. Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.

# Bomben rissen Leer aus dem Kriegsalltag

OZ-Serie (4): Bis zum schicksalhaften 19. April hatten alliierte Flugzeuge die Stadt weitgehend verschont

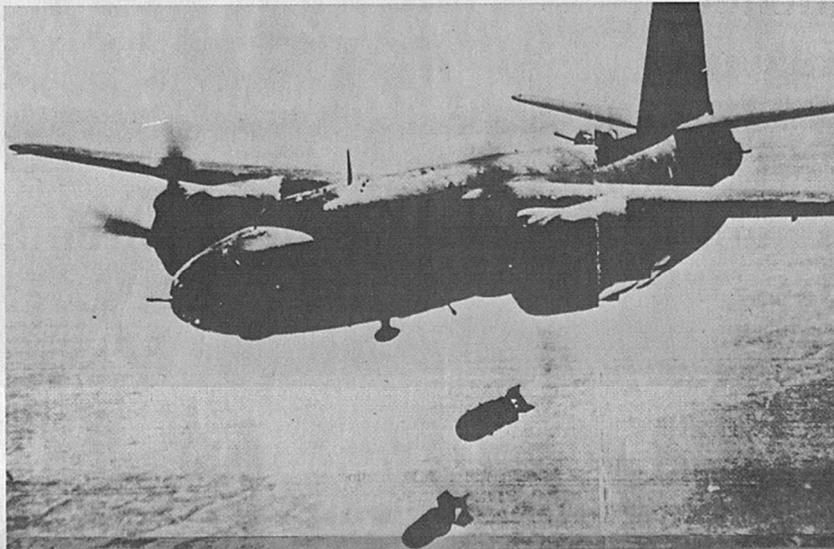
Von Heike Gerdes

Sonnig und warm war es am 19. April 1945, ein herrlicher Frühlingstag im letzten Kriegsjahr. Zwar waren auch in Leer schon einige Bomben gefallen - etwa am Wasserturm, beim Kinderwagengeschäft Oelrichs, bei Grötrup und dem Kinosaal Tivoli in der Mühlenstraße, beim Meierhof in Loga oder in der Friesenstraße, die damals noch Straße der SA genannt wurde. Auch die Tiefleger kamen häufiger als früher, so waren die Menschen ständig auf der Hut. Dennoch ließen sie sich bei ihren Alltagsgeschäften nicht mehr stören als unbedingt nötig.

Willi Görmann genoss den Frühlingstag besonders. Mit seiner Mutter und der drei Jahre älteren Schwester war der Neunjährige wegen der Bombardierung des Ruhrgebiets zunächst nach Pommern geschickt worden und von dort wenige Stunden vor Einmarsch der Roten Armee per Schiff, Bahn und Lastwagen wieder nach Westen geflohen. In Leer fand die Familie nicht nur Obdach in der Annenstraße, sondern traf auch den Vater wieder, der als Kraftfahrer in der von Lettow-Vorbeck-Kaserne stationiert war und seiner Frau von dort einen Feldpostbrief geschickt hatte.

Da seine Familie in Leer sein sollte, hielt Bruno Görmann zunächst für einen schlechten Scherz, umso größer war die Freude, als er Frau und Kinder in der Schreibstube der Kaserne in die Arme schließen konnte. Von nun an kam der Vater fast täglich auf seinen Touren mit dem Wehrmachts-Lastwagen auf einen Sprung bei der Familie vorbei, an bestimmten Tagen durften Willi Görmann und seine Mutter und Schwester den wiedergefundenen Vater sogar in der Kaserne besuchen.

Roland Müller, der heute in Plauen lebt, war am 10. April mit seiner Einheit von Winterschoten aufgebrochen und kam am Morgen des 19. April



Tödliche Fracht: Ein Geschwader von 36 zweimotorigen Bombern des Typs Martin B-26 B „Marauder“ zerstörte am 19. April 1945 die von Lettow-Vorbeck-Kaserne in Leer. Hunderte von Menschen verloren dabei ihr Leben.

in der Kaserne an, ausgelagert von Nachtmärschen und froh über ein Bett im Westteil der Kaserne. Schon um 11 Uhr wurden die Neuankömmlinge jedoch geweckt und zum Appell gerufen. „Der Befehl war kurz und präzise“, erinnert sich Müller. „Die Kaserne sei überfüllt, weitere Einheiten wurden erwartet und wir jungen Hüpfen sollten uns erst einmal Pulverdampf um die Nase wehen lassen“. Die Einheit bezog westlich des Lededeichs in Nettelburg Stellung, erleichtert, dem Kasernen und dem strengen Reglement für eine Weile zu entinnen.

In den Scheunen verlassener Bauernhäuser richteten sich die Soldaten ein und wuschen ihre Socken und Unterwäsche, die sie zum Trocknen auf dem sonnenbe-

schienenen Deich ausbreiteten. An ein einzelnes, kleines Flugzeug, das nachmittags über der Stadt auftauchte, erinnert sich Willi Görmann. „In nicht allzu großer Höhe näherte es sich dem Bahnhof und wurde plötzlich von der Flak an der Kaserne unter Beschuss genommen. Vielleicht ein folgenschwerer Fehler. Er drehte ab und verschwand wieder, so als hätte er genug gesehen.“

Gegen 16.30 Uhr vernahm Roland Müller laute Flugzeuggeräusche aus Richtung des westlichen Rheiderlandes. „Sofort lagen wir flach auf der Deichkrone und am Deichhang und beobachteten das Schauspiel. Im Tiefflug rasten mehrere Staffeln einmotoriger Jagdbomber genau auf die 600 bis 800 Meter ent-

fernte Ledabücke zu. Sie verfehlten ihr Ziel nicht. Die Piloten klinkten ihre Bomben aus und vernichteten im ersten Anflug die Vierlingsflakgeschütze am westlichen Brückenzugang. Was die Bomben nicht schafften, mächten die Bordwaffen der Jagdflugzeuge nieder.

Die Staffeln schwenkten über Leer in einem Keil nach Süden und Norden ab. So plötzlich, wie sie über uns waren, so schnell verschwanden sie am östlichen Himmel.“ In Loga an der Hauptstraße 61/63 stand die Familie des Landmaschinenhändlers Theodor Rulfes Todesangst aus. Die 19 Jahre alte Marlene war zum Zahnarzt gegangen, der 14jährige Carl zu einem Friseurbesuch unterwegs, als am Nachmittag bei Voralarm Bomben auf Leer

fielen. Ein Signalwärterhaus am Bahnhof und die damalige Wehrmachtsbäckerei an der Bremer Straße 20 wurden getroffen, der Bäckermeister Oosten aus Emden und ein Franzose kamen ums Leben.

Gesine Balsters, geborene Rulfes, schrieb in ihr Tagebuch: „Weil wir Angst um Bruder und Schwester hatten, fuhr ich mit dem Fahrrad in die Stadt und holte Marlene ab. Wie besahen uns die Unglücksstelle. Von der Tischlerei Dirks (heute ein Möbelhaus an der Bremer Straße 48) bis zum Bahnhof waren die meisten Scheiben demoliert und ebenfalls etwa bis zum Kreis Krankenhaus.“ Doch die eigentliche Katastrophe stand bei Leer noch bevor.

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puddingfabrik 'Polak' in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

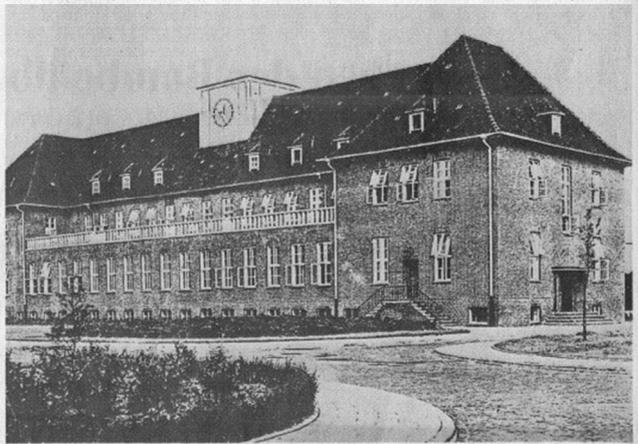
**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.



Erst 1938 war die Leeraner Kaserne gebaut worden. Die alliierten Bomber ließen am 19. April 1945 wenig davon übrig. Das rechte Foto zeigt das Stabsgebäude vor der Zerstörung, das linke Foto die Trümmer von Block 2 mit den halbwegs stehengebliebenen Resten des Blocks 1 im Hintergrund.





Der Haupteingang der von-Lettow-Vorbeck-Kaserne war nach dem Angriff überhaupt nicht mehr wiederzuerkennen. Das Foto zeigt den Zustand der zerstörten Kaserne Ende 1945.

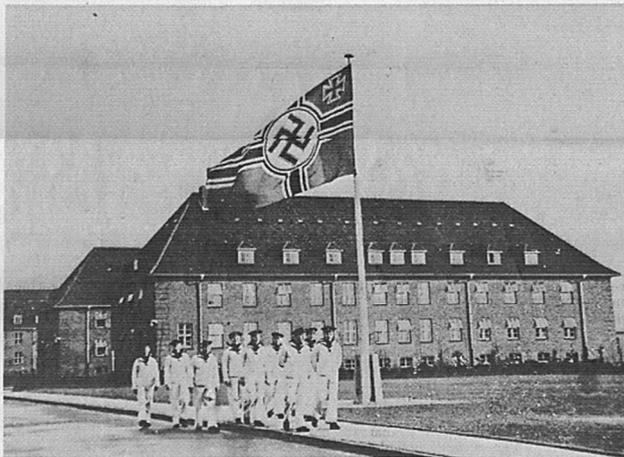
## Erst nach dem tödlichen Angriff warnten Sirenen

Nach Schätzungen starben heute vor 50 Jahren bis zu 750 Menschen in der überfüllten Leeraner Lettow-Vorbeck-Kaserne

Von Heike Gerdes

Nur sieben Jahre zuvor war die von Lettow-Vorbeck-Kaserne an der damaligen Admiral-Scheer-Straße nach 14 Monaten Bauzeit feierlich der 8. Schiffsstammabteilung übergeben worden. 2000 Arbeiter hatten seit der Grundsteinlegung am 11. Februar 1937 Tag für Tag gebaut. Hinter dem riesigen Hauptportal mit Reichsadler und Hakenkreuz entstanden zehn geräumige Unterkunftsblöcke, ein Küchengebäude, ein Gebäude für den Sanitätsbereich, Kraftfahrzeughallen und sogar ein Schwimmbad.

Eine riesige, 2000 Mann fassende Exerzierhalle ermöglichte die Ausbildung bei jedem Wetter. Nach der ersten Rekrutenvereidigung am 20. April 1938 wurde Küchen- und Fernmeldepersonal für die Wehrmacht ausgebildet. Am Ende des Zweiten Weltkrieges war die Kaserne trotz ihrer Dimensionen hoff-



Die 8. Schiffsstammabteilung war in der Kaserne stationiert. Zum Zeitpunkt des Angriffs waren aber auch Nachrichtenhelferinnen und andere Soldaten in den Gebäuden untergebracht.

nungslos überfüllt. Außer den Soldaten drängten sich dort viele dienstverpflichtete Mädchen und junge Frauen, die zu Nachrichtenhelferinnen ausgebildet werden sollten.

Den fassungslosen Betrachtern des Angriffs bot sich ein Bild des Grauens. Roland Müller erinnert sich: „Wir lagen wie erstarrt auf dem Deich in Nettelburg, versuchten in uns aufzunehmen, was in etwa 1000 Metern Entfernung geschah. Detonationen von Brand- und Spreng-

bomben, dazwischen Schreie. Rauchwolken verdunkelten die Silhouette der Stadt.“

Der neunjährige Willi Görmann bereitete sich gerade auf den Besuch bei seinem Vater in der Kaserne vor, als er das gewaltige Krachen explodierender Bomben vernahm. „Wir stürzten Hals über Kopf in den Keller, der nordtätig Schutz bot. Die Abwürfe konzentrierten sich offenbar auf einen bestimmten Bereich. Nach einer Viertelstunde etwa wurde es still, auch die Flugzeuge waren

nicht mehr zu hören, und erst jetzt gab es Luftalarm, dem kurz darauf die Entwarnung folgte. Vorsichtig gingen wir wieder in unsere Wohnung. Als wir aus dem Fenster schauten, bemerkten wir eine riesige pechschwarze Rauchwolke. Meine Mutter schrie: „Die Kaserne - sie haben die Kaserne angegriffen!“ Nachbarn versuchten der verzweifelten Frau einzureden, der Bahnhof und die Gleisanlagen waren Ziel des Angriffs gewesen, doch die schreckliche Wahrheit war nicht lange

zu leugnen. Noch klammerten wir uns an die Hoffnung, da unser Vater vielleicht mit dem Lkw unterwegs sei oder sonstwie der Katastrophe entronnen sei.“ Erst im Oktober 1947 erhielt die Familie eine schlichte Postkarte mit der offiziellen Todesnachricht.

Als die Flugzeuge verschwunden und die ersten Schreckmomente vorüber waren, begannen die verzweifelten Rettungsversuche und die Bergung der Toten und Verwunden. Auch Roland Müllers Einheit traf kurz nach dem Angriff ein. Einzelnen hängelten sich die Männer am Geländer über die halb zerstörte Leda-Brücke, die in der Mitte von Bomben getroffen worden war und sich an der Südseite um 40 Grad nach unten neigte. Beim Anblick der Zerstörung hatten alle ein flaues Gefühl im Magen. Müller schildert: „Schon vor dem Hauptportal Verletzte und Tote, Verbrannte mit und ohne Uniformen. Viele Verwundete wurden schon versorgt.“

Müller und seine Einheit hatten die Toten zu bergen und sie bei einer Baracke zu stapeln, ehe sie zur Identifizierung in die Turnhalle an der Friesenstraße geschafft wurden. Auch Bruno Görmann lag dort. Ein Nachbar erkannte ihn zwar, brach aber erst Jahre später sein Schweigen - er konnte es der verzweifelten Frau nicht sagen. Schwerverwundete wurden die ganze Nacht hindurch auf Fuhrwerken zum Kreiskrankenhause und zum Lazarett in der Evenburg gebracht. Leichter Verletzte lie-

fen verstört durch die Straßen auf der Suche nach Hilfe.

„Für viele war es die erste Verwundung“, hat Jürgen de Bühr erfahren, der zufällig in der Nähe war. Der erfahrene junge Soldat, der selber zehn Verwundungen überstanden hatte, beschaffte Verbandmaterial aus der Evenburg und versorgte die von Splittern an Armen oder Rücken Verwundeten noch auf der Straße.

Eine Chronik der Kaserne widmet der Katastrophe zwei nüchterne Sätze: „Besondere Bedeutung für die von-Lettow-Vorbeck-Kaserne gewinnt der 19. April 1945. Bei einem Luftangriff wird der vordere Teil der Kaserne dem Erdboden gleichgemacht, der hintere zum großen Teil zerstört.“ Unversehrt blieb lediglich das Schwimmbad.

Nach Kriegsende diente die Ruine zunächst als Notunterkunft für Ausgebombte und Flüchtlinge. 1949 und 1950 wurde ein Großteil der Trümmer beseitigt, dabei fand man immer wieder Opfer unter den Schuttbergen. Einer der Toten wurde 1951 entdeckt und anhand seines Zimmerschlüssels identifiziert. Seine zerschmetterte Uhr war um 7 Uhr stehengeblieben und bezuigte seine Todesstunde.

Später siedelten sich eine Strickerrei, eine Schnapsbrennerei, ein Lebensmittelgeschäft und sogar ein Jazzkeller an, die Ledastraße zog 1950 mit vier Volksschulklassen ein. Als 1956 die Bundeswehr aufgestellt wurde, beschloß man den Wiederaufbau der Kaserne.

## 30 Meter neben der Bombe überlebt

Zwillinge Hinrich und Harald Baumann erlebten 19. April als zweiten Geburtstag

Von Heike Gerdes

Geboren sind die Zwillinge Harald und Hinrich Baumann am 24. April 1930. Seit 50 Jahren jedoch gilt der 19. April als ihr zweiter Geburtstag, der beinahe noch mehr Bedeutung hat. An diesem für die Leeraner Kaserne schwarzen Abend standen die beiden „Betriebsjunghelfer“ der Reichsbahn gemeinsam mit dem Fahrdienstleiter Bernd Rosendahl aus Veenhusen auf dem Bahnhof von Neermoor in der Sonne und beobachteten einige sehr hoch fliegende Flugzeuge.

Auf einmal erfüllte ein Rauschen und Pfeifen die Luft. „Jungs, da kommt was

an!“ warnte Rosendahl, ehe er vom Treppenaufgang im Bahnhofsgelände verschwand. Die Jungen, die weiter entfernt auf dem Bahnsteig gestanden hatten, erreichten gerade die äußere Treppe, als eine gewaltige Detonation die Luft erschütterte. Obgleich die Sonne schien, umgab die 15jährigen plötzlich pechschwarze Dunkelheit aus Staub- und Düngevolken, durchtost von ohrenbetäubendem Lärm.

„Ich rief nach meinem Bruder, der nur ein paar Schritte hinter mir sein mußte, den ich aber nicht mehr sehen konnte“, erinnert sich Harald Baumann. Rings um sie schlugen Splittter in Boden und Bahnhofsmauer ein. Instinktiv drückten sich die

Zwillinge an die Wand und verharnten im Windschatten des Bahnhofs, während die Kollegen im Luftschutzkeller ihren sicheren Tod betrauernten - wie lange sie dort kauerten, wissen sie nicht mehr, aber es schien endlos.

Als sie endlich wieder wagten, sich zu rühren, entdeckten sie, daß sie nur wenige Meter voneinander entfernt den Angriff zwar schmutzig und mit zerrissenen Kleidern, aber unverletzt überstanden hatten. Höchstens 30 Meter von ihnen entfernt war eine schwere Bombe auf der Ledastraße zwischen dem Bahnhof und der Firma Roeden eingeschlagen und hatte einen Krater aufgerissen, der später mit vielen Waggonladungen

Schutt gefüllt wurde.

Pflastersteine, von der Explosion hochgeschleudert, durchschlugen Dächer in der Süderstraße. Die Gleisanlagen und Weichen waren von Splitterbomben und einer weiteren schweren Sprengbombe zerstört, die aus dem Boden gerissenen Schienen ragten meterhoch in den Abendhimmel.

Ein 19jähriges Mädchen, das etwa 300 Meter östlich des Bahnhofs im Garten stand, töteten die Splittter. Einem Eisenbahner mußte das Bein amputiert werden, nachdem man ihn unter den Trümmern eines Fahrradschuppens hervorgezogen hatte.



Harald (links) und Hinrich Baumann auf Spurensuche: Auf der Rückseite vom „Zuch“, dem früheren Neermoorer Bahnhof, sieht man noch heute, wo vor 50 Jahren die Splittter einschlugen. Foto: H. Gerdes

# 1995 Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozialistische

„Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapituliert, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.

## BBC-Hörer wußten: Krieg geht zu Ende

OZ-Serie (5): Ostfriesische Tageszeitung rief an Hitlers Geburtstag zum „Glauben an den Führer“ auf

Von Heike Gerdes

Spätestens seit dem Angriff auf die von-Lettow-Vorbeck-Kaserne in Leer war den meisten Menschen klar, daß der Krieg nicht mehr lange dauern konnte. Obgleich es streng verboten war, hörte ja fast jeder den britischen Sender BBC, der über das Nahrückende der Alliierten berichtete. Die Illusion vom Endsieg ließ sich nicht länger aufrecht erhalten, wenngleich die Ostfriesische Tageszeitung, das Verkündungsblatt der NSDAP, die Erfolge der Angreifer herunterzuspielen suchte und am Geburtstag Adolf Hitlers – 20. April – zum „unerschütterlichen Glauben an den Führer“ aufforderte.

Gleichzeitig hieß es: „Es ist indessen selbstverständlich, daß wie bisher alles geschieht, um Menschenverluste durch mögliche Bombenabwürfe von Luftpiraten oder durch Tieffliegerangriffe zu verhindern. Dies gilt auch für Leer und hier vor allem, was die Sicherheit unserer Kinder anbetrifft. Sie sollten nach Möglichkeit aus der Stadt entfernt werden. (...) Es würde einfach ein Gebot der Pflicht gegenüber den Kindern sein, der nachgekommen wird: Man weiß aus Erfahrung, daß namentlich Kinder bei Fliegeralarm Unruhe in den Luftschutzräumen verursachen, ganz abgesehen davon, daß die Kleinen mitunter in ihrer Nachtruhe gestört werden. Außerdem würde durch eine Umquartierung der Kinder mehr Platz in den Luftschutzräumen für Erwachsene geschaffen.“

Mahnende Worte fand auch die Kreisleitung Norden-Krummhörn: „Der Stromverbrauch ist so ungeheuer gestiegen, daß die Versorgung der lebenswichtigsten Betriebe (Wasserwerke, Molkereien, Bäckereien, Krankenhäuser) völlig in Frage gestellt ist, wenn die Bevölkerung sich nicht auf das äußerste beschränkt. Der elektrische Strom darf nur für die unmittelbare Sicherstellung der Ernährung, den



Während die Nationalsozialisten am 20. April den Geburtstag Adolf Hitlers feierten und zum „unerschütterlichen Glauben an den Führer“ aufriefen, drangen polnische Soldaten bereits ins Emsland vor. Das Bild wurde dem Buch „Das Kriegsende 1945 in Leer“ von Dieter Simon entnommen. Das Buch ist jetzt im Verlag Schuster erschienen.

Betrieb der Krankenanstalten und für Nachrichtenübermittlung verwendet werden. Zuwiderhandelnde werden von der Stromlieferung völlig ausgeschlossen werden.“ Ferner wurde darauf hingewiesen, „daß die Lebensmittel, die jetzt ausgegeben werden, nicht als zusätzlich betrachtet werden dürfen. Sie sind als Vorrat gedacht für eventuell eintretende Notzeiten. Wer also jetzt diese Nahrungsmittel aufst, muß damit rechnen, daß später bei ihm Schmalhans Küchenmeister wird.“

Währenddessen mußten sich die Menschen in Ostfriesland weiterhin mit Verdunkelung und Fliegeralarm arrangieren. Hermine Christoffers aus Aurich war damals elf Jahre alt und lebte mit ihren fünf und neun Jahre alten Geschwistern und ihrer Mutter Trientje Boumann in der Adolf-Dunkmann-Straße 7. Die Mutter

war es leid, ihre Kinder jede Nacht bei Fliegeralarm zu wecken, um mit ihnen durch den Garten mit Kopfkissen gepackt zum Erdunker zu laufen. Am 19. April schlepte sie daher die Betten aus dem ersten Stock ins Erdgeschoß und richtete im Wohnzimmer für alle ein Nachtlager her. „Abends saßen in der Küche neben dem Wohnzimmer die Nachbarn mit unserer Mutter zusammen vor dem Volksempfänger, um die Berichte über das Kriegsgeschehen zu verfolgen. Darüber schliefen wir Kinder ein. Irgendwann hatte sich auch unsere Mutter schlafen gelegt, nachdem sie für jedes Kind die Wäsche und Kleidung auf den Stühlen bereit gelegt hatte. Mitternacht war vorbei. Die Sirenen heulten auf. Wir alle waren jedoch so übermüdet, daß wir nichts davon wahrnahmen. Erst als wir Kinder uns alle in einem Bett wiederfan-

den, eingehüllt in eine dicke weiße Wolke und mit einem furchterlichen Dröhnen im Kopf, und unsere Mutter schreien hörten: Es brennt, da ahnten wir, daß etwas Schlimmes passiert sein mußte.“

Als der Kalkstaub sich setzte und die erste Benommenheit wich, wurde das Ausmaß der Zerstörung sichtbar. Über Trümmer und Scherben, Steinbrocken und Splitter geleitete Trientje Boumann ihre Kinder ins Freie. „Draußen hörten wir unsere Nachbarin Frau Meiners schreien: Mein Kind! Wo ist mein Kind?“ Eine Sprengbombe hatte das Haus in der Adolf-Dunkmann-Straße 5/6 dem Erdboden gleichgemacht, eine zweite war hinter dem Haus der Familie Boumann eingeschlagen und hatte einen tiefen Krater gerissen. Wie durch ein Wunder war das Kind der Nachbarin im Kinderwagen unverletzt

geblieben. Frau Lücke, eine Freundin der Nachbarin, die die Nacht bei ihr verbracht, kam ums Leben.

Hermine Christoffers: „Es gab noch eine Tote: Frau Glato vom Haus 3/4. Sie hatte den Alarm gehört, war aufgestanden und befand sich auf der Treppe, als die Bombe ins Nachbarhaus einschlug; der Druck zerriß ihr die Lungen.“ Daß ihre Mutter sie für die Nacht im Wohnzimmer einquartierte, rettete der Familie Boumann das Leben. Hermine Christoffers ist sicher: „Auf dem Weg zum Erdunker hätte uns die Bombe getroffen.“

Die sechste Folge der OZ-Serie „Die letzten Kriegstage in Ostfriesland“ erscheint am morgigen Freitag (21. April). Thema: Polnische Truppen erobern Papenburg, rücken auf Leer vor und werden in der Leda-Niederung vorerst gestoppt.

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

# 1995 45

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozialistische

„Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.

## Verzweifelte Verteidiger öffneten Deiche

OZ-Serie (6): Deutsche Soldaten konnten Vorstoß der Alliierten nur verlangsamen / Eisenbahnbrücke gesprengt

Von Heike Gerdes

Wenn nur kein Krieg wäre, es wäre so schön“, vertraute Gretchen Beening aus Esklum ihrem Tagebuch ihren größten Wunsch an. Doch: „Die Kanonen donnern den ganzen Tag, wir haben Angst um die Scheiben. Mitunter fallen schwere Bomben in der Nähe. Wir sind immer auf dem Sprung, um in den Bunker beim Bahnhofsrestaurant zu laufen.“

Weder Küstenkanal noch Ems hatten die Alliierten auf ihrem Vormarsch aufhalten können - am 21. April 1945 gelang es Polen, nach kurzem Gefecht Papenburg zu erobern und weiter nach Völlen, Völlenerfehn und Ihrhove vorzudringen, ehe sie in der Leda-Niederung vorübergehend gestoppt wurden. Das II. Korps im Verband der 1. Kanadischen Armee unter dem Kommandierenden General Generalleutnant Simonds hatte Order, Ostfriesland zu besetzen und den Weg zu den Marinestützpunkten Emden und Wilhelmshaven freizumachen, die man möglichst unbeschädigt erobern wollte. Von diesen strategisch wichtigen Operationen hing es ab, wie lange die deutschen Kräfte im Nordraum noch Widerstand leisten konnten und damit zur Verlängerung des Krieges beitragen.

Alles bereitet sich auf die „Tommys vor“, hatte die junge Frau schon in der Vorwoche bemerkt. Lebensmittelvorräte wurden verteilt - „eigentlich gerecht“, wie Gretchen Anft, geborene Beening, heute feststellt. Aus Leer holte sie 30 Pfund Mehl, Butter, Dosenmilch, Konservengemüse, Erbsen und Bohnen. „Wir wußten, der Krieg geht zu Ende.“

Um den 21. April stand die 1. polnische Panzerdivision an der Ems, die 7., 8. und 9. Brigade der 3. Kanadischen Division wurden zur Verstärkung aus dem Raum Groningen herangezogen. Vom 16. bis zum 22. April wogte im Rheiderland der Kampf zwischen Dierleheide und Holtuserheide und in Richtung Stapelmoor, Diele und Holtusen hin und her. Am linken Flügel, auf niederländischem Gebiet, war die 7. Brigade unter Brigadier Gibson eingesetzt, die 8. Brigade, geführt von Brigadier Roberts, sollte in der Mitte zur Emsmündung vorstoßen, während die 9. Brigade von Brigadier Rockingham sich



Obgleich die meisten Brücken gesprengt waren, hielten die Kanäle die Kanadier und Polen nur vorübergehend auf. Allerdings gingen die Angreifer dabei gelegentlich ba'n, wie diese Aufnahme aus dem kanadischen Nationalarchiv zeigt. Das Foto stammt aus dem Buch „Das Kriegsende in Leer“ von Dieter Simon, erschienen im Verlag Schuster in Leer.

längs der Ems auf Weener zu bewegte. Während dieser Kriegswoche wurden in Dierleheide, Stapelmoor und Stapelmoorerheide 61 Häuser völlig zerstört.

Wie viele Soldaten auf deutscher Seite in diesen wirren Tagen kämpften, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. General Straube, zuletzt für alle Einheiten zwischen Weser und Ems verantwortlich, sprach bei den Kapitulationsverhandlungen mit den Kanadiern am 5. Mai von 30 000 Mann. Zusammen mit denen, die dem Admiral Deutsche Bucht, Admiral

Erich Förste, unterstanden, sollen es etwa 60 000 bis 70 000 Mann gewesen sein, vermutet Werner Niehaus in seinem Buch „Endkampf zwischen Rhein und Weser“. Für die Verteidigung Ostfrieslands standen vorwiegend Marineeinheiten, Fallschirmjäger und Heerestruppen, die sich vor der anbrandenden Masse von Menschen und Material zurückziehen mußten, und gemischte Kampfgruppen von unterschiedlichem Kampfwert zur Verfügung.

Die Luftverteidigung übernahm hauptsächlich die Marine-Flak. Vor allem Emden,

wo das 6. Marineflakregiment stationiert war, umgab ein dichter Gürtel von Flakstellungen. Sie standen in Heintzhpolder, Pogum, Oldendorp, Ditzum, Termunten, Petkum, Pewsum, Woltusen, Petkumer Münte, Groß-Midlum, Riepe, Tholenswehr, Visquard, Constantia, Larrelt, Wybelsum, auf der Knock, in Westerhusen und Suurhusen sowie auf Borkum und Norderey. Alle Stellungen waren an die Funkmeßanlage im Oldersumer Neuland angeschlossen.

Die Verteidigung beschränkte sich jedoch inzwischen überwiegend auf verzweifelte Versuche, den Vormarsch der Kanadier und Polen zu verlangsamen. Während den Menschen in den Häusern die Ohren vom näherziehenden Kanonendonner und dem Lärm der Flakgeschütze dröhnten, öffneten ihre Verteidiger die Sieltore und zerstörten mit gewaltigen Sprengstoffmengen Straßen, Eisenbahnschienen, Brücken und selbst Deiche. Der Jümmedeich 600 Meter südlich von Stickhausen konnte erst nach dem Abtrüfeln der Polen notdürftig geflickt werden, und noch im Juni bedeckten die hereingeströmten Fluten die Ländereien.

„In Esklum war der Hamrnich überflutet, das Wasser reichte bis auf 200 Meter an

die Häuser heran“, schildert Gretchen Anft. Trotzdem harpte die Familie so lange wie möglich aus. Nach der Sprengung der Brücken bei Weener, die als „anständiger Ruck“ noch in Esklum zu spüren war, kam eine neue Angst hinzu: „Unter der Ledabrücke liegen fünf 500 Kilo schwere Bomben. Gnade uns Gott, wenn die hochgehen!“

Roland Müller, der nach dem Aufräumungsarbeiten in der zerstörten Kaserne wieder nach Nettelburg zurückgekehrt war, erinnert sich: „In der Nacht zum 21. April erhielten wir die Aufgabe, die Eisenbahnbrücke in Esklum vor dem Zugriff kanadischer Truppen zu sichern. Dabei wurde ein Teil der Truppe südlich des Deiches in der Ortschaft Esklum und der andere Teil nördlich des Deiches unter der Brücke eingesetzt. Die Kameraden, die sich in Richtung Esklum bewegten, sahen wir in dieser Nacht zum letzten Mal. In den Morgenstunden, gegen 3 Uhr, hörten wir, die unter der Brücke geblieben waren, plötzlich englische Laute über unseren Köpfen. Eine kanadische Einheit, aus Richtung Esklum kommend, hatte die Eisenbahnbrücke erreicht. Als diese Soldaten uns erreichten, schossen sie mit ihren Maschinenpistolen wie wild um sich und verletzten einige von uns, die unter

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

der Brücke wgliefen. Wir schossen senkrecht nach oben. So schnell der Überfall begann, war er wieder beendet. Die Brücke sollte zur Sprengung vorbereitet werden, wir zogen uns mit den Verletzten nach Nettelburg zurück.“

Am Abend des 21. April war es soweit. Rauchwolken von den Bränden in Steinfeld und Völlen verdunkelten den Himmel, die in Esklum stationierte Flak wurde fluchtartig über die Eisenbahnbrücke auf die andere Ledaseite zurückgezogen. Aus sicherer Entfernung lauschten die Esklumer den Sprengungen. Fünfmal knallte es, alle halbe Stunde, danach wagte sich Gretchen Anft auf den Heimweg. „Plötzlich wurde es wieder hell, nach einer Sekunde kam eine weitere Explosion. Mit zitternden Knien überquerten wir den Bahnübergang. Die schöne Brücke hing in Fetzen über dem Wasser.“



Auch die Brücke in Scharrel wurde in den letzten Kriegstagen gesprengt.

Foto: Privat

# 1945

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

### Sogar in Puppen nach Schmuck gesucht

OZ-Serie (7): Weener nach der Eroberung zum Plündern freigegeben / Potshausen und Leer unter Beschuß

Von Heike Gerdes

Wer bei den Angriffen von Tieffliegern und Bombern in den vergangenen Tagen noch einen kühlen Kopf bewahren konnte, den packte spätestens jetzt die Angst ums Überleben. Die Sprengung mehrerer Brücken über Leda und Ems konnte zwar die Panzer der Alliierten noch aufhalten, nicht aber die Granaten, die die Artillerie in die Städte und Dörfer sandte. Am 22. April begannen die Kanadier mit der Eroberung Weeners, das sich mit Panzersperren, Minenfeldern und Deckungslöchern auf den Ansturm vorbereitet hatte.

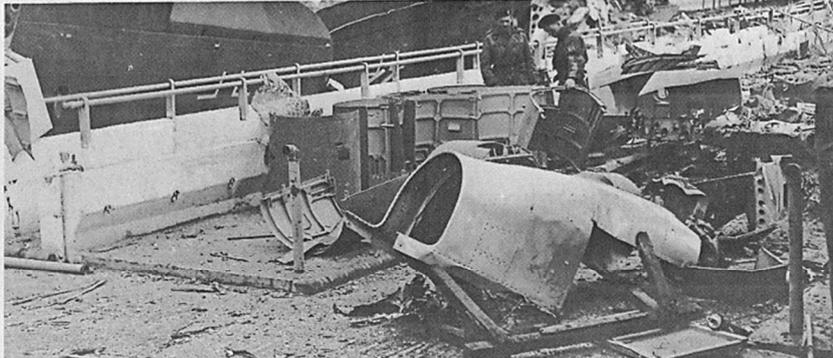
Den Volkssturm, außer zwei Flakbatterien das letzte Aufgebot der Verteidiger, hatte man im Keller der Puddingfabrik und im Packhaus der Baumschulen kaserniert. Gegen 15 Uhr beschloß deutsche Artillerie von Coldam aus die vom südlichen Rheiderland heranziehenden Kanadier, die inzwischen am Ossweg standen und das Feuer erwiderten. Den ganzen Tag und die Nacht über dauerte das erbitterte Artillerieduell an. Geschößsplitter durchschlugen die Dächer, Granaten rissen Löcher in Mauern und pflügten Gärten um, die Lagerräume der Puddingfabrik gingen in Flammen auf.

Am Nachmittag des 23. April um 15 Uhr rollten die ersten kanadischen Panzer durch die Straßen Weeners, um 16 Uhr war die Stadt nach letzten Straßenkämpfen besetzt. Etwa 70 Häuser wurden zerstört, ungefähr 20 deutsche Soldaten und sechs Zivilisten kamen ums Leben. Die Menschen, die nicht schon aus der Stadt in den Hamrick und an die Deiche geflüchtet waren, suchten vor dem tobenden Granatregen Schutz in Erd bunkern, provisorischen Untertänden und Kellern.

Auch Anna de Buhr, geborene Wilms, war in der Stadt geblieben. Gemeinsam mit ihrem Vater, der in der Nähe der Puddingfabrik ein Lebensmittelgeschäft betrieb, und ihrem Bruder, der nach einer Verwundung in Rußland zu Hause bleiben konnte, saß die 17jährige in einem Erd bunker, den ihr Vater im Garten gegraben hatte.

Als endlich der Beschuß aufhörte und sie sich ins Freie wagten, zählten sie auf dem Grundstück rund um ihren Unterstand 16 Granatretter. „Wir fanden das Geschäft geplündert vor, der Tresor im Kontor war aufgebrochen. Zwischen den Trümmern lagen meine Puppen, denen die plündernde Arme und Köpfe abgerissen hatten, wohl, um versteckten Schmuck zu suchen.“ Bis heute ist Anna de Buhr nicht sicher, ob Kanadier diese Verwüstungen angerichtet haben oder Weeneraner, die die Kriegswirren zum Stehlen nutzten.

Ich saß draußen, als plötzlich Kugeln piffen und deutsche Soldaten durch den Garten liefen. Ich wußte gar nicht, was los war, doch die Soldaten schrien mir zu, ich solle um Himmel Willen in Deckung gehen.“ Während



Als landwirtschaftlicher Betrieb getarnt, produzierte das Werk Klätte in Weener bis zum Kriegsende Flugzeugteile. Foto aus: „Das Kriegsende in Leer“, Verlag Schuster.

die Ausgeraubten noch vor den Resten ihrer Habe standen, kam ein kanadischer Offizier auf sie zu und schickte sie in den Keller, weil man einen deutschen Gegenangriff befürchtete.

Nach der Angst vor den Schüssen kam die Angst vor den Siegern, denn Weener war zum Plündern freigegeben. Trunken vom Sieg und vor allem von erbeutetem Schnaps gingen manche auf die Suche nach Frauen, Schmuck und noch mehr Alkohol. Auch bei Wilms' im Keller suchten ein Nachbar und deren Kollegin Schutz vor den Betrunknen. Von Annas Bruder verlangten Soldaten Schnaps, schlugen ihm einen Zahn aus und rissen ihm den Ehering vom Finger.

Dennoch wertete Anna de Buhr solche Übergriffe als Einzelfälle, denn „böse Menschen gibt es immer und überall“. Sie erinnert sich an einen Kanadier, der wenige Tage nach der Besetzung Weeners ins Haus kam: „Er brachte mir Schmuck, den er einige Häuser weiter bei Tante Meta gestohlen hatte. Er wollte ihn zurückgeben, schenkte mir noch ein Stück Seife und gab mir seine Adresse. Geschrieben habe ich ihm allerdings nie.“

Auch in anderen Teilen Ostfrieslands setzten die Alliierten auf ihrem Vormarsch jetzt Artillerie ein. In der Nacht zum 23. April beschloß die polnische Artillerie von Collinghorst aus zum ersten Mal Potshausen. Der Potshausener Johann Chr. Hinrichs schrieb fünf Jahre nach dem Krieg seine Erlebnisse auf. Hier ein Auszug aus seinen Aufzeichnungen: „Einige Dorfbewohner hatten, als der Kriegslärm näher rückte, bereits in den Tagen vorher ihre Wohnungen verlassen und sich zu auswärtigen Verwandten und Bekannten begeben. Wir nahmen Zuflucht zu den Häusern im Rinzelendorfer Moor, dem Südtel der Gemeinde Potshausen.“

Nachdem eine feindliche Batterie erstmals während der Nacht zum 23. April mehrere Granaten ins Dorf sandte, welche Beschädigung sich am folgenden Morgen um sechs Uhr in verderblicher Weise wiederholte, war das Verbleiben im Dorf mit Lebensgefahr verbunden. Die

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozialistische

„Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.

- 5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen
- 16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.
- 19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.
- 21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.
- 22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.
- 25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.
- 26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.
- 28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.
- 30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.
- 1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.
- 2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.
- 3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.
- 4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.
- 5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

Schüsse zur Nachtzeit schlugen - mit Ausnahme eines Schusses, der ostseits von uns das Vorderhaus des H. Ukens traf und gar arg beschädigte - im Westteil des Dorfes ein. Bei der Beschädigung um sechs Uhr morgens traf eine Granate die Gastwirtschaft Boekhoff. Die Südostecke der Gaststube ging in Trümmer. Eine andere Granate schlug im Vorgarten des Nachbarn Coordes, eine andere zwölf Meter hinter unserem Hause im Boden ein. Diese nahen Einschläge bewirkten, daß ein großer Teil der Fensterscheiben, sogar Fensterrahmen, herausgeschleudert wurden.

Waren wir schon in den Vortagen durch feindliche Tiefflieger gefährdet und geängstigt worden, so nötigte uns dieses hinzutretende Ungemach, welches den Umständen nach zu erwarten war, das Haus und Dorf zu verlassen. Zuvor wurden die Pferde, sämtliche Kühe und Rinder sowie auch einige Kälber auf die Weide getrieben und ihrem Schicksal überlassen. Die ganz jungen Kälber, die Schweine, Hühner und Gänse konnten nicht mehr geborgen werden und mußten im Hause zurückbleiben. Etwa um 9 Uhr morgens rückten wir per Wagen nach

den Häusern im Rinzelendorfer Moor ab. An einer Beschießung des Geländes fehlte es zwar auch da nicht, aber es wurde keine der dortigen Häuser ernsthaft beschädigt und auch keiner der Erd bunker, die wir uns vorsichtshalber anlegten, getroffen.“

Auch in Leer begann an diesem Montag der Artilleriebeschuß. Die damals 21jährige Gesine Balsters (Tochter des Landmaschinenhändlers Theodor Ruffes) schrieb in ihr Tagebuch: „Montagfrüh stand ich um 5 Uhr auf, um unsere eingewickelte Wäsche mit der Waschmaschine vorzuwaschen und im feuerbeheizten 100-Liter-Kessel zu kochen, ehe der Strom abgeschaltet wurde. Aber der Motor der Maschine versagte. Im Kreisrkrankenhause war das älteste Kind unserer Flüchtlingsfrau an Scharlach gestorben und sollte an diesem Tag beigeetzt werden.“

Nach dem Frühstück wurden noch die Kartoffeln für Kartoffelsuppe geschält und dann machten wir uns fertig für die Beerdigung. Um 9 Uhr fand die Trauerfeier in unserer kleinen Friedhofskapelle in Loga statt. Auf dem Nachhauseweg wurde wieder von Tieffliegern beschossen.“

Nach der Beerdigung des Kindes nahmen dessen Mutter und ihre Gastfamilie wieder ihre Alltagsarbeit auf, Eltern und Geschwister von Gesine Balsters brachen zu Besorgungen auf. „Frau K. wollte Kuchen backen und ich kochen und backen, als das Artilleriefeuer auf Leer begann. Alle Familienmitglieder kamen bald zurück; mein Vater entging dem Beschuß mit knapper Not, die Treffer krepiereten diesseits des Bahndübergangs.“ Den ganzen Tag über dauerte das Schießen an. Es war aber gutes Wetter, so da wir die Wäsche trocken bekamen, und als unser Keller aufgewischt war, fingen wir an, ihn für uns als Wohnküche einzurichten. Wir holten unsere Tische, eine Chaise und ein Vertiko hinein, außerdem unsere eingepackten Sachen: Zwei Reisekörbe, alle Koffer, Taschen und Rucksäcke. Wir brachten unsere Matratzen - bis auf die guten der Eltern - in den Keller, der zur Oberwohnung gehörte, dann legten wir uns zum Schlafen hin. Der Beschuß hielt mit einer Unterbrechung die ganze Nacht über an und wurde den ganzen Dienstag fortgesetzt.“

● Nächste Folge am Montag: Der Angriff auf Leer beginnt.

Das Hochwasser war vorbei. In der Nähe des unbesetzten Flakturms kam der Schleppzug im Baltrumer Watt fest und selbst der starke Dieselmotor konnte den Schlepper nicht freibekommen. Die Kähne trieben auseinander und mußten ankern, um das nächste Hochwasser abzuwarten, während die anderen Schleppzüge und das bewaffnete Geleitboot weiterfuhren.

Das Wetter war inzwischen besser geworden, gegen Mittag schien die Sonne. Etwa um 13.15 Uhr entdeckte der Schiffsführer Herbert Wilhelm vom Oberdeck aus 15 Jagdbomber, die sich dem Schleppzug näherten. Die Besatzung der „Wilo“ sprang ins Wasser und schwamm zum 100 Meter entfernten Flakturm auf der Insel. Eine Stunde lang beschossen die Jagdbomber die unbewaffneten Kähne und den Schlepper

per und drehten erst ab, als alle vier Schiffe in Flammen standen. Die Besatzung der Kähne kam ums Leben. Einen Tag später saß im Baltrumer Watt der Schlepper „Heinz Otto“ fest, der vier Mann Besatzung und elf Passagiere an Bord hatte. Der dreiköpfigen Besatzung des Motorrettungsbootes „Langeoog“ unter Vormann Hilrich Kuper gelang es, die Passagiere zu bergen und in den Langeooger Hafen zurückzuführen. Unterdessen wurde die „Heinz Otto“ von Jagdbombern mit Bordwaffen und Bomben angegriffen. Die „Langeoog“, die die Besatzung retten wollte, wurde ebenfalls beschossen und mußte den Einsatz abbrechen. Vermutlich, so Comien, sei der Schlepper ausgebrannt und die gesamte Besatzung getötet worden.

### Beute der Nazis wurde Beute der Jäger

Schleppzug im Baltrumer Watt zerstört / Seeleute retteten sich mit Sprung ins Wasser

Von Heike Gerdes

Während auf dem Festland ein Ort nach dem anderen in die Hände der Alliierten fiel, versuchten die Nationalsozialisten, aus den besetzten Niederlanden möglichst viel Beute in Sicherheit zu bringen. Mit beschlagnahmten Schleppern und Kähnen wurde das Raubgut über den Seeweg nach Deutschland geschafft. Heino Comien, der auf Baltrum lebt und an einer Dokumentation über die Kriegszeit auf den Inseln arbeitet, hat das Schicksal eines dieser Schleppzüge ermittelt, der am 23. April 1945 im Baltrumer Watt in Brand geschossen wurde.

Drei Kähne mit Werkzeug, Drehbänken und ähnlichem Beutegut sollte der

Schlepper „Wilo“ von Rotterdam nach Wilhelmshaven bringen. An Bord waren, so Comiens Recherchen, der frühere Eigner Louis van der Corpu aus Benedum-Saß/ Steenberden, der Schiffsführer Herbert Wilhelm, drei Seeleute und zwei Maschinenwärter. Die drei Kähne waren mit sieben holländischen Matrosen bemannt. Im Nordmeyer Hafen sollte ein aus drei Schleppzügen bestehender Geleitzug gebildet werden. Die „Wilo“ bildete das Schlußglied, nachdem der Geleitzug am 22. April ausgelaufen war.

In der Nacht zum 23. April kam Sturm auf. Zwischen Norderney und Baltrum brachen die armdicken Trossen, die die Kähne mit dem Schlepper verbanden. Bis die schnell auseinandergetriebenen Kähne eingekammelt waren, verging kostbare Zeit.

Das Hochwasser war vorbei. In der Nähe des unbesetzten Flakturms kam der Schleppzug im Baltrumer Watt fest und selbst der starke Dieselmotor konnte den Schlepper nicht freibekommen. Die Kähne trieben auseinander und mußten ankern, um das nächste Hochwasser abzuwarten, während die anderen Schleppzüge und das bewaffnete Geleitboot weiterfuhren.

Das Wetter war inzwischen besser geworden, gegen Mittag schien die Sonne. Etwa um 13.15 Uhr entdeckte der Schiffsführer Herbert Wilhelm vom Oberdeck aus 15 Jagdbomber, die sich dem Schleppzug näherten. Die Besatzung der „Wilo“ sprang ins Wasser und schwamm zum 100 Meter entfernten Flakturm auf der Insel. Eine Stunde lang beschossen die Jagdbomber die unbewaffneten Kähne und den Schlepper

per und drehten erst ab, als alle vier Schiffe in Flammen standen. Die Besatzung der Kähne kam ums Leben.

Einen Tag später saß im Baltrumer Watt der Schlepper „Heinz Otto“ fest, der vier Mann Besatzung und elf Passagiere an Bord hatte. Der dreiköpfigen Besatzung des Motorrettungsbootes „Langeoog“ unter Vormann Hilrich Kuper gelang es, die Passagiere zu bergen und in den Langeooger Hafen zurückzuführen. Unterdessen wurde die „Heinz Otto“ von Jagdbombern mit Bordwaffen und Bomben angegriffen. Die „Langeoog“, die die Besatzung retten wollte, wurde ebenfalls beschossen und mußte den Einsatz abbrechen. Vermutlich, so Comien, sei der Schlepper ausgebrannt und die gesamte Besatzung getötet worden.

# 1995 1945

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

### Mit netten „Tommies“ am Mittagstisch

OZ-Serie (8): Kanadier in Bingham

Von Heike Gerdes

Angst und Schrecken hielten in diesen Tagen Einzug in Leer. Artillerie und Jagdbomber schossen die Stadt in Brand, in den Kellern zitterten die Menschen um ihr Leben, während ringsum Brand- und Sprengbomben und Granaten einschlugen. Vom Deich bei Nettelburg aus beobachteten deutsche Soldaten hilflos, wie alle halbe Stunde neue Angriffswellen über die Stadt brandeten.

Die Kanadier waren am 24. April schon weit vorgedrungen. Gesine Balsters schrieb in ihr Tagebuch: „Mein Vater rief am Morgen in Bingham bei Malermeister Janssen an.

Dort meldete sich eine fremde Stimme. Vater fragte nach Herrn Janssen. Es hieß „Moment“. Herr Janssen sagte: „Wir sind hier besetzt, hem hier Tommies, sind heel nett, eten all mit uns“. Dann wurde das Gespräch unterbrochen.“

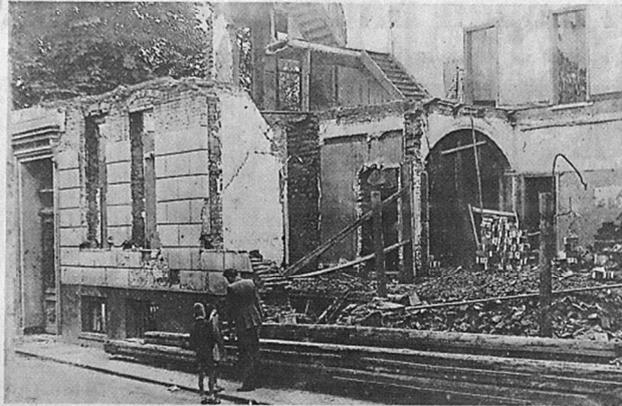
Am Vormittag begann der Beschuß auf Leer und Loga erneut. Nur für Minuten wagten sich die Bewohner der zerschossenen Häuser aus den Kellern, um die Schäden zu begutachten und notdürftig auszubessern. In der Hauptstraße, 30 Meter vom Haus der Familie Rulfes entfernt, schlugen Bomben in einem Acker ein, die wohl einer Flakstellung galten. Die größte davon riß einen tiefen Krater ins Erd-

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozial-

istische „Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.



Artilleriegranaten und Bomben zerstörten in Leer, wie hier an der Friesenstraße, zahlreiche Wohnhäuser und Läden. Foto aus: „Das Kriegsende in Leer“, Verlag Schuster.

reich, eine kleinere traf den Fußweg und die Wasserleitung, so daß die halbe Straße überschwemmt wurde. Überall versperrten zerrissene Stromkabel und Telefonleitungen die Straßen. Zusam-

men mit ihrem Vater dichtete Gesine Balsters die Fenster mit Leinen ab. Am Abend führen die beiden in die Stadt, um zu sehen, wie es ihrem Onkel in der Friesenstraße ergangen war. Sie bahnten sich ihren Weg durch Schutt, Trümmer und abgerissene Leitungen, vorüber an zerstörten Häusern, und erreichten schließlich die Innenstadt.

Das Tagebuch listet die Zerstörungen auf: „Das Bahnhofshotel Harms ausgebrannt, Sandomirs Haus (ein Glas- und Spiegelgeschäft am Anfang der Mühlenstraße) von einer Bombe getroffen, Pharmazie Ehrlenholz/Wolkenhaars Haus total getroffen, die Wilhelmstraße (heute Friesenstraße) sah schrecklich aus. Nur Glas und Steine, so daß wir unsere Fahrräder tragen mußten. Die Turnhalle war total dem Erdboden gleichgemacht.“

Auch an anderen Orten tobten jetzt die Kämpfe. In Potshausen wurde um 4.30 Uhr die Ledabrücke gesprengt. Zwei fünf Zentner schwere Minen schleuderten Eisenteile und Pfastersteine über hundert Meter durch die Luft. Im Morgengrauen ging die 4. Kompanie des polnischen Gebirgsbataillons in Westrauderfehn gegen die Brücken vor, die teilweise

noch vor ihren Augen in die Luft gingen. Da die Verteidiger den Kampf nicht aufnehmen, gelang es den Polen, einen Brückenkopf zu bilden und 58 Deutsche gefangenzunehmen. Über Folmhusen, Collinghorst und den Schwarzmoorweg (die Kreisstraße 53) drangen sie von Westen nach Westrauderfehn-Rajen vor. Durch den Beschluß brannten an der Rajenwieke 12 Häuser ab. Danach warteten die Polen in Westrauderfehn auf die Panzerabteilung des 10. Dragonerregiments und das 8. Schützenbataillon.

Die Kanadier griffen währenddessen Kirchborgum und Coldam an, wo eine deutsche Flakbatterie und ein Granatwerfer stationiert waren. Der Sitzenzpanzer der Kanadier explodierte, als er an der Kreuzung Middelstenborgum/Leerorter Straße auf eine Mine fuhr. Von 9.30 Uhr bis 15 Uhr wurde Kirchborgum beschossen, dann griffen 16 Bomber die 15 Häuser des Ortes an. Als um 16 Uhr die ersten Kanadier des North Shore Regiments über den Deich kamen, sprengte die Flakstellung Coldam ihre Geschütze. Die Kanadier hatten eine weitere Etappe auf ihrem Vormarsch nach Leer geschafft.

- 5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen
- 16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.
- 19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.
- 21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.
- 22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.
- 25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.
- 26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.
- 28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 8. Brigade fahren am 15 Uhr über Leda und Ems.
- 30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.
- 1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.
- 2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.
- 3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.
- 4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.
- 5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.



Gesine Balsters zeichnete als 21-jährige in ihrem Tagebuch auf, was in den letzten Kriegstagen in Leer geschah. Foto: Origines

# 1995

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozialistische

„Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.

# Plötzlich war der Kirchturm einfach weg

OZ-Serie (9): Für Leer und einige ostfriesische Dörfer begann die schlimmste Zeit des Zweiten Weltkriegs

Von Heike Gerdes

Die Feuersbrunst, die Adolf Hitler und seine Spießgesellen in vertrocknetem Größenwahn entfacht hatten, griff unaufhaltsam auf den Nordwesten des Deutschen Reichs über und setzte Städte und Dörfer im Süden und Westen Ostfrieslands in Flammen. Am 25. April 1945 markierten Rauchsäulen und Flammen den Verlauf der Front, Phosphorgranaten und Flammenwerfer bahnten den Polen und Kanadiern den Weg zu den Übergängen an Ems, Leda und Jümme und hinterließen rauchende Trümmer. Für Leer, Loga, Hohegast, Potshausen, Idafehn, Detern und Velde, Rinzeldorf und Holterfehn begann an diesem Tag, an dem sich in Torgau amerikanische und sowjetische Soldaten an der Elbe begegneten, die schlimmste Zeit des ganzen Krieges.

Zwölf Stunden lang wurde Leer von Explosionen erschüttert. Paul Sommer, der bereits im August 1944 mit 15 Jahren als Kombattant zur Luftwaffe eingezogen und nach seiner Entlassung vom Flakdienst im Januar 1945 zum Volkssturm abkommandiert worden war, hatte es geschafft, sich „abzusetzen“ und in sein Elternhaus in der Ostfriesischen Volksbank in Leer zurückzukehren. Seit dem Artillerieangriff vom 23. April lebte auch seine Familie im Keller. Die Ereignisse der letzten Kriegstage hat er in einem Tagebuch festgehalten.

Wir liegen alle in den Betten im Keller. Plötzlich zwei fürchterliche Explosionen. So wie wir sind, gehen wir in den Tresorraum. Bald hören wir Flieger. Wieder hauen Bomben ein. Das Licht fällt aus. So geht es weiter bis 19 Uhr. Gegen 10 Uhr fiel bei der Bäckerei Aits eine Bombe. Der Fußboden des Archivs bebte, er hob sich. Immer wieder kommen die Flugzeuge und werfen ihre Bomben auf Leer, zwölf Stunden lang.

Als wir gegen Abend nach draußen gehen, sehen wir, daß in Warnekes Eingang in der Decke ein Blindgänger liegt. Ein schreckliches Gefühl, wenn man daran denkt, daß das Ding jeden Augenblick hochgehen kann. Später erfahren wir, daß die



Bei den Kämpfen um Potshausen kamen in wenigen Tagen 27 deutsche Soldaten ums Leben. Ein Leutnant der Kriegsmarine wurde standrechtlich erschossen, weil er sich mit seiner Truppe ein wenig zurückgezogen hatte, um der Gelangnahme zu entgehen. Foto: Origines

Marinesoldaten erbittert verteidigt wurde. „Seit Sonntag saßen wir mit 37 Menschen im Bahnhofsrestaurant auf Stühlen und lauschten auf die immer näher kommenden Einschüsse“, erinnert sich Gretchen Anl, geborene Beening. „Ich saß an der Tür und hielt sie einen Spalt offen, damit wir genug Luft bekamen. Wenn wir den Abschuss hörten, zog ich die Tür schnell zu.“

Morgens um vier Uhr, in der Dämmerung, verließen wir den Bunker und liefen nach Hause, um unsere Kühe zu melken. Am nächsten Bahnhofsrestaurant war ein Kanadier vorposten. Beim Bahnübergang pflüchten uns die Kugeln um die Ohren, so daß wir uns hinter der Hecke ducken mußten. Am 25. April hörten wir morgens von Irlhove her Panzerketten raseln. In Esklum brannte alles.“

Potshausen, wo bei den Kämpfen gegen das 8. Schützenbataillon und das 10. Dragonerregiment der 3. Polnischen Brigade in diesen Tagen 27 deutsche Soldaten starben, ging an diesem Tag ebenfalls in Flammen auf. Schon in der Nacht brannte die Windmühle von Holterfehn nieder, den ganzen Tag über beschuß die polnische Artillerie das von seinen Bewohnern verlassene Potshausen. Johann Chr. Hinrichs, der zur Familie Lükens im Rinzeldorfer Moor geflüchtet war, beobachtete den ganzen Tag über, wie sein Heimatdorf beschossen wurde, wie die Rinzeldorfer Windmühle, das Müllerhaus und ein weiteres Wohnhaus in Flammen aufgingen.

In Hohegast brannten an diesem Tag fünf Höfe ab, während die Bewohner den Beschuß größtenteils in kleinen, verregneten Erdlöchern abwarteten. Auf dem Hof von Heinrich Claassen kamen zwei Holländer ums Leben, die zunächst im Garten begraben wurden. Einer von ihnen wurde erst 1984 umgebettet.

Grauvolle Tage hatten auch die Bewohner Esklums hinter sich, das fünf Tage lang von einer Handvoll

Insbesondere wurden in Potshausen, Rinzeldorf, Leyhe und im Jümmer Hamrrich 40 Häuser zerstört. Um 22 Uhr verließ Hinrichs mit seinem Sohn das Haus der Bekannten, um Ausschau nach dem brennenden Dorf zu halten. Er notierte später: „Wir hörten hier das Getöse der Panzer und Lastkraftwagen, die währenddessen in Potshausen einrückten. Gleichzeitig hörten wir das von der Potshausener Brücke herüber schallende Rumoren einer feindlichen Truppe, die bei grellem Lichtschein einen Übergang über die Leda herzustellen begann.“

Am selben Tag erlebte auch Velde, wo eine Nebelwerferbatterie und Fallschirmjäger der 21. Fallschirmjägerdivision stationiert waren, einen großen Angriff von Kampffliegern und Artillerie. Spreng- und Phosphorbomben, Leuchtspernummunition und Maschinengewehrsalven zerstörten sechs Häuser und töteten drei Menschen und verwundete mehrere Frauen und Kinder. Einer der Verletzten starb einige Tage später im Lazarett.

Der damals 14jährige Martin Frerichs versuchte gerade mit anderen zusammen, Häuser zu löschen, die von fünf oder sechs Jagdbombern in Brand geschossen worden waren, als gegen 17.30 Uhr die erste Artilleriepatrone auf Detern niederging. „Wir schmissen uns alle auf die Nasen. Nach der ersten Salve rannte eine große Gruppe aus dem Dorf in Richtung Holtgast. Meine Mutter stand vor der Tür und winkte uns heran. Direkt hinter dem Haus war ein Artilleriegeschuß eingeschlagen, das Haus war voller Splitter.“

Die Familie verbarg sich vor dem Beschuß im Keller des gegenüberliegenden Hauses, während der Junge noch die Fahrräder holte. „Unterwegs begegnete mir der Friseurmeister Richard Graf und erzählte, der Molkereiverwalter Felthauer und Frau Pieper seien schwer verwundet.“ Der Junge zögerte nicht lange, sondern schwang sich aufs Rad und fuhr durch den Granathagel ans andere Ende des Dorfes, um den Arzt zu alarmieren. Der jedoch wagte sich nicht aus dem Haus, sondern meinte, die Verletzten müßten zu ihm geschafft werden.

Bei der Kirche traf Martin Frerichs glücklicherweise einen Sanitätsoffizier. „Als ich ihm erzählte, was passiert war, fuhr der Offizier sofort mit einem Kübelwagen los, versorgte die Verwundeten und brachte sie anschließend

nach Westerstedde ins Krankenhaus.“ Nach diesem Angriff flohen die meisten Bewohner aus dem Ort und versteckten sich entweder bei Freunden und Verwandten in anderen Dörfern oder gruben sich am Deich und in den Knicks in behelfsmäßigen Unterständen ein, wo sie bis zum Ende der Kämpfe Anfang Mai ausharrten. Daher sanken am nächsten Tag, als Velde erneut angegriffen wurde, zwar weitere Häuser in Schutt und Asche, es wurde jedoch niemand mehr verletzt.

In Bunker und Unterständen zogen sich auch die Bewohner Idafehns zurück, als die Front näher rückte. Georg van Rüsse beschreibt, wie diese Erdunker angelegt wurden: „Ein etwa 1,80 bis 2 Meter tiefes längliches Loch wurde mit Balken und Brettern abgedeckt. Darauf kamen Erde und Torfballen oder was man sonst noch zur Verfügung hatte. Der Eingang lag an der Seite, die von der Front abgewandt war. Auf dem Boden wurde etwas Heu und Stroh ausgebreitet.“

Noch einmal wurden Verwundete und Kranke zu Fuß an die Front geschickt. Viele hatten sich Blasen gelaufen. Die Bevölkerung versorgte sie mit Brot. Etwas später flutete die deutsche Front wieder zurück. Der Fuß war immer sichtbar. Kirchturm von Ostrahuderfehn war plötzlich verschwunden – angeblich vom deutschen Militär gesprengt. Jetzt lagen wir zwischen den Fronten. Zwischen Ostrahuderfehn 3. Südweie und Idafehn waren noch vereinzelt restliche Hochmoore. Hinter diesen Hochmooren hatten sich die deutschen Soldaten, von uns unbemerkt, eingegraben. Als der näherkommende Feind von diesen Soldaten beschossen wurde, ging ein Panzerspähwagen oben in der 3. Südweie in Ostrahuderfehn in Stellung und schoß alle 26 Häuser in Idafehn-Obemende mit Phosphorgranaten in Brand. Diese Granaten explodierten nicht, sondern setzten beim Aufschlag Phosphor frei, der alles in Brand setzte. Unser Haus wurde von drei dieser Granaten getroffen, wir fanden sie später beim Aufräumen in den Ruinen. Diese Feuersbrunst am helllichten Tage war von so starkem Maschinengewehrfeuer begleitet, daß keiner seinen Bunker verlassen konnte, um noch etwas zu retten.

Westerstedde ins Krankenhaus.“ Nach diesem Angriff flohen die meisten Bewohner aus dem Ort und versteckten sich entweder bei Freunden und Verwandten in anderen Dörfern oder gruben sich am Deich und in den Knicks in behelfsmäßigen Unterständen ein, wo sie bis zum Ende der Kämpfe Anfang Mai ausharrten. Daher sanken am nächsten Tag, als Velde erneut angegriffen wurde, zwar weitere Häuser in Schutt und Asche, es wurde jedoch niemand mehr verletzt.

In Bunker und Unterständen zogen sich auch die Bewohner Idafehns zurück, als die Front näher rückte. Georg van Rüsse beschreibt, wie diese Erdunker angelegt wurden: „Ein etwa 1,80 bis 2 Meter tiefes längliches Loch wurde mit Balken und Brettern abgedeckt. Darauf kamen Erde und Torfballen oder was man sonst noch zur Verfügung hatte. Der Eingang lag an der Seite, die von der Front abgewandt war. Auf dem Boden wurde etwas Heu und Stroh ausgebreitet.“

Noch einmal wurden Verwundete und Kranke zu Fuß an die Front geschickt. Viele hatten sich Blasen gelaufen. Die Bevölkerung versorgte sie mit Brot. Etwas später flutete die deutsche Front wieder zurück. Der Fuß war immer sichtbar. Kirchturm von Ostrahuderfehn war plötzlich verschwunden – angeblich vom deutschen Militär gesprengt. Jetzt lagen wir zwischen den Fronten. Zwischen Ostrahuderfehn 3. Südweie und Idafehn waren noch vereinzelt restliche Hochmoore. Hinter diesen Hochmooren hatten sich die deutschen Soldaten, von uns unbemerkt, eingegraben. Als der näherkommende Feind von diesen Soldaten beschossen wurde, ging ein Panzerspähwagen oben in der 3. Südweie in Ostrahuderfehn in Stellung und schoß alle 26 Häuser in Idafehn-Obemende mit Phosphorgranaten in Brand. Diese Granaten explodierten nicht, sondern setzten beim Aufschlag Phosphor frei, der alles in Brand setzte. Unser Haus wurde von drei dieser Granaten getroffen, wir fanden sie später beim Aufräumen in den Ruinen. Diese Feuersbrunst am helllichten Tage war von so starkem Maschinengewehrfeuer begleitet, daß keiner seinen Bunker verlassen konnte, um noch etwas zu retten.

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.



Zuflicht in den Knicks: Gertrud und Habbo Tammena aus Detern zeigen, wo viele Menschen in behelfsmäßigen Unterständen die Kämpfe abwarteten, während ihre Dörfer in Flammen aufgingen. Foto: H. Gerdes



Die Leda-Brücke bei Potshausen heute. In den letzten Kriegstagen wurde sie von deutschen Truppen gesprengt. Foto: Origines

# 1995 1945

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

### „Der erste Eindruck war sehr gut“

OZ-Serie (10): Rheiderland besetzt

Von Heike Gerdes

Als der Morgen des 26. April dämmerte, brannte in Esklum alles. Nach einem weiteren fürchterlichen Angriff mit Artillerie und Phosphorgranaten zogen die ersten Kanadier am Nachmittag in Esklum ein. In einer Feuerpause liefen die 26jährige Gretchen Beening und ihre Familie nach Hause, um das Vieh aus dem Stall zu treiben. „Wir wollten nach Hause zurückkehren, aber die Kanadier erklärten, alle Zivilisten müssten nach Driever. Mit gepackten Koffern machten wir uns auf den Weg zu Verwandten. Überall züngelten Flammen, die Straße war von riesigen Granattrichtern aufgerissen, die wir kaum umgehen konnten.“ Unterwegs hatte die 26jährige ihre erste Begegnung mit den kanadischen Soldaten. „Der erste Eindruck war sehr gut“, schrieb sie in ihr Tagebuch. „Einer betastete unser Gepäck und sah mich an, als wollte er sagen: Hab keine Angst!“

In Driever, wo die Familie zwei Nächte verbrachte, wimmelte es von Panzern, Lastwagen und Soldaten. „Sie hatten alles im Überfluß. Die Kanadier waren große, schlanke Kerle, die sich durchweg anständig benahmten. Allerdings stahlen sie Fahrräder, Uhren und Ringe und durchsuchten die Häuser. Wo sie noch Hitlerbilder und ähnliches Zeug fanden, schlugen sie alles kurz und klein.“ Angst hatte Gretchen Anft trotzdem nicht, denn die Frauen wurden nicht belästigt. Einem Flirt mit den „Blondies“ waren die Kanadier allerdings nicht abgeneigt. „Ich verstehe nicht, warum Völker, die sich doch so ähnlich sind, sich bis aufs Blut bekriegen.“

Für Idafehn endete an diesem Tag der Krieg. Tags

zuvor waren 26 Häuser in Brand geschossen worden. Nach der Feuersbrunst herrschte bis zum Abend Totenstille. Georg van Rüschen erinnert sich: „In der folgenden Nacht waren noch mehrfach ganz in der Nähe Granateneinschläge zu hören. Um der Gefahr zu entgehen, liefen wir dem Feind 500 bis 1000 Meter entgegen. Danach war bis zum Mittag des nächsten Tages wieder Totenstille. Dann wurden wir plötzlich von allen Seiten von feindlicher Infanterie überrannt. Auf den Schulterklappen der Soldaten lasen wir ‚Poland‘. Weil die deutsche Wehrmacht sämtliche Brücken auf der heutigen B 438 zerstört hatte, mußte das alliierte Militär die Stichkanäle südlich umrunden. Deshalb flutete eine gewaltige Kriegsmaschinerie an uns vorbei. Danach war Ruhe und es begann die Nachkriegszeit. In unserer Familie, deren Haus abgebrannt war, mangelte es an allem. Bei aller Verzweiflung empfanden wir es als großes Glück, da unser kleiner Schuppen und das Backhaus nicht beschädigt waren. Meine vier Geschwister und ich schliefen im Schafstall im Schuppen. Dann ging es ans Aufräumen.“

Mit vereinten Kräften vergruben die Menschen die überall herumliegenden Kadaver von Kühen, Schweinen und Schafen, um eine Seuche zu verhindern. „Jemand rief die Bevölkerung auf, alle Waffen, die noch im Gelände herumlagen, einzusammeln und am Wegesrand zu deponieren. Frauen und Kinder sammelten viel Munition, Panzerfauste, Handgranaten, Minen und Gewehre. In unserer Gegend hatten wir erstaunlicherweise keine Verluste in der Zivilbevölkerung, nur eine Frau wurde leicht verwundet. Zwölf gefallene Soldaten wurden in Idafehn vorläufig bestattet. Dann be-

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozial-

istische „Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.



Kanadische Soldaten an einem Deichgatt. Foto aus: „Das Kriegsende in Leer“, Verlag Schuster.

gann der Wiederaufbau.“

Davon war man an jenem Tag in Potshausen noch weit entfernt. Die Polen hatten den Ort besetzt, doch östlich und westlich der Potshausener Brücke, am nördlichen Ufer der Leda entlang und am Landwehdeich hielten sich die deutschen Verteidiger in Erdlöchern und nahmen die Angreifer unter Feuer. Johann Hinrichs und sein Sohn, die nach einem nächtlichen Ausflug ins Gelände wieder zu ihrer Unterkunft im Rinzelder Moor zurückkehren wollten, gerieten in die Schußlinie. Nur ein glücklicher Zufall rettete Hinrichs das Leben: Ein breiter, dicker Zaunpfahl, hinter dem er sich verbarg, hielt ein Geschöß aus der Mündung eines deutschen Maschinen- gewehrs auf.

In vielen Orten hatten jetzt die Menschen stärker unter dem Feuer der eigenen Verteidiger zu leiden als unter den Angreifern. Dörfer, die schon besetzt waren, wur-

den rücksichtslos beschossen. So wurden in Critzum drei Zivilisten von deutschen Artilleriegeschossen verletzt, eine Frau starb später an den Folgen der Verwundung, wie Günter Wegmann in seinem 1983 erschienenen Buch „Das Kriegsende zwischen Ems und Weser 1945“ schreibt.

Die Batterien von Pogum, Petkum, Tholenswehr und von der Knock feuerten seit Tagen. In Ditzumverlaat, das der Volkssturm in Verteidigungszustand gesetzt hatte, hatte sich auf dem Wynham rings um die Kirche und die Pastorei Oberleutnant zur See Paul Gerhardt mit U-Boot-Mannschaften in Einmannlöchern verschanzt. 16 Mann starben - meist durch einen Kopfschuß - als die Kanadier von einem hochgelegenen Haus in Bunderhammrich aus den Wynham beschossen. Auch mehrere Einwohner kamen ums Leben.

Von Pogum und jenseits der Ems schoß deutsche Artillerie nach Midlum, in Bin-

gum regnete es Geschosse aus der Solbberger Stellung. Um Ditzum, Pogum und Dyksterhusen, die zum Emdener Festungsgürtel gehörten, entbrannte am 26. April ein letzter Kampf. Mancher blieb verwundet liegen und verblutete, weil er nicht versorgt werden konnte. Die Batterie Dyksterhusen mußte nach einem schweren Bombenangriff aufgegeben werden, auch die Batterie Ditzumhammrich wurde verlassen.

Ditzum blieb als letzte Bastion, die Sieltore wurden gesprengt. Die Artillerie aus Emden, Wybelsum und Petkumer Münte versuchte, Ditzum abzuschirmen. Von 21 Uhr bis 2 Uhr nachts schossen die Kanadier den Ort sturmreif, wobei 16 deutsche Soldaten fielen. Noch in der Nacht zum 27. April rückten die Kanadier entlang des Emsdeiches in Ditzum ein, das Rheiderland war vollständig besetzt.

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

# 1995

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

### Kanadier bereiten sich auf „Operation Duck“ vor

OZ-Serie (11): Viele flüchten aus den Dörfern in den Hammrich

Von Heike Gerdes

Uaufhaltsam rückten Polen und Kanadier auf Leer zu. Das Rheiderland war besetzt, die Verteidigung von Esklum gebrochen, die letzten Vorbereitungen für den Angriff unter dem Decknamen „Operation Duck“ wurden getroffen. Den ganzen Tag über dauerte derweil das Artilleriefeuer an, kaum einer wagte sich noch aus Kellern, Bunkern und Unterständen heraus.

Schon seit ein paar Tagen hatten sich Flüchtlinge aus Loga bei einem Bauern in Amdorf versteckt. Nach dem Angriff auf die Kaserne in Leer hatte Talea Schönfelder dem Drängen ihres Onkels schließlich nachgegeben und ihr Elternhaus an der Ritterstraße verlassen. Nachdem sie wie ihre Nachbarn alle Wertsachen in den „bombensicheren“ Keller des Schießstandwartes im Hammrich geschafft hatte, machte sich Talea Schönfelder mit ihrem einundzwanzigjährigen Sohn auf den Weg ins sieben Kilometer entfernte Amdorf. Mit dabei waren noch ihre Schwester und deren zwei-jährigen Zwillinge sowie eine Hamburgerin, die mit ihrem Enkel bei ihnen untergekommen war.

In Amdorf, so hoffte sie, wären sie sicherer - schließlich standen am Deich nur zwei Bauernhäuser. Der Sohn kam in den Kinderwagen, für die Zwillinge und die nötigsten Habseligkeiten wurde von Nachbarn ein Handwagen geliehen und mit Bettzeug gepolstert. Zwischen dem Sied und der Jümme fahre traf der Treck auf deutsche Soldaten, die sich in

Einmannlöchern eingegraben hatten. „Um Gottes Willen, wo wollen Sie denn hin“, entsetzt steht der Feind! Als sie hörten, daß die Frauen und Kinder auf die andere Seite des Flusses wollten, trieben sie sie zur Eile an: „Sehen Sie zu, da Sie schnell rüberkommen. Die Punte wird jetzt gesprengt.“

Jurke, ein polnischer Zwangsarbeiter, der in Amdorf untergebracht war, half beim Übersetzen. Kaum waren alle drüben, wurde die Fähre gesprengt. Schützend warfen sich die Frauen über die Wagen, denn „man hatte ja immer viel mehr Angst um die Kinder als um sich selbst.“ Beim Bauern in Amdorf war es schon sehr voll, für die Neunkömmlinge gab es nur noch Strohschütten in der Scheune, die von tagelangem Regen völlig durchnäßt waren.



Mit 18 Jahren gefallen, das Kriegsende in greifbarer Nähe.

Foto: Origies

Zum Entsetzen der Amdorfer und ihrer Gäste verschimmerte sich der Beschuß ständig, denn kurz vor

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozialistische

„Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.



„Man hatte ja viel mehr Angst um die Kinder als um sich selbst.“ Talea Polmann überquerte mit ihrem Sohn, ihrer Schwester und deren Zwillingen die Jümme unmittelbar vor der Sprengung der Punte.

Foto: H. Gerdes

zelgehöfte, Straßen und Kreuzungen. Die Dörfer waren wie ausgestorben. Die Bewohner hielten sich in selbstgebauten Bunkern, Erdlöchern an Wällen und Deichen oder in der Kellern auf. In Ammersum schlugen ständig Granaten ein und ich nahm Deckung an der Broersschen Hauswand. Meine größte

Sorge galt der Kanalbrücke an der Fehnmeisterei. Vielleicht ging sie in dem Augenblick in die Luft, wenn ich sie

überquerte. Als ich sie hinter mir hatte, fiel mir ein Stein vom Herzen.

Im Haus meiner Eltern brachte ich mein Rad auf die Diele. Die Hintertüren waren geöffnet. Ich ging durch alle Räume und rief meine Schwester, erhielt jedoch keine Antwort. Als ich das Haus durch die Seitentür verließ, sah ich, daß ein Volltreffer unsere Hausecke fortgerissen hatte. Ein anderer hatte die Oberwohnung der Gastwirtschaft nebenan getroffen und die Grantsplitterladung hatte unser Dach durchsiebt.

Mit dem Fahrrad auf der Schulter bahnte sich Nellner den Weg durch die scharfen Splitter, rief in die Totenstille immer wieder den Namen seiner Schwester. Plötzlich wurde er vom Achtelrangspatt her angerufen: „He, was wollen Sie? Hier ist Front! Kommen Sie doch mal her!“ In Schützenlöchern in der Nähe hockten Infanteristen. „Sie gleichen mehr einer wilden Meute und verwilderten Landsknechten als einer geordneten Truppe. Auflösungserscheinungen machen sich immer mehr breit“, urteilte Nellner.

Die Soldaten erklärten ihm, alle Stickhauser außer der Familie des Lehrers seien am Nordgeorgsfehkanal. „Im Bunker bei der Schule fand ich meinen Kollegen Holtzgrabe, und er bestätigte mir, daß alle ihre Wohnungen verlassen hatten. Ich mußte den Kopf schütteln. Da hatten sie den Burgwall mit seiner natürlichen Deckung direkt im Ort und hatten sich trotzdem in der Kälte und Nässe des Hammrichs am Kanaleich eingebuddelt! Ob sie es auf Befehl des SS hatten tun müssen, die im Raum Detern die Führung hatte?“

Im Hammrich zu suchen, hatte nicht viel Sinn, deshalb versuchte es Volkmar Nellner anders: „Ich stellte

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puttingfabrik Polak in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

mich auf den Bahndamm, nahm die Hände als Sprachrohr an den Mund und rief in die Stille des Abends: Margret! Komm! Nach kurzer Zeit bekam ich Antwort und bald traf sie glücklich bei mir ein.“ Die Geschwister gingen zurück zum Haus, beluden einen Handwagen und ihre Fahrdr mit den wertvollsten Sachen und machten sich auf den Rückweg nach Hollen. „Oftmals versperrten zerschnittene Leitungen am Bahndamm uns den Weg. Immer wieder gingen Salven von Granaten in den Hammrich, zum Deich und über uns hinweg in die Dörfer Ammersum, Busboomsfehn, Brückenfehn, Nordgeorgsfehn und Hollen. Mehrmals warfen wir die Räder an den Deich und gingen in Deckung. Nach einer beschwerlichen Wanderung mit dem Wagen und den Rädern langten wir endlich in Hollen an, wo unsere Familie, Nachbarn und Flüchtlinge aus Aachen in unserem Keller Schutz gefunden hatten.“



Pause vor dem Sturm: Nach der Besetzung Esklums bereiteten sich die Kanadier auf die Eroberung Leers vor. Foto aus: „Das Kriegsende in Leer“, Verlag Schuster.

1995

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

# Der Kampf um Loga entbrennt

OZ-Serie (13): Leer zum Plündern freigegeben

Von Heike Gerdes

Leda und Ems hatten die kanadischen Soldaten nicht davon abhalten können, nach Leer einzudringen. Nachdem sie die Flüsse mit ihren Sturmbooten überwunden hatten, stießen sie in der Stadt weiter vor. Die Hoffnung, daß das Schlimmste damit überstanden war, trog jedoch.

Am 29. und 30. April wurde besonders Loga noch einmal von der vollen Wucht des Krieges getroffen. Da die Kanadier immer noch von Soldaten oder Volkssturmmännern attackiert wurden, setzten sie Artillerie und Flammenwerfer ein, wobei auch Frauen und Kinder ums Leben kamen. Eine Gedenktafel, die später am Eingang der Ostfriesischen Volksbank (OV) in Leer angebracht wurde, trägt die Inschrift: „Am 29. April 1945 um 4.00 Uhr wurde dieser Eingang von kanadischen Truppen - den Water-Rats - im Rahmen der Kampfhandlungen um Leer gesprengt.“

Paul Sommer, damals 16 Jahre alt, hat in seinem Tagebuch festgehalten, was an jenem Morgen geschah, an dem die Kanadier mit einem niedrigen Panzerwagen die Treppe hochführten: „Morgens um 4 Uhr macht der Volkssturm von Loga einen Gegenstoß bis Karstadt's Ecke. Im Laufe dieses Gefechts wird unsere Haustür gesprengt, und dann fährt ein Panzer herein. Sie suchten wohl Schutz. Nur war die Haustür offen und das Haus zur Plünderung frei. Denn Leer war, weil es sich verteidigt hatte, acht Tage zur Plünderung freigegeben. Und es wurde geplündert! Alle Schloßer wurden erbrochen, fast alle Scheiben in der Bank eingeschlagen. Es gab keine Schulbläde, die nicht ausgeschüttet war.“

Interessant für die Plünderer war die Bank vor allem aus zwei Gründen. Bereits 1944 hatte die Waffen-SS den vorderen Teil des Bankgebäudes und einige Räume der Dienstwohnung beschlagnahmt. Eines der Vorstandsmitglieder, Jacob Veenhuis, der die braune Mischpoke nicht ausstehen konnte, beschwerte sich damals, daß die SS-Männer immer mit ihren Nagelschuhen über den Fliesenboden liefen. Daraufhin schleppten sie kostbare Perserteppiche an, die sie sicher von Juden gestohlen hatten“, erinnert sich Sommer.

In den letzten Kriegsmo-naten hatte die SS in der OV eine Telefonvermittlung eingerichtet. Als sie das Haus beim Einrücken der Kanadier verließen, vernichteten sie wichtige Unterlagen, ließen jedoch unwichtige Akten zurück. „So konnte jeder gleich sehen, daß wir die SS im Haus hatten.“

Zum anderen erhofften sich die Plünderer in der Bank reiche Beute. „Wir hatten in unserem riesigen Tresor unter anderem wertvolle alte Kirchenschätze und andere Kostbarkeiten. Es war der zweitgrößte Tresor im Bereich Weser-Ems - und einer

der sichersten. In den ersten Tagen zogen kanadische Sprengtrupps von Haus zu Haus und knackten Tresore. Unseren konnten sie nicht sprengen, ohne die Außenmauern zu zerstören. Das war zu gefährlich. Also versuchten sie, ihn mit Scheren aufzubrechen, während mein Vater mit dem Tresorschlüssel in der Tasche dabei-stand“, erzählt Paul Sommer, der die OV bis 1992 leitete, mit gewisser Genugtuung.

Weiteren Versuchen, die Schätze zu rauben, wurde ein Riegel vorgeschoben: „Mein Vater wurde von den Kanadiern als Verbindungsmann zur Reichsbank eingesetzt. Er besorgte ein Schild mit der Aufschrift 'Military Government Area', das den Soldaten zuviel Respekt einflößte.“

Am Sonntag hielten wir einen Ausschau nach den Panzern, weil wir glaubten, daß Schlimmste überstanden zu haben. Wir hofften auf den Einzug der Kanadier in der Nacht“, schrieb Gesine Rulif-fes in ihr Tagebuch. „Sonntagabend ging wieder der Beschuß auf Loga los, der sich immer verschlimmerte. Nach dem ersten Beschuß gingen Papa und ich nach draußen und sahen einen Treffer im Komposthaufen, und daß unser Haus nun fast keine Fensterscheibe mehr hatte. Die letzten vier Treffer beschädigten dann beide Geschäftsgebäude und unser Dach mit dem darunterliegenden Flur schwer.“

Auch die Nachbarhäuser an der Hauptstraße hatten zum Teil schwer gelitten. „Aus den leerstehenden Häusern hörte man Geräusche - deutsche Soldaten suchten Zivilkleidung“, vermutete die junge Frau. „In der Nacht, um etwa 3.10 Uhr, waren dann Tommies da. Sie fragten, ob jemand im Keller sei und ob deutsche Soldaten im Hause seien. Wir alle waren dankbar, so gut davongekommen zu sein, hatten wir doch schon so ziemlich mit dem Leben abgeschlossen. Die Soldaten durchsuchten dann das ganze Haus, es hörte sich an, als ob es weitergingen.“



In den chaotischen Tagen nach der Besetzung wurde viel geplündert. Nicht nur Kanadier durchstöberten Häuser und Geschäfte, auch Einheimische nutzten die Gunst der Stunde.

Vor 50 Jahren näherte sich der Zweite Weltkrieg seinem Ende. Zwischen dem 1. September 1939, als Adolf Hitlers Truppen Polen überfielen, und dem 8. Mai 1945, an dem das nationalsozial-

istische „Dritte Reich“, gut eine Woche nach dem Selbstmord des „Führers“, bedingungslos kapitulierte, starben weltweit etwa 27 Millionen Soldaten und 25 Millionen Zivilisten.

Fünfeinhalb Jahre nach seinem Beginn erreichte der Krieg auch den Nordwesten Deutschlands. Die Ostfriesen-Zeitung erinnert mit einer Serie an die Ereignisse in den letzten Kriegstagen

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.



Am 1. Mai war Leer vollständig besetzt, kanadische Soldaten - hier am Hafen vor dem Rathaus - beherrschten das Straßenbild. Fotos aus „Das Kriegsende in Leer“, Verlag Schuster.

Aber dann setzte wieder der Beschuß ein und sie kamen zurück.“

Die nutzlosen Angriffe der Deutschen kosteten in dieser Nacht und am Montagmorgen noch mehrere Menschenleben. Auf der Jagd nach deutschen Soldaten und Volkssturmmännern brannten die Kanadier in der Daalerstraße in Loga 16 Häuser mit Flammenwerferpanzern nieder, drei Familien kamen um.

Talea Pollmann hat in diesen Stunden alle Verwandten, die dort wohnten, verloren. „Am Tag, bevor wir nach Amdorf gingen, traf ich sie noch im Laden. Sie sagten: 'Uns passiert nicht. Hier wohnen doch nur Frauen und Kinder. Wir bleiben hier.'“

Dem Mut eines Mannes verdankten die Menschen in der Ritterstraße, daß ihnen der grausige Tod in den Flammen erspart blieb. Friedrich Eilers, ein alter Logner, der sonst als eher zurückhaltend bekannt war, wuchs angesichts der Gefahr über sich selbst hinaus. „Er soll gesagt haben: Zieht Eure Hemden aus und gebt mir

einen Stock!“, erzählt Talea Pollmann. Mit dieser weißen Parlamentärsflagge ging er während rund um ihn die Straßenkämpfe tobten, auf die anrückenden Kanadier zu. Er überzeugte sie tatsächlich, daß es in der Ritterstraße nur Frauen und Kinder gab. Sie verschonten die Straße.

Der Angriff auf Loga hat sich auch in das Gedächtnis von Roland Müller eingebrannt, der an diesem Tag 17 Jahre alt wurde und mit seiner Einheit im Park der Ebenburg lag. „Kettengeräusche von Panzern kamen immer näher. Der Wind wehte uns den Geruch von brennendem Asphalt, von Flammenwerfer einsätzen

entgegen. Nur mit Karabinern bewaffnet, konnten wir nichts ausrichten. In der folgenden Nacht konnten wir uns - weit südöstlich ausholend - absetzen und marschierten los mit der Aufgabe, den Ems-Jade-Kanal südlich von Aurich zu erreichen. Die mit Bäumen und

Sträuchern bewachsene Straße erlaubte es uns, zum Teil auch tagsüber zu marschieren. Nachrückende kanadische Spitzreihen zwangen uns jedoch oft zur Abwehr, siehe wir am 4. Mai in Wiesens eintrafen. Von unserer über 100 Mann starken Einheit waren am Ende des Krieges nur noch 27 Jungs zwischen 17 und 19 Jahren übriggeblieben.“

Neermoor unter Beschuß

Nachdem Leer zum größten Teil besetzt war, bewegte sich die Front weiter nach Norden. Die deutschen Soldaten, die sich absetzen konnten, wichen den vordringenden Kanadiern nach Neermoor aus. Dort wurde die Lage nun bedrohlich. „Am 25. April waren in Neermoor die ersten Granaten eingeschlagen“, erzählt Hinrich Baumann. „Deshalb zogen wir zu Fuß nach Rorichmoor zu Bekannten. Auf der abendlichen Wanderung begleitete sie der Kanonendonner; im Süden glühte der Nachthimmel vom Feuerschein.“

Zwei Tage später wagten sich die Baumanns zurück nach Hause, doch als die Kanadier nach dem Übergang über Ems und Leda immer näher kamen, entschlossen sie sich, erneut zu fliehen. Am 30. April fanden sie Unterschlupf bei Bekannten in einem Bahnhofsgebäude zwischen Neermoor und Rorichmoor. Gerade rechtzeitig: „Um 22 Uhr setzte von der anderen Seite der Ems ein Artilleriebeschuß auf Neermoor ein, der pausenlos bis in die frühen Morgenstunden des 1. Mai dauerte. Während der ganzen Zeit strahlten mehrere Scheinwerfer von Südwesten in Richtung Neermoor und bündelten sich über dem Dorf.“

Am nächsten Morgen fuhr Hinrich Baumann mit dem Fahrrad nach Neermoor zurück, um das Ausmaß der Schäden anzusehen. Er erzählt: „Viele Häuser waren von Granaten getroffen, auch Kirche und Turm hatten mehrere Einschläge. Vor allem westlich der Bahnlinie waren Felder und Wiesen

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

buchstäblich umgepflügt. Auf den Weiden lagen tote Kühe und Schafe. Telefon- und Stromleitungen hingen herunter. An der Kreuzung bei der Kirche hielt ein Motorrad mit Beiwagen mit Männern in deutschen Uniformen neben mir. Sie befragten mich eingehend nach der Anwesenheit deutscher Soldaten und militärischer Einrichtungen. Sie entrollten eine Karte und führen anschließend in Richtung Veenhusen, wo zu diesem Zeitpunkt die Kanadier bereits eingetroffen sein mussten.“ Später kam Hinrich Baumann zu dem Schluß, daß er einem kanadischen Erkundungstrupp in deutschen Uniformen begegnet sein müsse.

Mittags kehrte er zum Bahnhofsgebäude in Hammrich zurück. „Etwa um 14 Uhr nahmen wir mit dem Fernglas braune Gestalten wahr, die um unsere Wohnung in der Friedrichstraße liefen. Wir hatten keine Zweifel: Es waren fremde Soldaten.“

Fortsetzung nächste Seite.

Wir warteten nicht lange. Mein Zwillingsbruder Harald und ich gingen auf dem Bahndamm in Richtung Neermoor. In Höhe des ersten Bahnwärterhauses in Neermoor trafen wir auf die ersten kanadischen Soldaten, die unsere Ausweise verlangten. Wir besaßen nur Dienstausweise der Reichsbahn, die wir auch vorzeigten. Argwöhnisch betrachteten sie unsere Eisenbahnerkleidung im üblichen Militärschnitt. Sie fragten: "SS?", aber wir konnten sie davon überzeugen, daß wir Eisenbahner waren, und sie ließen uns weitergehen.

In unserer Wohnung fanden wir etwa 20 Kanadier vor, die ihre Kleidung trockneten und in unserer Pfanne Spiegeleier braten. Alle Soldaten behandelten uns freundlich. Drei Tage nahmen sie sich das Recht, uns die Eier aus dem Hühnerstall zu nehmen. Danach bezahlten sie die Eier mit Schokolade, Kaugummi und anderem.

"Unangenehm wurde es noch einmal, als die Kanadier mit Artillerie, die sie an der Ladestraße beim Bahnhof aufgestellt hatten, in Richtung Oldersum über unsere Wohnung hinwegschossen", berichtet Baumann weiter. "Bis zum 5. Mai war Neermoor Hauptkampflinie. Von hier aus schickten die Kanadier Späh- und Stoßtrupps in Richtung Tergast und Oldersum sowie nach Hatshausen und Timmel. Gefährlich wurde es, als eines Morgens deutsche Geschütze von Riepe nach Neermoor schossen. An den Mienen und am Verhalten der Kanadier konnten wir erkennen, wie groß die Gefahr war."

#### Flucht aus Heisfelde

Vor dem näherkommenden Kanonendonner ergriff auch Jürgen de Buhr, der mit seiner Mutter in Heisfelde wohnte, am 30. April die Flucht. Als alter Soldat wußte der junge Mann, der mit 21 Jahren in Rußland den rechten Fuß verloren hatte, daß der Krieg fast vorbei und verloren war. "Ich belud mein Fahrrad mit dem Nötigsten, zog meinen besten Anzug an und ging mit meiner Mutter nach Veenhusen, wo meine Tante einen Bauernhof hatte." Am 1. Mai, als der Beschuß etwas nachließ, fuhr er mit dem Rad nach Heisfelde, um zu sehen, ob das Haus noch stand. "Unterwegs sah ich keinen Menschen. Vor unserem Haus lehnten ein Gewehr und eine Panzerfaust an der Wand. Als ich in die Küche kam, saßen dort gemütlich zwei deutsche Soldaten, die warten wollten, bis

der Krieg aus war." Jürgen de Buhr erkundigte sich nach der Lage und bekam die Antwort: "Die Kanadier stehen bei Karstadt. Halb Leer ist besetzt."

#### Potshausen schwer getroffen

In Potshausen hatten inzwischen die Polen Fuß gefaßt. Bereits am 28. April erlebte Johann Hinrichs die erste Begegnung mit polnischen Soldaten. "Sie ließen uns unbeteiligt, und wegen ihrer Anwesenheit wurde das Haus vom Feind nicht beschossen", schrieb Hinrichs auf. "Während wir dort waren, fand ein heftiger Tieffliegerangriff auf die deutschen Stellungen an der Leda und am Landwehrdeich statt, der die Verteidiger endgültig zum Abzücken bewog. Des weiteren konnten wir hier das Haus des B. Coordes in Potshausen in Flammen aufgehen sehen - von einer deutschen Batterie in Brand geschossen, die hinter Detern stand."

Am 29. April abends sprach ein Trupp polnischer Soldaten bei uns vor, um unsere Quartiere und die Leute nach Waffen und anderen Dingen zu durchstöbern, wobei dem Raubgesindel einige Taschenrechner und andere persönliche Sachen in die Hände fielen. Am Idafehner Kanal brannten noch einige Häuser ab. Wiederholt wurde das Gelände in Richtung Ubbehau von der feindlichen Artillerie beschossen, weil sich dort bis fast zuletzt noch deutsche Truppen aufhielten, die hartnäckig Widerstand leisteten. Einer der mit uns gekommenen Flüchtlinge, der polnisch und russisch sprach, entschloß sich, die feindliche Kommandostelle aufzusuchen und ihnen zu sagen, daß wir harmlose Zivilisten seien, die keinen Krieg führten und um Schonung unseres Aufenthaltsortes bitten wollten. Er fand die Kommandostelle auf dem Gelände der Gastwirtschaft Meinders in Idafehn. "Die Verhandlungen hatten Erfolg, der Beschuß wurde eingestellt."

Bei der Rückkehr nach Potshausen sahen die Bewohner, daß von ihrem Dorf nicht viel übriggeblieben war. In der Gemeinde waren 40 Häuser abgebrannt. Vor allem die deutschen Sprengkommandos hatten ganze Arbeit geleistet. Die Straßen waren von tiefen Sprengtrichtern zerstört, selbst kleinste Brücken zerfetzt und 600 Meter südlich von Stieckhausen hatte man sogar den Jümmedeich gesprengt. An anderen Stellen waren die Deiche von Stellungsbauten, Bombenabwürfen und Artilleriebeschuß



Wo die alliierten Truppen auf Widerstand stießen, setzten sie ihre Materialüberlegenheit ein. Viele Häuser wurden kurz vor Kriegsende noch durch Artillerie zerstört.

zerklüftet und aufgewühlt. Die Sprengungen ärgerten die Potshausener um so mehr, als sie völlig nutzlos waren. Die Wasserzüge wurden schnell mit sehr stabilen, leicht herzustellenen "Bailley-Brücken" überwunden; die Sprenglöcher in den Straßen ließen die Polen mit Steinen und dem Schutt der Häuser zuschütten. In manchen Orten schob man ganze Häuser mit Hilfe der Panzer in die Krater.

#### Polen in Remels

Auch Remels erlebte am ersten Mai den Einzug fremder Soldaten. Frieda Stellamanns erinnert sich: "Die ganze Zeit wurde geschossen, und ab und zu hörten wir die Kugeln pfeifen. Kurz nach Mittag wurde bei der Molkerei Butter ausgegeben - ein Pfund pro Person. Wir hatten unsere Koffer, Taschen und etwas zum Essen bereitgestellt und wollten die Sachen in den Bunker bringen. Mein Vater brachte noch die Kuh auf die Weide, mein Mann Hans hatte ein Pferd eingefangen und wollte es zum Bauern zurückbringen und unsere Oma wollte bald nachkommen. Mama, mein Bruder und ich zogen los. Ich schob den Kinderwagen mit unserem Sohn, der gerade ein halbes Jahr alt war. Wir waren ein Stück gegangen, als ich auf einmal einen heftigen Ruck am Arm spürte.

Ich schimpfte mit meinem Bruder, weil ich meinte, er hätte mich angerepelt. Da kam Mimi Schmidt an und sagte ganz außer Atem: 'Gaht blut nich wieder, de Panzers kamt nett bi Wert Weers um de Dreih!'"

Als Frieda Stellamanns und die anderen beim Bunker ankamen, war er schon voll ein ganzer Haufen Leute hatte schon Zuflucht darin gesucht. "Aber in so einem Fall gehen ja viele Schafe in einen Stall!" Während das Schießen andauerte, vergingen die Menschen im Bunker fast vor Sorge um den Rest der Familie. Schließlich hielt Frieda Stellamanns die Sorge nicht mehr aus. Sie nahm allen Mut zusammen und verließ den Bunker. Sie sah brennende Häuser, konnte aber nicht erkennen, welche in Flammen standen. "Als ich mich umdrehte und über den Wall sah, stand ein Panzer auf dem Nachbargrundstück - da bin ich aber schnell wieder in den Bunker gelaufen!"

Eine ganze Zeit später fand sich auch die Oma ein. Sie war fünf Panzern begegnet. Die Soldaten hatten sie nur beiseite gewinkt, doch der Schock machte ihr noch lange zu schaffen. Der Vater kam kurz in den Bunker, ging aber bald wieder los, um mit der Feuerwaffe noch etwas zu retten. Vergeblich, denn die Feuerspritze war zerschossen worden.

Frieda Stellamanns er-

zählt: "Hans hatte sich noch Sachen geholt und wollte auch zum Bunker. Er hatte alles ans Fahrrad gebunden, denn mit seiner verwundeten Hand konnte er nicht viel tun. Als er bei der Oldendorfer Straße war, kamen dort schon die Panzer und die deutschen Soldaten schossen von der Allee und von der Kreuzung her, so daß er mitten dazwischen geriet. Als sein Rad von einer Granate getroffen wurde, floh er mit den Resten von Tabakblättern, Butter und dem Essensstopp in den Pferdestall von Jan Franzen. Dort saßen acht oder neun russische Kriegsgefangene aus einem Lager in Wiesmoor. Weil er wie sie Arbeitszeug anhatte, sah er selber wie die Russen aus. Das war sein Glück, denn dadurch kam er nicht in Gefangenschaft."

Es gelang ihm, sich abzusetzen, als die Russen antreten mußten, und er lief über die Straße bei Saathofs in den Laden. "Kurz darauf kam ein polnischer Soldat und sperrte ihn in der Stube ein. Als der Pole hinter dem Harmonium ein Luftgewehr fand, wurde es brenzlich. Er sagte: 'Dies dein Gewehr, du Partisan - ich suchen Munition!' Als der Soldat das Gewehr auf den Tisch legte, wollte Hans ihm beweisen, daß die Waffe harmlos sei und griff nach dem Luftgewehr. Der Pole schoß sofort, und zwei Kugeln aus dem Maschinengewehr sausten unter dem Arm des Mannes durch und schlugen in den Türrahmen ein. Schließlich ging der Pole, und sein Gefangener entwichte in den Bunker."

Später kehrte die Familie nach Hause zurück, obgleich sie unterwegs gewarnt wurden, Remels sei zum Plündern freigegeben worden. "Es war gut, da wir zu Hause waren", meint Frieda Stellamanns. "Abends kamen ab und zu Russen und Polen. Aber wenn sie merkten, daß jemand im Haus war, fragten sie nur nach etwas Wasser und einem Stück Brot. Verlassene Häuser wurden geplündert - oft auch von Einheimischen."

Am nächsten Morgen, als die Taschen wieder ausgepackt wurden, meinte Frieda Stellamanns Mutter: "Schau, im Bunker waren Mäuse. Die haben den Karton mit den Teetabletten angefressen." Doch die Nager waren unschuldig. "Als wir genau hinschauten, sahen wir, daß ein Schuß quer durch meine Tasche und mitten durch die Teedose gegangen war. Es muß passiert sein, als ich meinte, mein Bruder hätte mich angestoßen. Wie leicht hätte die Kugel mein Kind im Wagen treffen kön-

nen!" So war die Familie mit dem Schrecken davongekommen.

Aber Frieda Stellamanns ist überzeugt, daß in Remels viel Elend hätte verhindert werden können. "Bürgermeister Theodor Scheidt ist ja mit einem Polenmädchen und einem Franzosen mit einer weißen Fahne losgegangen, um Remels zu übergeben. Aber in der Lindenallee hatten deutsche Soldaten ihre Geschütze aufgebaut und die Gruppe zum Umkehren gezwungen." Deshalb brannten 14 Häuser ab, und deshalb verloren in Remels in diesen letzten Tagen noch mehrere polnische und deutsche Soldaten und zehn Zivilisten ihr Leben.

Frieda Stellamanns kennt noch alle Namen: Der Molkereist Müller mit seiner Frau und einem Ferienkind, Anni und Sophie Wolff, die Ehepaare Franzen und Boekhoff aus Klein Oldendorf und ein polnisches Mädchen, zählt sie mit Tränen in den Augen auf. Mit dem Ende der Kämpfe war auch hier die Angst nicht ausgestanden.



Frieda Stellamanns erlebte das Kriegsende in Remels.

Die Frauen versteckten sich in den Kellern, mehrere wurden von betrunkenen Soldaten vergewaltigt. Frieda Stellamanns Vater ließen die Polen hinter dem Haus ein Loch ausheben. "Es war genau so groß wie ein Grab, wir hatten schreckliche Angst". Es war ein grausames Spiel mit dem Entsetzen: "Anschließend warf man leere Dosen in das Loch."

Als die Kanadier, die später einzogen, erinnert sie Frieda Stellamanns lieber. Sie tauschten Eier gegen Seife und waren in den Häusern gern gesehene Gäste. "Einmal bewirteten wir einen Kanadier mit Tee. Später kam er wieder und fragte, ob wir lieber Tee oder Kaffee trinken. Er brachte uns eine Zweipfundtüte, randvoll mit Tee - eine echte Kostbarkeit."



Die zerstörten Brücken über die Ems hielten die Alliierten nur kurz auf. Schon bald rollte der Nachschub ungehindert über Pontonbrücken.

# 1995 1945

## Die letzten Kriegstage in Ostfriesland

# Zum Kriegsende Bäuchlandung in Jüggerde

OZ-Serie (14) / Kreis Leer in alliierter Hand: „Kann denn niemand diese fremden Männer aufhalten?“

Von Heike Gerdes

Immer weiter schob sich die Front in Richtung Norden vor und immer mehr Ortschaften wurden besetzt. Auch in Veenhusen trafen an diesem Tag die ersten Kanadier ein. Jürgen de Buhr, der mit seiner Mutter auf dem Bauernhof seiner Tante untergekommen war, entdeckte sie vom Fenster aus: „Plötzlich kamen acht kanadische Soldaten den Weg entlang. Sie waren jung und offenbar unerfahren. Leichtsinngig kamen sie im Gänsemarsch an. Man hätte sie bequem abschließen können.“ Die Tante war entsetzt: „Ist denn niemand hier, der diese fremden Männer aufhalten kann?“ Da sagte ihr Neffe zum ersten Mal offen, was eigentlich schon längst alle wußten, obgleich es niemand zu sagen wagte: „Der Krieg ist vorbei und verloren.“

Als der junge Mann in die Küche kam, saßen dort schon die acht Kanadier. Er raffte sein Schulenglied zusammen und begrüßte sie artig. Sie grüßten ebenfalls, kümmerten sich aber weiter nicht um ihn, als er zur Tür hinausging, auf sein Fahrrad stieg und in Richtung Heisfelde davonraste. Er kam bis zur Mühle bei der Kloster-Thedinga-Straße, dort hielt ihn ein kanadischer Soldat an. „Er durchsuchte mich nach Waffen. Als er die Schiene meiner Beinprothese fühlte, erstarrte er: 'What's that?'. Ich konnte ihm bald klarmachen, daß es kein Gewehr war, sondern ein Holzbein und durfte weiterfahren.“

Daß seine Fahrt ganz schön gefährlich war, merkte er, als er beim Gasthof Barkei einen toten Kanadier liegen sah. „Da bekam ich es mit der Angst - hier war doch noch geschossen worden!“ Zu Hause angekommen, sah er erleichtert, daß sein Elternhaus noch stand, wie eigentlich alle Häuser in Heisfelde.

Auf dem Rückweg nach Veenhusen hielt ihn wieder ein kanadischer Soldat an. Er wunderte sich, daß Jürgen de Buhr auf die Front zufuhr, während alle anderen entgegen der Frontrichtung zurück in die Stadt zogen. Er verlangte das Soldbuch, blätterte es durch und stutzte



Der Pilot Gerhard Wolf aus Remels setzte sich am 2. Mai auf einem Flug von Wismar nach Flensburg ab und landete in Jüggerde. Heute will er sich am Landeplatz um 10.30 Uhr mit 60 anderen Kriegsteilnehmern zu einer Gedenkfeier treffen. Foto: privat

plötzlich. „Spion“, sagte er scharf. „Er hatte einen Stempel entdeckt, den damals jeder deutsche Soldat ins Soldbuch bekam: Belehrt über Spionage und Spionageabwehr. Wie sollte ich das mit meinen geringen Englischkenntnissen erklären?“ Der Soldat war überzeugt: „Du Spion. Wir dich erschießen!“ Er rief andere Soldaten dazu, die sich schließlich von der Buhrs Harmlosigkeit überzeugen ließen.

Am selben Tag beschlossen Jürgen de Buhr und seine Mutter, nach Hause zurückzukehren. Als sie mit dem Fahrrad über Feldwege (den heutigen Radweg) in Richtung Heisfelde gingen, schlossen sich ihnen nach und nach über 100 Menschen an. Sie vertrauten darauf, daß der ehemalige Soldat sie sicher nach Heisfelde bringen würde. An der Straße Mooräcker sahen sie ein Schild, daß vor Minen warnte. „Wer nur noch ein Bein hat, will ungern noch mal auf eine Mine treten“, meinte Jürgen de Buhr. Deshalb lotste er seine Leute querfeldein. In

einem Graben stießen sie zum Schrecken der Leute auf drei Kanadier mit Maschinengewehren. Im Vertrauen darauf, daß sie nicht auf Frauen und Kinder schießen würden, ging de Buhr geradeaus auf sie zu. Tatsächlich erreichte die Gruppe wohlbehalten ihr Ziel.

An anderen Orten wurde noch hart gekämpft. Am Morgen des 2. Mai lag Hesel unter schwerem Artilleriebeschuß, 14 Häuser brannten ab, weitere wurden schwer beschädigt. Ein Dorf nach dem anderen wurde von seinen Bewohnern verlassen. Auch die Menschen aus Bagband vergruben den wertvollsten Besitz und Vorräte, luden die nötigsten Habseligkeiten auf Ackerwagen und richteten sich außerhalb des Ortes in ihren Erd bunkern ein. Albert Kroon aus Bagband erinnert sich: „Alle Brücken und Straßen in und um Bagband waren zerstört. Mit einer starken Sprengladung wurde die neue Brücke über das Bagbandertief, über die noch nie ein Fahrzeug gefahren war, in die

Luft gesprengt. Am Abend geriet eine deutsche Nachhut, die niemand mehr erwartet hatte, in eine von deutschen Soldaten gebaute Falle. Ein Stolperdraht war über die Straße gespannt und mit dem Auslöser einer Panzerfaust verbunden worden. Zwei Soldaten, einer davon noch keine 17 Jahre alt, wurden von der Panzerfaust auseinandergerissen. Ein Dritter, von einer Kugel tödlich getroffen, wurde einen Tag später am Bagbandertief gefunden.“

Nachdem bekannt geworden war, daß Adolf Hitler nicht mehr lebte - er hatte am 30. April Selbstmord begangen - sahen viele Menschen nicht mehr ein, warum sie den sinnlosen Kampf weiterführen sollten. Gerhard Wolf aus Remels hatte schon 1943 damit gerechnet, daß Deutschland den Krieg verlieren würde. Mit seiner Verlobten verabredete er, daß er sich in diesem Fall entweder nach Köthen/Anhalt oder nach Ostfriesland absetzen werde. Mitte April 1945 begann der Pilot seinen Plan zu konkretisieren. „Am 1. Mai wurden wir nach Barth an der Ostsee verlegt und von dort nach Wismar. Abends standen wir zusammen am Flugplatzrand und diskutierten, wie es wohl weitergehen würde. Ein älterer Soldat mit sehr hohen Auszeichnungen meinte, wir sollten nicht aufgeben. Er wurde am 3. Mai von der eigenen Platzflak abgeschossen, als er von Flensburg nach Schweden fliegen wollte.“

Am 2. Mai sollte die Staffel von Gerhard Wolf nach Flensburg fliegen - die letzte Möglichkeit, sich davonzumachen. „Das Wetter war günstig, der Himmel leicht bedeckt. Eine Maschine nach der anderen startete, viele waren nicht ganz in Ordnung. Mein Mechaniker wollte mit mir fliegen, ich konnte ihn aber nicht mitnehmen, da

mein Vorhaben gefährlich werden konnte. Nach dem Start zog ich meine Maschine sofort in die Wolkendecke und flog in Richtung Hamburg. Hinter Hamburg stieß ich wieder durch und flog im Tiefstflug über das Wasser, passierte Cuxhaven und flog dann Richtung Jadebusen, ohne feindliche Flugzeuge zu sehen. Über Varel änderte ich meinen Kurs in Richtung Leer. Kurz vor Leer folgte ich dann der Bundesstraße in Richtung Hesel. Deutlich konnte ich den Vormarsch der Alliierten verfolgen. Über Remels flog ich eine Runde um den Kirchturm.“

Eigentlich wollte Wolf in der Meede von Kleinolddorf landen, doch dort waren bereits die Alliierten. Deshalb flog Wolf weiter über Hollen nach Jüggerde. „Meine Kabine hatte ich inzwischen aufgeburtelt, da meine Maschine stark ölte. Das war meine Rettung.“ Vom Flugzeug aus konnte Gerhard Wolf den Frontverlauf gut erkennen: „Die Alliierten standen mit ihren Panzern auf beiden Brücken. Hinter Jüggerde machte ich deutsche Einheiten aus. Für mich wurde es Zeit zu landen. Ich fand einen Platz, der allerdings sehr kurz war, vielleicht 250 Meter. Da war nur eine Bäuchlandung möglich.“ Aus etwa 10 Metern Höhe ließ er die Maschine „durchfallen“. „Es krachte und ich war total weggetreten. Als ich aufwachte, brannte die Maschine. Weil die Kabine offen war, konnte ich hinausklettern.“

Leicht verletzt und mit brennenden Kleidern lief er zum nahen Wasser. „Als ich aus dem Wasser kam, sah ich in 150 Metern Entfernung zwei deutsche Soldaten mit Gewehren im Anschlag stehen. Sofort hob ich meine Arme und gab mich als deutscher Soldat zu erkennen.“ Die Soldaten nahmen den Piloten mit zum nächsten Bau-

und -wochen zwischen dem Rheiderland und den ostfriesischen Inseln. Viele Zeitzeuginnen und Zeitzeugen haben mit ihren Erinnerungen geholfen, ein Bild dieser Zeit zu zeichnen.

- 5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen
- 16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.
- 19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.
- 21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.
- 22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.
- 25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.
- 26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.
- 28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.
- 30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

- 1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.
- 2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.
- 3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.
- 4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.
- 5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

ernhof, wo der Kompaniechef genau wissen wollte, woher Wolf komme und wohin er wolle. Er behauptete, er hätte sich verfliegen. Nachdem ein Sanitäter seine leichten Verletzungen versorgt hatte, kümmerte man sich nicht mehr um ihn.

Um möglichen jung auszusuchen, ließ ich mir von einem Bauern die Haare kurz scheren. Am Nachmittag ging ich dann mit Frau Eihusen nach Remels. Ich hatte keine Papiere und bat die Frau, mich als ihren Sohn auszugeben. Auf der Brücke kam auch prompt ein polnischer Soldat aus seinem Panzer und fragte: „Der Schwindel klappte prima und Wolf konnte passieren.“ Leider wurde ich einige Tage später vom Ortspolizisten verraten und mußte noch in Gefangenschaft.“ Die Polen übergaben den Gefangenen später an die Kanadier, die ihn aufgrund eines ärztlichen Attestes entließen, so da er zwei Wochen später mit dem Fahrrad nach Köthen fahren konnte.



Freundlich und anständig erlebten die meisten Ostfriesen die Kanadier, die ihre Städte und Dörfer besetzten. Foto aus „Das Kriegsende in Leer“, Verlag Schuster.

# Der Kampf um die „kampflose Übergabe“

In Emden und Aurich kommt es zu Auseinandersetzungen: Vor allem Frauen kämpfen für die Kapitulation

Von Heike Gerdes

Mit dem Tod Adolf Hitlers, der am 1. Mai bekannt wurde, mußte der Krieg endlich zu Ende gehen. Die Durchhalteparole seines Nachfolgers Großadmiral Dönitz fruchtete kaum noch. Überall waren die Menschen des Krieges müde und sahen nicht mehr ein, warum weiter sinnlos Blut vergossen werden sollte. Am 3. Mai wurde Hamburg zur „offenen Stadt“ erklärt und kampflös übergeben. Dies war in anderen Städten das Signal, ebenfalls die Einstellung der Kämpfe zu fordern.

Am selben Tag schlug Emdens Oberbürgermeister Renken dem Stellvertreter des Reichsverteidigungskommissars des Gaus Weser-Ems, Dr. Fischer, vor, dem Beispiel Hamburg zu folgen. Emden war nach insgesamt 80 Luftangriffen ohnehin nur eine Trümmerwüste, die Innenstadt nahezu völlig zerstört. Die meisten Bewohner hatten die Stadt längst verlassen und waren aufs Land geflüchtet. Wer noch da war, hielt sich in einem der vielen Bunker verborgen, denn noch immer schossen Tiefflieger auf alles, was sich im Freien bewegte. Seit Mitte April wurde die Trümmerlandschaft auch noch mit schwerer Artillerie beschossen.

Auf Renkens Anweisung wurde der Stadtkommandant, Kapitän zur See von Blessing, von diesem Vorschlag von Blessing fackelte nicht lange: Weil er „eine Schwächung der Widerstandskraft der Festung“ befürchtete, ließ der Stadtkommandant den Oberbürgermeister verhaften, um ihn vor ein Standgericht zu bringen. Dr. Fischer griff ein und erreichte die Freilassung Renkes.

Grete Roß, die als eine der wenigen in Emden geblieben war, erinnert sich: „Wir standen vor dem Bunker, Sonne tanken. Neben der Commerzbank tauchte eine Gruppe, hauptsächlich Frauen, auf. In ihrer Mitte ging unser damaliger Oberbürgermeister. Alle diskutierten eifrig. 'Wi hebb'n hum!', rief eine Frau und winkte einem Mann zu, der neben

mir stand. Der erzählte mir, der Stadtkommandant habe Herrn Renken verhaften lassen, weil er die Stadt nicht verteidigen wollte. Es sei jetzt ein Appell auf dem Rathausplatz.“

Auf dem Rathausplatz waren Soldaten, Zivilisten und Halbwüchsige versammelt. Der Oberbürgermeister stieg auf die Trümmer der ehemaligen Börse. Ein Auto kam angefahren, konnte aber wegen der Menschenmenge nicht weiter. In dem Wagen saß ein Offizier, einige Männer gingen auf ihn zu und forderten ihn zum Aussteigen auf. Sie stellten sich neben ihn und einer sagte laut: 'Hör Di dat an, min Jung!' Eine Frau flüsterte mir zu, das sei der Stadtkommandant. Dieser verhielt sich ruhig und hörte sich mit an, was der Oberbürgermeister sagte. Laut und deutlich verkündete Renken, daß er nicht gewillt sei, den Rest der Stadt auch noch zerstören zu lassen. Außerdem sei weiteres Blutvergießen sinnlos. Ein Soldat meinte, man könne doch nicht alles hinschmeißen, wurde aber mit einer Schimpfkanonade zum Schweigen gebracht. Der Stadtkommandant stieg wortlos in sein Auto und fuhr weiter.“

Am selben Abend wurde, so Grete Roß, der Ausnahmezustand über die Stadt verhängt. „Das waren also die Folgen des Appells - dicke Luft.“

Mehr Erfolg hatten die Menschen in Aurich. Mit Demonstrationen - in jener Zeit ein lebensgefährliches Wagnis - erreichten sie, daß Honoratioren der Stadt Verhandlungen mit den Kanadiern anknüpften und einen örtlichen Waffenstillstand schlossen.

Jann Harms aus Riepe, der als Maschinist auf Schiffen vom Skagerrak bis zum Mittelmeer zu viel vom Krieg gesehen hatte, um noch Verständnis für Durchhalteparolen und Wahnsinnsstaten wie das Erschießen von Fahnenflüchtigen zu haben, erlebte die letzten Kriegstage in Aurich mit. Noch am 29. April mußte er mit einem Zug Soldaten sechs Bomben auf dem Auricher Bahnhof eingraben und ihn zur Sprengung vorbereiten. Den ganzen Krieg über hat Harms Tagebuch geführt - an Bord zeichnete er

alle Ereignisse im Maschinentagebuch auf, parallel machte er sich eigene Notizen in Taschenkalendern. Am 3. Mai 1945 notierte er: „Es soll kapituliert werden. Schweres Durcheinander. Demonstrationen in Aurich. Soldaten werden eingezogen und zur Kaserne geschickt. Ich gehe nicht mit.“

Mit Hochachtung spricht Jann Harms noch heute von den Auricher Frauen: „Sie zeigten sehr viel Mut und forderten die Kapitulation der Stadt. Endlich traute sich jemand, gegen das Regime aufzumucken.“ Die Soldaten, die auf dem Markt- platz Zeugen dieser Demonstrationen wurden, waren ratlos, wie sie reagieren sollten. Einige waren durchaus bereit, auf die Demonstranten zu schießen, doch Harms, damals im Range eines Feldwebels, hinderte sie am Eingreifen.

Mit einer Feier und einer Gedenktafel will die Stadt Aurich am 50. Jahrestag des Kriegsendes die Männer ehren, die mit dem kanadischen General Roberts verhandelten, um die Stadt kampflös zu übergeben. Dabei werden vor allem der Bürgermeister Oskar Rassau, Studienrat Friedrich von Senden, Heinrich Alberts, Dietrich Paer, Eberhard Jaehne, Oberstleutnant d.R. Willi Harms und Landrat Krieger genannt. Dokumentiert wird die Rettungsaktion vor allem in Friedrich von Sendens Broschüre „Tage der Entscheidung - Wie Aurich im Mai 1945 vor der Vernichtung bewahrt wurde.“ Darin schreibt er, die Kanadier hätten die totale Zerstörung der Stadt durch Artilleriebeschuß und Luftangriffe geplant. In Herbert Schwarzwälders 1974 erschienenem Buch „Bremen und Nordwestdeutschland am Kriegsende - Vom Kampf um Bremen bis zur Kapitulation“ heißt es dazu: „An Aurich rückten die Kanadier näher heran. Da wurden am 2. Mai von Honoratioren der Stadt Verhandlungen über die kampflöse Übergabe aufgenommen, die jedoch zu nächst am Widerstand des deutschen Kampfkommandanten (Jaehne) zu scheitern drohten. Als sich dann der Bürgermeister (Rassau) unter dem Druck der öffentlichen Meinung einschaltete, als viele Soldaten ihre Gewehre fortwarfen, als Panzersperren geöffnet und Sprengladungen entfernt wurden, da erklärte sich dann auch die militärische Führung zu Übergabeverhandlungen mit den Kanadiern bereit, die aber bereits am 5. Mai in den allgemeinen Waffenstillstand einmündeten.“

Richard Ahlrichs berichtet in der OZ vom 10. Mai 1985 von der Verhaftung des Tischlermeisters von Essen, der auf dem Turm des Regierungsgebäudes eine weiße Fahne hissen wollte. Mit Sprechchören hätten die Bürger seine Freilassung erreicht. Ahlrichs schildert die Ereignisse am 3. Mai: „Am Abend des 3. Mai forderten Dietrich Paehr und Friedrich Hippen den damaligen Bürgermeister Oskar Rassau auf, ein Parlamentarier die kampflöse Übergabe zu erwirken. Später trat auch noch der Bauer Gerd Lükens Janssen aus Hol-



Jann Harms aus Riepe erlebte die Kundgebungen in Aurich am 2. und 3. Mai 1945. Mit Hochachtung spricht er noch heute vom Mut der Demonstranten.

trop in das Zimmer des Bürgermeisters und unterstützte die Forderung der anderen.

Ohne Kenntnis des Bürgermeisters hatte Studienrat von Senden gleichfalls eine Unterredung mit den Kanadiern erfolgreich angestrengt. Doch der maßgebliche Mann, General Roberts, stellte Forderungen. Bis 12 Uhr mittags sollte eine Abordnung erscheinen, bestehend aus einem vom Standortältesten bevollmächtigten Offizier, einem Dolmetscher und einem Vertreter der Stadt. Oberstleutnant d.R. Willi Harms erklärte, als bevollmächtigter Offizier Verhandlungen aufzunehmen. Unter schwierigsten Bedingungen kam schließlich die Abordnung zustande. Die entscheidende Aussprache hatte von Senden in Begleitung des Ortskrankenkassenleiters Heinrich Alberts bereits vorher geführt. Harms, Rassau und von Senden erreichten unter abenteuerlichen Umständen die maßgeblichen Kanadier. Aurich war gerettet.“

In den Erinnerungen des Aurichers Willy Claassen heißt es: „Am Donnerstag, dem 3. Mai 1945, habe ich von der Hausmeisterin des Kreishauses ein weißes Bettuch und einen Besenstiel erbeten und erhalten. Damit bin ich mit einigen Kollegen aus dem Kreishaus auf die damalige 'Straße der SA' (heute Fußgängerzone) gegangen. Wir bogen darauf in die Kirchstraße ein und gingen in Richtung Druckerei Dunkmann. Ein Polizist wollte uns verhaften. Er ließ uns aber gewähren, weil immer mehr Bürger sich um uns scharten. Zusammen mit einigen Bürgern bin ich dann in die Apotheke des damaligen Bürgermeisters Rassau gegangen, habe ihm erklärt, daß wir die kampflöse Übergabe Aurichs forderten, und habe ihn gebeten, mit uns zum Rathaus zu kommen. Er antwortete:

'Jungs, ik gah mit jo, un wenn se mi ok uphangen.' Auf dem Wege zum Rathaus schlossen sich uns immer mehr Menschen an. Der Postbeamte Theo Fischer stieg auf einen vor dem Rathaus abgestellten Munitionswagen und forderte die Menge auf, sich für eine kampflöse Übergabe der Stadt einzusetzen.

In diesem Augenblick erschien ein Tiefflieger und alles stob auseinander. Die Menge sammelte sich aber schnell wieder, und plötzlich hieß es, Johann von Essen sei verhaftet worden, als er die Hakenkreuzfahne vom Regierungsgebäude herunterholen wollte. Daraufhin macht die Menge nach Aufforderung von Wilhelmine 'Mimi' Dunkmann kehrt und stürmte zum Regierungsgebäude. Hier waren beiderseits der beiden Behördenhäuser Maschinengewehrschützen postiert, die aber die Menge passieren ließen. Im Innenhof der Regierung kam es dann zu erregten Auseinandersetzungen. Ein Major der Schutzpolizei stand am Haupteingang und drohte, jeden zu erschießen, der auch nur einen Schritt vorwärts machen würde. Nach meiner Erinnerung zog dann die Menge wiederum zum Rathaus, wo erregt weiterdiskutiert wurde. Es ging darum, den Standortkommandanten Jaehne dazu zu bewegen, die Kapitulation Aurichs zu erklären. Rückschauend bin ich davon überzeugt, daß die Kapitulationsverhandlungen ganz entscheidend durch die Willensbekundungen der Auricher Bürger veranlaßt wurden.“

Ohne den Druck der Bevölkerung wäre es zu den Verhandlungen mit General Roberts in Ulbargen sicher nicht gekommen. Manchem, der damals mit demonstriert hat, gefällt es daher gar nicht, daß wenige Männer als Helden gefeiert werden. Darunter auch hohe Partei-

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbitterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, 2000 Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

funktionäre, die sich - so ein Zeitzeuge - im letzten Augenblick „wendeten, um eine gute Position für später zu erreichen.“

Mitgemacht haben damals alle, deshalb will ich keinem einen Vorwurf machen. Aber es ärgert mich, daß man jetzt überzeugte Nazis zu Helden macht“, sagt ein Mann aus einer „alten Sozi-Familie“, der die dramatischen Ereignisse Anfang Mai 1945 miterlebt hat. „Ausschlaggebend für die Rettung der Stadt waren die Versammlungen auf dem Markt- platz, bei denen Bürgerliche und Kommunisten die Übergabeverhandlungen forderten.“ Stadtkommandant Jaehne habe sich geweigert, mit den Kanadiern zu verhandeln, und sich auf seinen Fahnenied berufen. „Landrat Krieger hatte noch am letzten Tag ein Bild von Himmler über dem Schreibtisch hängen und Kollege mich und einen Kollegen als Vaterlandsvertreter.“

Über die Begebnisse zum Kriegsende in Aurich scheint es eigentlich nur eine Quelle gibt, auf die sich die Auricher Geschichtsschreibung dieser Zeit stützt - die Aufzeichnung des Studienrates Friedrich von Sendens. Recherchen der Ostfriesen-Zeitung ergaben: Weder das Niedersächsische Staatsarchiv in Aurich noch der Landkreis haben eigene Unterlagen über die Ereignisse.

Der Landkreis Aurich bedauerte auf Anfrage, man könne „bei dem ehrgeizigen Redaktionsvorhaben“, die Kriegszeit in Ostfriesland in einer Serie darzustellen, „leider nicht behilflich“ sein. „Alle historisch

irgendwie noch relevanten Vorgänge“ seien „an das Niedersächsische Staatsarchiv in Aurich abgegeben worden.“ Unglücklicherweise verfüge man auch nicht über eine Liste der abgegebenen Akten.

Das Staatsarchiv bedauerte ebenfalls: „Mit Quellmaterial über das Ende des Zweiten Weltkrieges kann das Staatsarchiv nicht aufwarten, da solches ganz einfach nicht überliefert ist. Die Tätigkeit der regionalen Behörden war in jenen Tagen, wenn überhaupt, nur noch auf das Notwendigste beschränkt und natürlich hat man auf höherer Ebene versucht, möglichst wichtiges Aktenmaterial verbrennen zu lassen.“

# In Strackholt wurde bis zuletzt geschossen

OZ-Serie (16): Die Parteiführung und das Militär gründen einen Krisenstab und kommen zu keinem Ergebnis

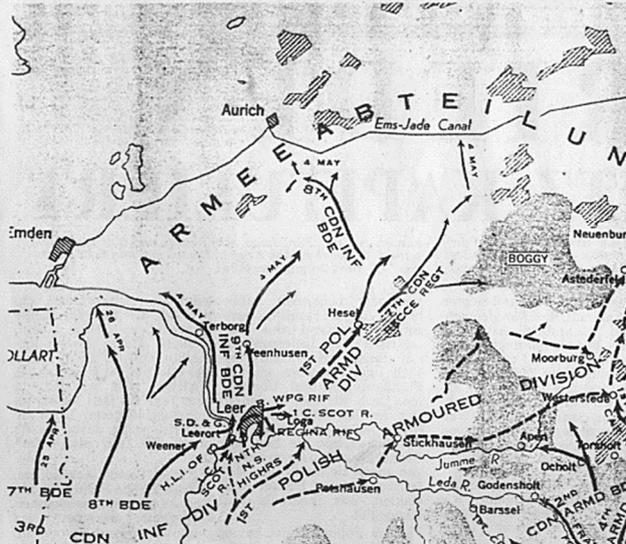
Von Heike Gerdes

Unruhen und Demonstrationen bestimmten in vielen Orten Ostfrieslands die letzten Stunden des Zweiten Weltkrieges, während die Panzer der Alliierten von Leer aus immer weiter auf Aurich zuziehen und ein Dorf nach dem anderen besetzten. Außer in Emden und Aurich kam es auch in Norden zu Demonstrationen. Dabei beschränkten sich die Menschen nicht mehr darauf, mit Sprechchören die Einstellung der Kämpfe zu fordern. Immer häufiger kam es zu Handgreiflichkeiten, der Partei war die Führung aus den Händen gegliitten. So wurde in Norden der aus Papenburg geflüchtete Kreisleiter der NSDAP geschlagen und verjagt.

Überraschend wurden Vortragslager geöffnet und Sonderzuteilungen an die Bevölkerung ausgegeben. „Offenbar wollte man die Vorräte nicht in die Hände der Alliierten fallen lassen. Zum ersten Mal seit langer Zeit bekamen wir wieder Butter“, erinnert sich Marie Gerdes. „Wir füllten sie in große Weckgläser und vergruben sie im Garten. In der Stadt entfernten Zivilisten und Soldaten gemeinsam die Panzersperren.“

Zu einer Besprechung der kritischen Lage setzten sich Mitglieder der Parteiführung und des Militärs am 4. Mai in Norden zusammen. Mit dabei waren der stellvertretende Reichsverteidigungsminister im Gau Weesener-Ems, Dr. Fischer, der Bremer Kreisleiter Schumann, der vorher in Leer tätig gewesen war, Gaubmann Seiler, der Landrat von Norden, sowie Oberbürgermeister, Kreisleiter und Festungskommandant von Emden.

Der Regierungspräsident von Aurich hatte Dr. Fischer schon zwei Tage zuvor über die „bedenkliche feindliche Haltung“ der Bevölkerung in Aurich, Norden und Emden informiert. Offener Aufbruch sei nur noch durch



Am 4. Mai standen die Alliierten, Kanadier und Polen, ungefähr auf der Linie Emden-Aurich-Wilhelmshaven. Aus „Das Kriegsende in Leer“, Verlag Schuster.

einen baldigen Waffenstillstand zu verhindern. Zu grundlegenden Entscheidungen kam der Krisenstab jedoch nicht, weil man stündlich Entscheidungen auf höherer Ebene erwartete.

Diese standen auch kurz bevor. Seit dem Vortag verhandelte eine Delegation des Oberkommandos der Wehrmacht, an der Spitze Generaladmiral von Friedeburg und General Kinzel, im Hauptquartier der 2. britischen Armee in der Nähe von Lüneburg über eine Teilkapitulation für den Nordbereich genauer für Holland, Nordwestdeutschland, die Inseln und Dänemark. Die Waffenstillstandsurkunde wurde am Abend des 4. Mai um 18.30 Uhr im Hauptquartier des Feldmarschalls Bernard Law Montgomery unterzeichnet

und sollte am 5. Mai um 8 Uhr in Kraft treten.

Bis dahin jedoch zeigten die Alliierten noch, wieviel Material ihnen zur Verfügung stand. Bereits am 3. Mai hatten die Kanadier von Hesel aus Bagband mit Granaten beschossen und anschließend besetzt. Auch durch Großbefehle rollten an jenem Tag die ersten kanadischen Panzer. Doremarie Kruse, deren Vater Bäcker in Großefehn war, erinnert sich: „In der Nacht zum 4. Mai standen auf einmal kanadische Soldaten vor unserer Tür. Sie hatten Mehl dabei und verlangten, wir sollten für sie Brötchen backen.“ So stand kurz vor Kriegsende der Großefehner Bäckermeister in der Backstube und versorgte die fremden Kämpfer mit frischem Backwerk. „Später

bemühten wir uns um Einquartierung. Die Soldaten, die bei uns wohnten, beschützten uns, und es wurde auch nicht mehr so oft kontrolliert, ob wir uns an die Ausgangssperre hielten.“

Am letzten Tag verlor die Familie von Bernhard Caspers in Stapel Haus und Hof. Caspers erinnert sich: „Feindpanzer rollten von Remels in Richtung Großsander. Diese wurden von Meinersfehn aus von unserer Abwehr beschossen. Daraufhin kamen die Panzer zurück über Bahren nach Stapel. Als erstes wurde die Scheune von Heinrich Goommann in Brand geschossen. Als die fünf Panzer etwa 200 Meter von unserem Haus entfernt waren, wurde gezielt auf unser Haus geschossen. Nach kurzer Zeit stand es in Flammen und brannte total

nieder mit einer Milchkuh und zwei Schweinen. Wir konnten nichts mehr retten, denn die Panzer standen jetzt 50 Meter entfernt auf der Kreuzung.“

Bis zuletzt wurde auch in Strackholt noch geschossen, obgleich im Ort keine deutschen Soldaten mehr waren. Hermann Weber aus Strackholt war damals 14 Jahre alt: „Die meisten Strackholter hatten den Ort verlassen und waren in entferntere Siedlungen geflüchtet. Nachdem Bagband besetzt worden war, meinte mein Vater, unser Dorf müsse vor der Zerstörung bewahrt werden.“ Gemeinsam mit dem Kaufmann Renko Schoon machte sich Eilert Weber über die Felder auf den Weg nach Bagband, um mit den Kanadiern zu verhandeln. „Er sagte ihnen, es gebe keine Soldaten mehr in Strackholt, ein Besuch sei nicht nötig.“

Zwar glaubte der kanadische Offizier dem Mann, doch er hatte offenbar klare Anweisungen. „Er sagte meinem Vater, er müsse noch schießen, das sei ein Befehl. Allerdings versprach der Offizier, keine Brandmunition einzusetzen.“ Dieses Versprechen hielten die Kanadier auch, doch eineinhalb Stunden lang belegten sie Strackholt mit Artilleriefeuer. Vor allem im Zentrum rund um die Kirche wurden viele Häuser zerstört. „Wir sind buchstäblich von allem befreit worden“, meint Hermann Weber heute bitter. „Unser Haus, Antiquitäten, wertvolle alte Schränke und Truhen – nichts blieb heil.“

Wenn heute Bautrupps mit Bagger und Schaufel zu Erdarbeiten aufbrechen, steht Hermann Weber bereit, um sie zu warnen, denn längst nicht alle Granaten von diesem letzten Artillerieangriff in Ostfriesland sind beseitigt: „Einen Blindgänger habe ich auf dem Wall gefunden und im Garten vergraben. Da liegt er seit 50 Jahren – ich habe mich dran gewöhnt.“

**5. April**  
Bahnhof Neermoor wird angegriffen

**16. April**  
Kämpfe ums Rheiderland beginnen.

**19. April**  
Kaserne Leer wird zerstört.

**21. April**  
Brücken über Ems und Leda werden gesprengt.

**22. April**  
Puddingfabrik Polak in Weener brennt ab.

**25. April**  
In Idafehn werden 26 Häuser in Brand geschossen. Velde wird angegriffen, mehrere Frauen und Kinder sterben.

**26. April**  
Kanadier erobern nach erbiterten Kämpfen Esklum.

**28. April**  
Jagdbomber eröffnen Sturm auf Leer. Sturmboote der 9. Brigade fahren um 15 Uhr über Leda und Ems.

**30. April**  
Neermoor wird Hauptkampflinie.

**1. Mai**  
Remels wird besetzt, zehn Zivilisten sterben.

**2. Mai**  
Artillerie beschießt Hesel. In Aurich demonstrieren Frauen und Männer für die Kapitulation der Stadt.

**3. Mai**  
Bagband wird besetzt, Kanadier erreichen Timmel. In Aurich nehmen Honoratioren der Stadt auf Druck der Bevölkerung Verhandlungen über die Übergabe auf.

**4. Mai**  
Krisensitzung in Norden. Kanadier stellen Vormarsch fast überall ein.

**5. Mai**  
Waffenstillstand: Der Krieg ist für Ostfriesland zu Ende.

## Leichen in Teppiche eingewickelt

Für den 67jährigen Freesumer Kasjen Klüver die Vergangenheit noch gegenwärtig

Von Berthold Janssen



Kasjen Klüver kehrte nach 50 Jahren an den Ort zurück, mit dem ihm schreckliche Erinnerungen verbinden. Er kam damals als einziger von sieben Menschen mit dem Leben davon. Foto: B. Janssen

Äußerlich gelassen steigt der alte Mann in das Auto. Keine Spur von Anspannung und Nervosität. Gespräche über das Frühjahrswetter bestimmen die Fahrt. Erst als wir uns dem Ziel unserer kleinen Reise nähern, wird er ruhiger. Die Erinnerungen an das, was vor 50 Jahren in Klein-Oldendorf geschah, werden wieder wach.

„Alle feindlichen Versuche den Brückenkopf bei Leer zu erweitern, mißlingen“, ließ die deutsche Kriegführung Anfang April über den Äther mitteilen. „Wir haben uns darauf verlassen und nicht daran gedacht, daß sich jemand in dieses kleine Nest verirren würde“, erzählt Kasjen Klüver, der damals als

17jähriger seinen Ersatzdienst bei einem Landwirt in Klein-Oldendorf (bei Remels) leisten mußte.

„Es war ein Tag wie heute. Die Sonne schien, und wir gingen unserer Arbeit nach. Ich fuhr mit einem Karren mit Stroh über den Hof zur Schrotmühle. Auf einmal – wie aus dem Nichts – ist es dann passiert“, berichtet der alte Mann mit bewegter Stimme. Vier englische Tiefflieger, so vermutet Klüver, seien durch die von der Sonne reflektierenden Strohhallen angezogen worden. „Ich habe noch wie ein Verrückter geschrien, aber der Bauer hat mich nicht gehört. Ich konnte mich noch gerade in die Scheune stürzen.“

Nach 20 Minuten war alles vorbei. „Der Bauer lag da, Kopf und Rücken aufgerissen. Das werde ich nie ver-

gessen, schrecklich“. 12 Tage später, 1. Mai, 14 Uhr: Klüver und die Witwe des verstorbenen Landwirtes sitzen bei einer Tasse Kaffee. Bei der zweiten Tasse schrecken beide auf. Aus der Ferne sind Schüsse zu hören. „Wir sind sofort zum Nachbarhof gerannt“, sagt der Freesumer. Hier hatten sich weitere sechs Personen eingefunden. Man wollte so schnell wie möglich zum sicheren Erd-bunker laufen, aber der Weg dorthin war durch die Anwesenheit deutscher Panzer zu gefährlich geworden.

Die Menschen wählten eine Abkürzung. Nach 100 Metern kamen die Schüsse immer näher. Schnell versteckten sich die Frauen und Männer hinter einer Böschung. „Eine innere Stimme sagte mir nach 20 Minuten, daß ich hier nicht bleiben sollte. Von den

anderen wollte aber keiner mitgehen“, erzählt Klüver. So ist er allein zu einem sicheren Versteck gerobbt. Als er nach zwei Stunden wieder zurückkam, fand er einen Ort des Grauens vor. „Alle sechs waren tot, bis zur Unkenntlichkeit entstellt“, so Kasjen Klüver. Wie sich später herausstellte, sind sie aus einem Panzer heraus erschossen worden.

Zwei Tage später, als die Kanadier das Dorf besetzt hatten, zwangen sie ihn, die Leichen unter einem Baum zu begraben. „In Teppiche haben wir sie eingewickelt, das war alles“, erinnert sich Klüver. „Ich bin vor zehn Jahren zum ersten Mal wieder hier gewesen“, sagt der alte Mann. Mehr kommt ihm nicht über die Lippen. Die Vergangenheit ist auch nach 50 Jahren noch gegenwärtig.

# Um 8 Uhr wurden alle Feindseligkeiten eingestellt

Was geschah am 3. Mai 1945 in Aurich? / Aus den Kriegstagebüchern der kanadischen Streitkräfte

Über die turbulenten Ereignisse der letzten Kriegstage 1945 in unserer Heimatstadt Aurich ist viel geschrieben worden. Die Erörterungen waren zwangsläufig unvollständig, weil dafür nur deutsche Quellen herangezogen werden konnten.

Jetzt, mehr als 50 Jahre nach Kriegsende, ist es möglich, auch in Archiven der ehemaligen Kriegsgegner zu forschen und zu suchen. Aus den Nationalarchiven von Canada in Ottawa sind nun Dokumente aufgetaucht, die so interessant sind, daß wir sie den Aurichern nicht vorenthalten wollen. Es handelt sich um Kriegstagebuchauszüge sowohl der 8. Canadianen Infanteriebrigade, die in Ostfriesland unter dem Befehl des Brigadiers James Allan Roberts operierte, als auch des zu dieser Brigade gehörenden kanadischen Regiments de la Chaudière, und außerdem um den Auszug eines persönlichen Tagebuchs, eines sogenannten „I“-Log.

Beim Lesen dieser Tagebücher werden die Erinnerungen an die Dramatik dieser vergangenen Tage wieder wach. In den Eintragungen sind die genauen Ortsangaben, wo sich die Brigade resp. das Regiment jeweils befand, vermerkt, ebenso die Wetterverhält-

Am 4. Mai wird dann vermerkt, daß um 11 Uhr ein Artillerieangriff auf Aurich um kurz nach 12 Uhr befohlen wurde, da von seiten der Stadt noch kein Zeichen gekommen war und angenommen wurde, der Versuch von van Sendens sei gescheitert. Wie wir wissen, ist es ihm und der Verhandlungskommission geglückt, im letzten Moment die feindlichen Linien zu erreichen, das Tagebuch vermerkt lakonisch: „Der Befehl zum Artillerieangriff wurde sofort widerrufen“.

Weiter wird berichtet, wie Brigadier Roberts zusammen mit seinen Adjutanten und den Deutschen nach Aurich gefahren ist und dort die Übergabeverhandlungen mit Kapitän z. S. Jaenke führte, in die dann die Nachricht von der bevorstehenden Kapitulation Norddeutschlands durch Admiral Dönitz hineinplatze.

Durch diese Dokumente werden die Erinnerungen Friedrich von Sendens in seiner Broschüre „Tage der Entscheidung“, die er 1950 herausgegeben hat, in vollem Umfang bestätigt. Auch zeigen sie, daß bei den Überlegungen der Canadianer eine etwa bevorstehende Kapitulation für ihr militärisches Verhalten keine Rolle spielte.

Um unsere Leser umfassend zu informieren, bringen wir hier den Originaltext der Kriegstagebücher in deutscher Übersetzung.

1. Mai	Temp: Pluie et froid Vis: Moyenne
2. Mai	En l'absence du Lt. E. P. Lambert, parti en congé agit comme officier d'intelligence pour le bataillon. Nous arrivons à MR 896329 sheet 2611, 1/25000. Le Brig. J. A. Roberts vient rendre visite au comm. O. O. Taschereau D.S.O. O. Grp. au Q.G. du bataillon pour discuter des pl. Le Q.G. tac, demenage à MR 902305. Temp: Généralement beau mais un peu de pluie. Vis: Moyenne.
3. Mai	Le Q.G. est demenagé. Le C.O. assiste à un O. Gr. Le Q.G. tac, demenage à MR 896329. Temp: Froid et pluie. Vis: Moyenne.

nisse, die Sicht und daß es keine „feindlichen Luftaktivitäten“ gab.

In den Notizen aller drei Tagebücher unter dem 3. Mai wird dann ausführlich über die Ankunft „eines deutschen Zivilisten“ - es handelte sich um den Auricher Friedrich von Sendens - und seinen Versuch berichtet, einen Weg zur Rettung seiner Heimatstadt vor der Zerstörung zu finden. Das Brigade-Tagebuch erwähnt außerdem einen „Rotkreuzhelfer“, der mit dem Zivilisten gekommen sei. Dies war Heinrich Alberts, der Friedrich von Sendens auf diesem Gang begleitet hat. Bei der Unterredung mit dem Brigadier Roberts, zu dem die beiden Deutschen gebracht worden waren, wurde ihnen zugesagt, daß die Stadt Aurich bis zum 4. Mai mittags 12 Uhr nicht angegriffen werden würde, um ihnen Zeit zu geben, eine kampflöse Übergabe in die Wege zu leiten.

1. Mai: Wetter: feucht und kalt, Sicht: mittelmäßig.  
2. Mai: In Abwesenheit des Leutnants P. Lambert, welcher nach Paris in Urlaub gefahren war, übernahm Capt. B. L. Rioux die Funktion des Nachrichtenoffiziers für das Bataillon.  
06.00 h Verlegung des Bataillons in eine neue Stellung.  
09.30 h Wir erreichen MR 906350 Blatt 2611 1/25000.  
17.25 h Brigadier J. A. Roberts besucht den Bataillonskommandeur, Oberleutnant G. O. Taschereau D.S.O.  
18.15 h O.Gr. zum Q.G. des Bataillons um die Pläne für den nächsten Angriff zu besprechen.  
20.30 h Die Q.G.tac wird nach MR 902305 verlegt. Wetter: allgemein schön, aber ein wenig Regen. Sicht: mittelmäßig.



Kanadische Soldaten beobachten 1945 den Beschuß der Stadt Leer.



Feldmarschall Montgomery inspiziert Truppen in Aurich.

3. Mai: 13.15 h: Der Q.G. wird verlegt. Der C.O. assistiert einer O.Gr. bei der Brigade. Der Tac Q.G. wird nach MR 896329 verlegt. Wetter: Kälte und Regen. Sicht: mittelmäßig.  
4. Mai: 02.00 h: Ein Zivilist aus Aurich, der nach Überschreitung der deutschen Linien an der linken Flanke der Kompanie D XX zu unseren Linien gekommen war, erschien vertrauenswürdig. Er sprach sehr gut englisch. Der Kommandeur begleitete ihn zur Brigade, damit er mit Brigadier Roberts über die Kapitulation sprechen konnte. Nach Auskunft dieses Zivilisten hat die Stadt Aurich keinerlei Absicht, sich zu verteidigen. Eine Übergabe der dortigen Garnison wird nur verhindert durch den Widerstand des Kommandeurs, eines Kapitäns z. S. Jaenke, der die Instruktionen, die dem Zivilisten gegeben wurden, waren, nach Aurich zurückzukehren und den Kommandeur zu informieren, daß er sich mit der gesamten Garnison bis zum 4. 5. um 12.00 Uhr zu ergeben habe, andernfalls würden zu dieser Zeit Bomber und Artillerie das Feuer eröffnen.

4. 5.: 20.30 h die „13. Feld-Art.“ Gibt den letzten Schuß ab. Wir erhalten aus dem Radio die Nachricht, daß die uns gegenüberliegenden deutschen Truppen der 21. Armeegruppe auf Befehl ihrer Vorgesetzten die Waffen niedergelegt und sich den Alliierten ergeben haben. Wetter: kalt und regnerisch. Sicht: mittel.  
5. Mai: 02.00 h: Die Nachricht von der Kapitulation wurde heute morgen durch einen Offizier bestätigt, den Brig. Roberts beauftragt hatte, den Einheitsführern den Befehl zur Feuereinstellung zu überbringen. Als offizielle und definitive Stunde wurde der 5. 5. 08.00 Uhr genannt. In diesem Moment begann die Operation „Eclipse“, d. h. mehr Bewegung als Taktik. Die Bataillonskommandeure erhielten Befehl, die Bataillone zusammenzuziehen.

5. Mai: 13.15 h: Der Q.G. wird verlegt. Der C.O. assistiert einer O.Gr. bei der Brigade. Der Tac Q.G. wird nach MR 896329 verlegt. Wetter: Kälte und Regen. Sicht: mittelmäßig.  
4. Mai: 02.00 h: Ein Zivilist aus Aurich (8442) kam heute morgen zu unseren Linien. Er konnte sehr gut englisch sprechen. Er wurde zum Brigadier gebracht und erklärte, daß der Standortkommandeur der Stadt, ein Marinekapitän, das Herz des Widerstandes in der Stadt sei. Dem

Zivilisten wurden die folgenden Instruktionen mitgegeben: 1. nien des Reg. de Chaud. und bat darum, zum Kommandeur gebracht zu werden, um die Möglichkeit der Übergabe Aurichs, MR 8431 Blatt 2510, zu besprechen. Oberstl. Taschereau brachte sie zu diesem Hauptquartier, wo sie dem Brigadier JA Roberts vorgestellt wurden. Der Zivilist berichtete, daß die Auricher Bevölkerung und etwa 90 % der Soldaten bereit seien, sich zu ergeben, daß die militärische Führung aber dagegen sei. Brig. Roberts entschied, da eine Kapitulation eine rein militärische Angelegenheit sei, er in dieser Sache nichts tun könne, wenn nicht der Militärkommandeur persönlich zustimme. Er teilte dem Zivilisten mit, daß alle offensiven Aktionen bis zum nächsten Tag, den 4. 5., um 12.00 Uhr gestoppt werden würden. Er schlug vor, daß die Zivilisten beim ersten Tageslicht nach Aurich zurückkehren und den Bürgermeister verlassen sollten, die militärische Führung zur Übergabe zu überreden. Es wurde abgemacht, daß, falls der Plan erfolgreich sein würde, ein Militärrepräsentant mit weißer Fahne aus Aurich herauskommen und sich vor 12 Uhr bei Brig. Roberts einfinden sollte, welcher ihn dann in die Stadt zurückbegleiten würde, um die Kapitulationsbedingungen mit dem Kom-

mandeur zu besprechen. Der Zivilist versprach, alles zu versuchen, damit der Plan umgesetzt werden könne.  
4. Mai: 07.15 h: Wetter: schön bis regnerisch, Feindl. Luft-Aktivität: keine. Der Brigadeconvoy formierte sich und setzte sich um 07.50 h zu der neuen Stellung ab. Wegen des durchweichten Bodens mußten 5 Fahrzeuge aus der alten Stellung herausgezogen werden, was den Abmarsch um 35 Minuten verzögerte.  
09.10 h: Dies Hauptquartier öffnete in MR 899312 ULBERGEN Blatt 2611  
11.00 h: Um 11 Uhr sah es so aus, als ob die Pläne für die Übergabe Aurichs gescheitert seien und ein Artillerieangriff würde für kurz nach 12.00 Uhr befohlen. Um genau 12.00 Uhr kam eine Meldung des vorderen Postens, daß militärische Personen in einem deutschen Wagen mit weißer Fahne die Linien erreicht und um

um die Verlegung in das Gebiet vorzubereiten, in dem die Brigade Garnison beziehen soll.  
08.15 h: Auf dem Panzerplatz wurde eine Messe zelebriert und das „TE DEUM“ gesungen, um Gott für den verlihenen Sieg zu danken. Der Kommandeur hält dann eine kurze Ansprache, in der er der Truppe offiziell die Nachricht verkündet.  
09.00 h: Wegen Mangels an Unterkünften verbleibt die Einheit in ihrer augenblicklichen Position. Wetter: kalt und regnerisch. Sicht: gut  
Übersetzung des „I“-Log. des privaten Tagebuchs  
Ohne Datum, 20.30 h: Ein Zivilist aus Aurich (8442) kam heute morgen zu unseren Linien. Er konnte sehr gut englisch sprechen. Er wurde zum Brigadier gebracht und erklärte, daß der Standortkommandeur der Stadt, ein Marinekapitän, das Herz des Widerstandes in der Stadt sei. Dem

07.30 h: Bis Hesel, MR 903235, vorgeückt, wo das Hauptquartier um 10.15 Uhr aufgeschlagen wurde. Das nächste Ziel nach Hesel war Bagdad auf dem Weg nach Norden zu einer Linie zwischen Westgrobfeld und Westgrobfeld (?), und der allgemeinen Kanallinie. Das Reg. de Chaud. nahm als erstes Ulbargen ein, rückte dann zur Linie Ostersander-Holtrup vor und besetzte Strackholt, während die 9. Can. Inf. Brig. unsere linke Flanke bildete. Der Widerstand war gering und um 17.00 Uhr waren alle Einheiten in Bagdad. Das 7. Can. Recce Reg. schwärzte in alle Richtungen aus und fand nur geringen Widerstand. Das Hauptproblem sind Krater in den Straßen etwa alle halbe Meile.  
3. Mai: 19.00 h: Wetter: schön bis Regen. Feindl. Luftaktivität: keine. Das Takt. Hauptquartier wurde nach Ulbargen verlegt. Um 23.00 Uhr erschien ein deutscher Lehrer, begleitet von einem deut-

eine Unterredung mit dem Kommandeur nachgeschickt hatten. Augenblicklich wurde der Artillerieangriff abgesetzt und Brig. Roberts fuhr ihnen sofort entgegen, begleitet von Maj. H. McKibbin (GIII) und Capt. Postmans (IO 3 Cdn Inf. Div.). Am Postenpunkt trafen sie einen Oberleutnant in Vertretung von Capt. Zur See Janke, des Kommandeurs der Auricher Streitkräfte. Dieser Mann war nicht befugt, die Kapitulation zu erklären, war aber berechtigt, die Bedingungen zu besprechen. Brig. Roberts und Maj. McKibbin (GIII) fuhren mit nach Aurich, um mit Capt. Janke die Übergabebedingungen zu besprechen. Als sie angekommen waren, erfuhr sie von Plänen einer bedingungslosen Kapitulation der gesamten Westfront zwischen Dönitz und Feldmarschall Montgomery. Kapitän Janke sagte, daß er nun nicht mehr in der Lage sei, eine örtlich begrenzte Kapitulation zu erklären aber man kam überein, daß alle deutschen Truppen hinter den Ems-Jade-Kanal zurückgezogen werden und die Alliierten Truppen in ihren augenblicklichen Stellungen verbleiben sollten. Das Feuer sollte eingestellt werden. Dann kam ein Offizier mit der bestätigenden Nachricht, daß alle Feindseligkeiten am 05. 05. um 08.00 Uhr eingestellt werden würden.  
5. Mai: Wetter klar bis regnerisch, keine feindl. Luftaktivität.  
Um 8.00 Uhr heute morgen wurden alle Feindseligkeiten eingestellt.  
Im Bereich dieser Brigade wurden die Friedensverhandlungen zwischen der deutschen Armee und den Alliierten Truppen geführt. Brig. Roberts vermittelte zwischen dem Kommandierenden General Straub, dem Kommandeur der deutschen Streitkräfte und Gen. Simmons und begleitete den letzteren ...  
(hier endet der Auszug aus den Kriegstagebüchern.)

to try and put the plan into effect. X  
Weather Fine to main Shmly Air Activi  
The one convoy marshalled and at 0750 moved off to the ne  
soggy condition of the ground 5 vehicles had to be towed  
which delayed the departure 35 minutes.  
This IJ opened at MR 899312 ULBERGEN sheet 2611.  
By 1200 hrs it looked as if the plans for the surrender of  
and an army programme was laid on to start shortly after  
hrs a message came through from the fact of the Q.G. of  
flying the white flag, and carrying military reps from JA  
lines and wished to see the comm. The army programme was  
Brig JA Roberts proceeded immediately to meet them accord  
GIII and Capt A Postmans, IO 3 Cdn Inf Div. At MR 903  
representing Capt JANKE comm of the Aurich force. This had  
surrender but was authorized to discuss the terms.  
Brig JA Roberts and the GIII lines proceeded to AUlBER  
the arrival there plan.

07.15 h der Brigadeconvoy wird zusammengestellt

1. Mai: Wetter: Regenschauer, feindliche Luftaktivität: keine. Die Planungen für das Vorrücken dieser Brigade wurden heute besprochen und ein Marschbefehl herausgegeben. Dieses Hauptquartier soll in 4 Stunden marschbereit sein.  
2. Mai: Wetter: klar bis regnerisch, feindl. Luftaktivität: keine.  
07.15 h der Brigadeconvoy wird zusammengestellt

07.30 h: Bis Hesel, MR 903235, vorgeückt, wo das Hauptquartier um 10.15 Uhr aufgeschlagen wurde. Das nächste Ziel nach Hesel war Bagdad auf dem Weg nach Norden zu einer Linie zwischen Westgrobfeld und Westgrobfeld (?), und der allgemeinen Kanallinie. Das Reg. de Chaud. nahm als erstes Ulbargen ein, rückte dann zur Linie Ostersander-Holtrup vor und besetzte Strackholt, während die 9. Can. Inf. Brig. unsere linke Flanke bildete. Der Widerstand war gering und um 17.00 Uhr waren alle Einheiten in Bagdad. Das 7. Can. Recce Reg. schwärzte in alle Richtungen aus und fand nur geringen Widerstand. Das Hauptproblem sind Krater in den Straßen etwa alle halbe Meile.  
3. Mai: 19.00 h: Wetter: schön bis Regen. Feindl. Luftaktivität: keine. Das Takt. Hauptquartier wurde nach Ulbargen verlegt. Um 23.00 Uhr erschien ein deutscher Lehrer, begleitet von einem deut-



Friedrich von Sendens.

mandeur zu besprechen. Der Zivilist versprach, alles zu versuchen, damit der Plan umgesetzt werden könne.  
4. Mai: 07.15 h: Wetter: schön bis regnerisch, Feindl. Luft-Aktivität: keine. Der Brigadeconvoy formierte sich und setzte sich um 07.50 h zu der neuen Stellung ab. Wegen des durchweichten Bodens mußten 5 Fahrzeuge aus der alten Stellung herausgezogen werden, was den Abmarsch um 35 Minuten verzögerte.  
09.10 h: Dies Hauptquartier öffnete in MR 899312 ULBERGEN Blatt 2611  
11.00 h: Um 11 Uhr sah es so aus, als ob die Pläne für die Übergabe Aurichs gescheitert seien und ein Artillerieangriff würde für kurz nach 12.00 Uhr befohlen. Um genau 12.00 Uhr kam eine Meldung des vorderen Postens, daß militärische Personen in einem deutschen Wagen mit weißer Fahne die Linien erreicht und um

# In geheimer Mission

Zwei Auricher trugen dazu bei, dass ihre Heimatstadt heute vor 70 Jahren kampfflos übergeben wurde – und damit der Zerstörung durch die Kanadier entging



Das Haus Andreesen in Ulbargen. Vor 70 Jahren diente es dem kanadischen General James Alan Roberts und seinem Stab als Quartier auf dem Weg nach Aurich.

Foto: Banik

VON STEPHAN SCHMIDT

**Aurich.** Was mit Aurich hätte passieren können, sah Lienchen Alberts in der Nacht vom 6. September 1944 aus der Ferne. „Emden war glutrot von der Feuersbrunst“, sagt sie. Die Druckwelle der Bombeneinschläge in der Seehafenstadt hätten sogar die Türen im Luftschutzkeller in Aurich aufspringen lassen, erinnert sich die heute 99 Jahre alte Auricherin, die in Emden aufwuchs. Das Inferno kam über Ostfrieslands größte Stadt, die zur Trümmerlandschaft gebombt wurde.

Aurich blieb das Schicksal Emdens erspart. Am 6. Mai 1945, heute vor 70 Jahren, marschierten kanadische Truppen kampfflos in die Stadt ein. Kein einziger Schuss wurde abgefeuert. Einen möglicherweise entscheidenden Beitrag zu diesem friedlichen Ende leistete Heinrich Alberts, Ehemann von Lienchen Alberts und Leiter der Auricher Ortskrankenkasse, und sein Bekannter Friedrich von Senden.

Auf eigene Faust, ohne jegliches Mandat, nahmen die beiden Auricher in einer Nacht- und Nebelaktion Kontakt zum kanadischen Befehlshaber, General James Alan Roberts, auf. Die Kanadier standen vor der Stadt mit genug Feuerkraft, um sie in Schutt und Asche zu legen. Van Senden und Alberts erkaufen ihrer Heimatstadt die nötige Zeit zur förmlichen Kapitulation.

Friedrich von Senden war Hauptmann der Wehrmacht und gegen Ende des Krieges örtlicher Kompanieführer im Volkssturm, der letzten Verteidigungslinie. Van Senden war bewusst, dass Aurich nicht zu verteidigen war, wie der Historiker Rudolf Nassua in seinem Standardwerk „Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Aurich“ be-



Friedrich van Senden

schreibt. Die kampfkraftigen Verbände waren in den Raum Hamburg/Lübeck abgezogen worden. Doch der Auricher Wehrmacht-Kommandant, Kapitän zur See Eberhard Jaehne, war offenbar entschlossen, seine Befehle zu befolgen: die Verteidigung bis zum letzten Mann.

## Niemand kam so weit wie van Senden und Alberts

Die Auricher bangten um ihre Stadt. Alle wussten: Der Krieg war verloren. Van Senden war nicht der einzige, der auf die Idee kam, mit den Kanadiern zu reden. Doch niemand kam so weit wie er und Alberts. Van Senden hatte einen großen Vorteil gegenüber anderen: Sein Englisch war ausgezeichnet, im Zivilleben unterrichtete er die Sprache als Studienrat.

Van Senden und Alberts gingen das Risiko ein. Zwischen 18 und 18.30 Uhr starteten sie in Ihlowehörn. Die Frauen blieben dort zurück. „Unsere Männer sagten wenig. Sie nahmen ihr Fahrrad und fuhren los“, sagt Lienchen Alberts. „Sie durften nur Schleichwege nehmen. Auf der Straße wurde ja geschossen.“

mandeur der 8. kanadischen Infanteriebrigade, General Roberts, sein provisorisches Quartier aufgeschlagen hatte. Alberts kannte die Gegend wie seine sprichwörtliche Westentasche.

Der Einsatz für die beiden Auricher war hoch: Sollten sie gefasst werden, drohte ihnen die Todesstrafe wegen „Wehrkraftzersetzung“. Das Naziregime kannte keine Gnade mit jenen, die mit dem Feind verhandelten.

Ursprünglich wollte van Senden alleine versuchen, mit den Kanadiern Kontakt aufzunehmen. Alberts entschied sich jedoch spontan, mitzukommen. Um kein Aufsehen zu erregen, führen van Senden, seine Ehefrau und Alberts am Abend des 3. Mai 1945 einzeln mit dem Fahrrad nach Kirchdorferfeld. Von dort radelten sie gemeinsam zu Alberts' Elternhaus nach Ihlowehörn. Alberts schlug vor, bis zum nächsten Tag zu warten, denn die Nacht brach bereits herein. Aber van Senden sagte entschlossen: „Nein, jetzt, morgen kann es zu spät sein.“

Dass Heinrich Alberts mitfahren wollte, gefiel seiner Frau zunächst gar nicht. „Ich war aufgeregt und sagte ihm: ‚Das darfst du eigentlich nicht machen‘“, erinnert sich die bald 100-jährige Lienchen Alberts heute. „Es hätte ja auch schiefgehen können. Man hätte sie ‚Vaterlandsverräter‘ nennen können. Und der General hätte sagen können: ‚Mit den Deutschen rede ich nicht.‘“

Van Senden und Alberts gingen das Risiko ein. Zwischen 18 und 18.30 Uhr starteten sie in Ihlowehörn. Die Frauen blieben dort zurück. „Unsere Männer sagten wenig. Sie nahmen ihr Fahrrad und fuhren los“, sagt Lienchen Alberts. „Sie durften nur Schleichwege nehmen. Auf der Straße wurde ja geschossen.“

Am Küchentisch warteten van Sendens Frau Leni und Lienchen Alberts angespannt. „Wir aßen erst einmal zu Abend. Zuletzt wurden wir unruhig.“ Die Stunden verstrichen. „Gegen 22.30 Uhr ging endlich die Tür auf und wir atmeten auf“, erinnert sich Lienchen Alberts.

## Bei einer Tasse Tee schilderten die Männer ihre Erlebnisse

Bei einer Tasse Tee berichteten die Männer, was sie erlebt hatten. Mit dem Fahrrad waren sie zum Krummen Tief gefahren. Die dortige Brücke war gesprengt. Deshalb machten sie mit einem Taschentuch auf sich aufmerksam. Van Senden und Alberts hatten Glück: Die Kanadier auf der anderen Seite erkannten ihre friedlichen Absichten und holten sie mit einer Jolle zu sich herüber. Zunächst wurden die beiden Auricher zu einem Hauptmann in ein nahe gelegenes Haus geführt und von dort zu einem Oberstleutnant in einem anderen Haus. Der geleitete van Senden und Alberts schließlich zum Ziel ihrer geheimen Mission: Brigadegeneral Roberts.



Heinrich Alberts



Eine Gedenktafel am Haus Andreesen in Ulbargen erinnert an die Nacht der Verhandlung mit den Kanadiern.

Foto: Banik

Im Zivilleben war Roberts Unternehmer, der im Laufe seines Lebens eine illustre Karriere durchlebte. Zusammen mit seinem Bruder brachte Roberts das damals neuerfundene Softeis nach Großbritannien, bevor er sich im Zweiten Weltkrieg freiwillig für die kanadischen Streitkräfte meldete. Nach dem Krieg bekam Roberts, der in Europa blieb, einen hohen Posten bei der Nato. Am Ende seiner Karriere wurde er schließlich Kanadas Botschafter in der Schweiz.

Das lag noch weit vor ihm, als ihm van Senden und Alberts am Abend des 3. Mai im Haus Andreesen in Ulbargen gegenübertraten.

Van Senden erinnerte sich fünf Jahre nach Kriegsende an seine auf Englisch gehaltene Erklärung: „Ich bin gekommen, um zu versuchen, meine Heimatstadt Aurich vor dem Schicksal einer Bombardierung zu bewahren“, sagte er. „Ich komme ohne Vollmacht. Es wissen nur einige verschwiegene Freunde von diesem Unternehmen.“ Van Senden schilderte seinen Eindruck, dass der Bürgermeister und die Bürgerschaft die Übergabe der Stadt wollten, was sich in zahlreichen Kundgebungen gezeigt habe. Zwar wolle der Kommandeur weiter kämpfen. „Aber vielleicht bringt ein positives Angebot Besseres in Gang.“

Van Senden wirkte vertrauenswürdig auf die Kanadier, was von einem kanadischen Kriegstagebuch bestätigt wird. Der General willigte in eine Waffenruhe bis zum nächsten Mittag ein. Damit erkaufte sich Aurich die nötige Zeit für militärische Verhandlungen – und für die am Ende friedliche Übergabe.

Die Mission von Alberts und van Senden war geglückt. „Ich habe Respekt vor dieser Leistung“, sagt der Auricher Historiker Rudolf Nassua heute. „Sie haben beide gewusst, wie groß das Risiko war. Hätte sie eine deutsche Patrouille erwischt, hätte sie diese auf der Stelle erschiesen können. Wie nah der Tod damals war, kann sich heute kaum jemand vorstellen.“

Aurich lag auf dem Weg nach Emden, war daher als Durchgangsstation von Bedeutung für die alliierten Truppen. Damals habe viel auf dem Spiel gestanden, sagt Nassua. „Die kanadische Artillerie stand bereit, Aurich in ein Trümmerfeld zu verwandeln. Nur wenige Häuser in Aurich hatten einen Keller, in denen man sich in Sicherheit hätte bringen können.“

Die Zahl der Toten bei einem Angriff auf Aurich wäre also hoch gewesen. Dieses Schicksal blieb der Stadt erspart. Van Senden und Alberts trugen ihren Teil der Geschichte bei.

Am 19. Juni 2018 stellte der ehemalige niedersächsische Wissenschaftsminister Dr. Johann-Tönjes Cassens im Auricher Rathaus sein Buch „Diener zweier Bundesländer“ vor, in dem es u.a. auch um das Kriegsende 1945 ging.

Cassens war mit Bürgermeister Windhorst verwandt, der zu dieser Veranstaltung eingeladen hatte.

## Ein Mann vom alten Schlag

Ex-Landesminister Johann-Tönjes Cassens, der in Aurich-Oldendorf aufwuchs, hat seine Biografie verfasst

Von Aiko Recke

Aurich/Hannover. Es waren drei kanadische Panzerspähwagen, die dem Zwölfjährigen am 2. Mai 1945 bei Großefehn entgegenkamen. Der Junge hob ängstlich seine Hände. Doch seine Mutter sagte: „Welcome gentlemen“ und lud die kanadischen Soldaten ins heimische Wohnzimmer in Aurich-Oldendorf ein. Der Krieg war vorbei.

Der Zwölfjährige hieß Johann-Tönjes Cassens und wurde später für die CDU unter anderem Bremer Bürgermeisterkandidat (1971) und Minister für Wissenschaft und Kultur in Niedersachsen (1981 bis 1990). Jetzt ist die Autobiografie des heute 85-Jährigen erschienen. Der Titel: „Diener zweier Bundesländer – Eine bewegte Lebensgeschichte“.

Und in der Tat: Wie sich mehr als 80 Jahre deutscher Geschichte in seinem Leben spiegeln, ist schon beeindruckend. Die Kanadier waren 1945 so angetan von dem Jungen, dass sie ihn als Dolmetscher verpflichteten.

Englisch konnte Cassens damals fast besser als Hochdeutsch, denn er war Plattdeutsch aufgewachsen. Nach dem Abitur 1952 am Auricher Ulricianum studierte Cassens Rechts- und Staatswissenschaften in Freiburg und Kiel, besuchte zudem die Verwaltungs-Hochschule in Speyer. Danach war der Fehntjer bei Arbeitgeberverbänden sowie als Rechtsanwalt und Notar in Bremen tätig. Cassens trat 1961 in die CDU ein und wurde bald Landesgeschäftsführer. 1963 wurde er in die Bremische Bürgerschaft gewählt, war dort von 1971 bis 1981 stellvertretender CDU-Fraktions-



Johann Tönjes-Cassens (Mitte) stellte seine Autobiografie im Kreise alter Weggefährten im Auricher Rathaus vor. Von links: Uschi Harms, Dr. Klaus Strenge, Reiner Alberts und Bürgermeister Heinz-Werner Windhorst. Foto: Recke

chef. 1971 trat er als Bürgermeisterkandidat gegen SPD-Mann Hans Koschnik an und bekam immerhin 31 Prozent der Stimmen. Als Innenpolitischer Sprecher der CDU hatte Cassens zu den Zeiten des RAF-Terrorismus sogar Personenschutz.

1981 bekam er einen Anruf des niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht, der ihn fragte, ob er nicht Minister in seinem Kabinett werden wolle. Für Cassens eine gute Gelegenheit, schließlich hatte es die CDU im tiefroten Bremen stets schwer. Der gebürtige Fehntjer war der erste ostfriesische Minister in Hannover. Als solcher habe er seine ganz eigene Geschichte mit in die Landespolitik gebracht, berichtete Cassens am Dienstag

bei einem Pressegespräch im Auricher Rathaus. Die Heimatliebe der Ostfriesen sei unübertroffen. Als Minister musste er dann unter anderem die Gründung der Universitäten Oldenburg und Osnabrück organisieren. „Das war eine ganz schwierige Operation“, erinnert sich der CDU-Politiker. Gleichwohl verlor er seine Heimat Ostfriesland nie aus dem Blick. So setzte er sich für ein „Mühlenprogramm“ ein, um beim großen Sturm 1962 zerstörte Mühlen wieder aufzubauen. „Was für andere die Kathedralen, sind für uns die Mühlen“, so Cassens. Auch für die Museen setzte er sich als Minister ein, etwa für das Sielhafenmuseum in Carolinensiel oder das Teemuseum in Norden. Oft handelte er

dabei nach eigener Erinnerung recht unbürokratisch – nicht selten zum Entsetzen seiner Kollegen in Hannover.

Eines Tages saß der gebürtige Emdener und Stern-Gründer Henri Nannen bei Cassens im Büro. Er wollte einen Zuschuss für die Gründung seiner Kunsthalle. Während des Gesprächs habe das Bundeskriminalamt angerufen, berichtet Cassens. „Da sank Nannen im Sessel zusammen. Er hatte gerade erfahren, dass die im Stern veröffentlichten Hitler-Tagebücher gefälscht waren.“ Das Geld für die Kunsthalle machte Cassens gleichwohl locker.

Auch für den Ausbau der technischen Fachbereiche der Fachhochschule in Emden machte sich Cassens stark. „Die Rechnung ist voll

aufgegangen“, sagt er im Rückblick. Ein überregional beachteter Höhepunkt seiner Amtszeit war 1983 der Kauf des Evangellars Heinrichs des Löwen, einer wertvollen Buchmalerei aus dem 12. Jahrhundert, die das Land zusammen mit anderen für 33 Millionen D-Mark erwarb.

Nach der Wahlniederlage der CDU 1990 schied Cassens aus der Regierung aus. Bis 1998 saß er noch im Landtag.

Heute lebt Johann-Tönjes Cassens mit seiner Frau in Hannover, nahe den Herrenhäuser Gärten. Ein Mann vom alten Schlag, der zu den Auricher Abiturienten des Jahrgangs 1952 bis heute Kontakt hält. Dort tauscht man sich aus, über ein ziemlich bewegtes Leben.

Ostfriesische Nachrichten vom 20. Juni 2018

# Politiker-Urgestein präsentiert bewegte Autobiografie

LITERATUR Johann-Tönjes Cassens war in der Bremischen Bürgerschaft und als Minister im Niedersächsischen Landtag aktiv

In seinem Buch „Diener zweier Bundesländer“ blickt der CDU-Politiker auf sein ereignisreiches Leben zurück.

VON WERNER JÜRGENS

**OSTFRIESLAND/BREMEN/HANNOVER** - Die Aufnahme ins Gymnasium wäre ihm fast verweigert worden, weil ihn „das Plandutsche behindert“, wie ein offizieller Eintrag von 1943 besagt. Bevor Johann-Tönjes Cassens in Bremen und Hannover Karriere machen und es immerhin bis zum Minister bringen sollte, musste der 1932 im ostfriesischen Aurich-Oldendorf geborene CDU-Politiker zunächst Hochdeutsch quasi als erste Fremdsprache lernen. Das hat er sehr gut hingekriegt, wie überhaupt einiges in seinem bewegten Leben. Seine Erinnerungen hat Johann-Tönjes Cassens in einer gerade veröffentlichten Autobiografie aufgeschrieben. Sie trägt den Titel

„Diener zweier Bundesländer“ und ist im Frankfurter Literaturverlag erschienen.

Dass das Gymnasium den vorzugsweise Plattdeutsch sprechenden Büschen aus der ländlichen Fehndeption letztlich doch annahm, lag an seiner offensichtlich bereits in jungen Jahren stark ausgeprägten Resilienz. „Ich habe denen was über einen Zoobesuch erzählt“, erinnert sich Johann-Tönjes Cassens. „Das hat ihnen ganz gut gefallen.“ Als sich der Zweite Weltkrieg Anfang Mai 1945 dem Ende entgegenzieht und kanadische Truppen stetig näher an Aurich heranrücken, fragt die Familie Cassens mit zur Deeskalation bei, indem man Vertreter der alliierten Streitkräfte zu sich nach Hause zum Tee einladet. Der 13-jährige Sohn Johann hatte sprachlich inzwischen mächtig aufgeholt, und zwar nicht nur mit Blick auf sein Hochdeutsch. Seine Englischkenntnisse bescherten ihm für einige Wochen einen Job als Dolmetscher.

Nach dem Abitur absolvierte Cassens ein Praktikum beim Deutschen Gewerkschaftsbund. Anschließend studierte er Jura und Verwaltungswissenschaften in Freiburg, Kiel, Berlin und Speyer. Sein erster einflussreicher Posten war die Mitgliedschaft in der Geschäftsführung der Arbeitgeberverbände in Bremen. „Die brauchen gerade einen Syndikus“, lautet Cassens' eher pragmatische Begründung für seine Stellenwahl. Damit geriet der Ostfrieser prompt ins politische Rampenlicht, da er durch seine Anwesenheit in die Abwicklung der Inszenierung des traditionsreichen Bremer Auto-



Bis heute eng verbunden mit seiner Heimat: Johann-Tönjes Cassens (Mitte) an der Seite seiner alten Freunde Dr. Klaus Strengé und Ullrich Harms (rechts) und dem ehemaligen Forster Stadtdirektor Reiner Alberts (links).

herstellers Borgward entwickelt war 1961 mit er in die CDU eintrat und 1962 als damals jüngster Abgeordneter in die Bremische Bürgerschaft ein. „Dort waren fast nur alte Herren, die zu mir meinten, jetzt würde man ihnen schon die Kooperationsstellen schicken“, sagt Cassens, der für seine Partei nachdem er zuvor ein Jahr lang als CDU-Spitzenkandidat bei den Wahlen zur Bremischen Bürgerschaft, verlor aber gegen Hans Koschnick von der SPD. Beide Kandidaten verloren für längere Zeit im selben Gebäude, allerdings auf verschiedenen Etagen, was zu einer kuriosen

Begrenzung führte. Eines Tages stand nämlich Bundespräsident Gustav Heinemann unangekündigt vor der Wohnung von Cassens. Wie sich herausstellte, wollte das Staatsoberhaupt eigentlich zu Koschnick und hatte sich in der Tür geirrt. 1991 berief der niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht Johann-Tönjes Cassens in sein Kabinett und machte den Ostfriesen zum Minister für Wissenschaften und Kunst. Seine mit Abstand denkmalreichste Amtshandlung, die sogar international für Schlagzeilen sorgte, war sicherlich 1983 sein Ministerium am Kauf der Evangelien Hei-

richs des Löwen für die damalige Rekordsumme von rund 33 Millionen D-Mark. „Wir hatten 27 Millionen und mussten sehen, wo wir die fehlenden sechs Millionen herbekommen“, beschreibt der Minister a.D. die schwierige Situation, Mithilfe von Stiftungsgeldern und privaten Spenden sollte das Unterfangen tatsächlich gelingen. Spätestens ab dem Zeitpunkt habe er als „Albrechts Mann für das Unmögliche“ gegolten, sagt Cassens über sich selbst. Seine ostfriesische Heimat konnte daraus ebenfalls beachtlich reichlich profitieren. Kulturbelle Einrichtungen wie zum Beispiel die Erster Kan-

halle oder das Norder Treppensan werden heute vielleicht nicht realisieren, wenn sie nicht auf Betreiben von Cassens mit Landesmitteln finanziert und gefördert worden wären. Ähnliches gilt für das Stellatensmuseum in Carolinensiel, zu der der Minister a.D. eine weitere neue Anleihe zu beschaffen wollte. Nachdem Hannover dort 200.000 Mark für den Erwerb eines alten Kesselspeichers bewilligt hatte, überließ die Erster Cassens' dem Museum zwei Schiffe im Wert von mehreren Hunderttausend Mark. „Die haben meinen Namen geheißen und sich gekauft, das muss ja eine gute Sache sein, wenn der denen so viel Geld gibt und dann auch noch genauso heißt wie wir“, versichert Cassens, der seinem Pragmatismus als Politiker treu geblieben zu sein scheint. Dazu passt jedenfalls auch die folgende Geschichte: Als er für Ostfriesland ein Programm zum Erhalt der Mühlen starten wollte, subventionierten seine Landesräumlichen Minister, sie würden lediglich das Baumaterial benötigen. Den Rest könnten sie im Prinzip alleine regeln. „Na gut, dann kauft das Material und schickt mir einfach die Rechnung“, antwortete Cassens, der daraufhin einige Mühe hatte, dem Rechnungshof sein unkonventionelles Vorgehen zu erklären.

Heute lebt Johann-Tönjes Cassens in Hannover in der Nähe der Herrenhäuser Gärten. Seine ostfriesische Heimat ist er nach wie vor eng verbunden geblieben. Mindestens einmal im Jahr, wenn Treffen mit alten Klassenkameraden anstehen, stattet er bei einem Besuch ab.



Hochdeutsch als erste Fremdsprache: Der Ostfrieser Johann-Tönjes Cassens hat eine beeindruckende politische Karriere hingekriegt.

Ostfriesischer Kurier vom 22. Juni 2018

## Zur Kapitulation wurde Tee serviert

**GESCHICHTE** Dr. Johann-Tönjes Cassens beschreibt, wie er als 13-Jähriger das Ende des Zweiten Weltkrieges in seiner Heimat Großefehn erlebte – und wie die Bombardierung Aurichs im letzten Moment verhindert wurde

Der ehemalige Landesminister hat eine Autobiografie über seine Kindheit und seine Zeit als Politiker veröffentlicht.

VON KATRIN FRAUENLOB

**AURICH** - „Welcome Gentlemen, tea is served“ („Willkommen meine Herren, der Tee ist serviert“) – mit diesen Worten begrüßte die Mutter von Dr. Johann-Tönjes Cassens am 2. Mai 1945 kanadische Soldaten in Aurich-Oldendorf (Gemeinde Großefehn). Die kanadischen Truppen waren im Frühjahr 1945 bis nach Ostfriesland vorgeückt – die Städte und Gemeinden hatten die Wahl zwischen einem aussichtslosen Kampf und der Kapitulation.

Die Soldaten hatten sich auch Aurich-Oldendorf mit Panzerspähwagen genähert – und mit ihren Maschinenpistolen im Anschlag. Auf das unerschrockene Angebot von Cassens' Mutter sagte einer der Soldaten zu seinem Kameraden: „George, I think the war is over.“ Die beiden legten ihre Waffen vor dem Wohnzimmer ab, in dem Cassens' Mutter ihnen dann die ostfriesische Teezeremonie erklärte.

Wie er damals als 13-Jähriger seine Kindheit und das Kriegsende in Großefehn und Aurich erlebte, schildert Dr. Johann-Tönjes Cassens in seiner nun veröffentlichten Autobiografie „Diener zweier Bundesländer – eine bewegte Lebensgeschichte“. Der heute 85-Jährige war von 1981 bis 1990 niedersächsischer

Minister für Wissenschaft und Kunst (siehe Infokasten).

Die Kanadier bereiteten Anfang Mai 1945 von Großefehn aus einen Angriff auf Aurich vor. Während der Teepause in Aurich-Oldendorf fragten sie den 13-Jährigen, ob auf der Strecke nach Aurich Minen vergraben seien. Cassens erklärte ihnen in seinem Schulenglisch, dass dies nicht der Fall sei, dass allerdings an drei Stellen Panzersperren errichtet worden seien.

Doch auch in der Stadt Aurich bereiteten einige Menschen die Kapitulation vor, berichtet Cassens in seinem Buch. Bürger protestierten beispielsweise auf dem Auricher Marktplatz für eine Übergabe der Stadt, das Militär bereitete sich hingegen auf den Kampf vor.

Unter Lebensgefahr machten sich daher zwei Auricher auf eigene Faust zu den Kanadiern auf: Cassens' Englischlehrer Friedrich von Senden, späterer Direktor des Gymnasiums Ulrichianum, und Heinrich Alberts, damaliger Chef der Ortskrankenkasse in Aurich, der sich rund um Großefehn gut auskannte. Auch von Senden hat seine Erlebnisse aus dem letzten Kriegstagen aufgeschrieben.

Von Senden und Alberts wollten am Abend des 3. Mai mit dem Rad über Nebenstraßen von Ihlow nach Großefehn zu den kanadischen Truppen fahren. In der Nähe von Lübbersfehn machten sie mit einem weißen Taschentuch kanadische Soldaten auf sich aufmerksam. Sie wurden nach Ulbergen zu General James A. Roberts, dem Kommandanten der achten kanadischen Brigade, gebracht.



Heinrich Alberts

Die beiden Auricher schilderten ihm, dass sie ohne Vollmacht und auf eigene Faust eine Bombardierung Aurichs verhindern wollten. Roberts stimmte schließlich zu, bis zum nächsten Mittag um 12 Uhr die Stadt zu verschonen – sollte bis dahin keine offizielle Kapitulation erfolgt sein, werde er „sein Material sprechen“ lassen, erinnert sich von Senden in seinen Notizen.

Zu Fuß ging es durch die Meeden zurück zum Elternhaus von Alberts in Lübbersfehn. „Vor und hinter uns tobte die Artillerie, knatterten Maschinengewehre und brannten Geföhle“, schreibt von Senden in seinen Aufzeichnungen. Nach einigen Stunden Schlaf hetzten beide mit dem Rad wieder nach Aurich. Dort berichteten sie dem damaligen Bürgermeister Oscar Bessau von ihrer Geheimoperation. Er nahm den Kontakt zum Militär auf.

Eine Abordnung – zu der auch von Senden als Dolmetscher und der Bürgermeister gehörten – machte sich schließlich zu den Kanadiern auf. Sie schafften es gerade noch pünktlich zur vereinbarten Zeit, berichtet auch Cassens in seinem Buch. Im Hauptquartier der Kanadier an der Kreuzung Holtrup-Bietefeld verhandelte man über eine Waffenruhe und die anschließende Kapitulation.

Nachdem die Kanadier am 5. Mai in Aurich eingerückt waren, erfuhr von Senden, wie knapp alles gewesen war: Laut einem kanadischen Soldaten sollten in der Nacht auf den 4. Mai 100 bis 150 Bomber auf Aurich fliegen. Während in anderen Städten Ostfrieslands kurz vor Kriegsende zahlreiche Menschen starben, blieb Aurich dank des beherzten Einsatzes der Auricher Bürger verschont.



Dr. Johann-Tönjes Cassens hat kürzlich seine Autobiografie „Diener zweier Bundesländer“ veröffentlicht.

BILD: ORTIGES

### Lebenslauf

**Dr. Johann-Tönjes Cassens** wurde 1932 in Aurich-Oldendorf geboren. Er studierte Rechtswissenschaften in Freiburg und Kiel. Cassens trat 1961 in die CDU ein und war von 1963 bis 1981 Mitglied der Bremischen

Bürgerschaft. 1971 wurde er dort als Spitzenkandidat der CDU aufgestellt, verlor aber gegen den SPD-Kandidaten Hans Koschnick. 1986 bis 1998 war Cassens Mitglied des niedersächsischen Landtags und von 1981 bis 1990 Minister für Wissenschaft und Kunst.



In diesem Haus in Ulbergen verhandelten die Auricher mit dem kanadischen General Roberts.

BILD: HISTORISCHES MUSEUM AURICH

Ostfriesen-Zeitung vom 27. Juni 2018



Am 2. Mai 1945 rücken Truppen der 1. Kanadischen Armee über die heutige B 72 von Bagband aus nach Aurich vor.  
Fotos: Archiv

## 12 Uhr mittags – ein Ultimatum läuft ab

Dramatische Stunden im Mai 1945:  
Wie Aurich vor der Einäscherung  
durch alliierte Bomber gerettet wurde

Von Gerd-D. Gauger

**Aurich.** Der Krieg erreicht das bisher trotz einiger Einschränkungen in Versorgung und täglichem Leben noch relativ ruhige Aurich in der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1942. Es fallen drei Bomben über der Westervorstadt, die drei Menschen töten und zwei Häuser zerstören. Noch liegt Ostfriesland, von der kriegswichtigen Hafenstadt Emden abgesehen, nicht unbedingt im Visier des Feindes, sodass die Bomben eher willkürlich abgeworfen werden. Es bleibt weiter ruhig – bis zum 27. September 1944. Alliierte Bombengeschwader im Anflug auf die norddeutschen Hansestädte werden von deutschen Jägern in schwere Kämpfe verwickelt und zum Abschnen gezwungen. Beim Rückflug nach England werfen kleinere Verbände wahllos Spreng- und Brandbomben in Reihen- und Teppichwürfen über das auf ihrer Route liegende Ostfriesland ab. In Aurich werden die Löwen-Apotheke, mehrere Gaststätten, Wohn- und Geschäftshäuser zu Ruinen, 13 Menschen sterben, sieben von ihnen allein in der Liliestraße. Noch härter aber trifft es Esens, über das ein Verband sich seiner gesamten Sprengbombenlast entledigt. In zwei einander gegenüberliegenden Schulen werden 22 fünf- und sechzehnjährige Mädchen sowie 80 Kinder der 6. und 7. Klasse getötet, in der Stadt sterben 51 Bürger!

### 1944 wird der Volkssturm eingeschworen

Als wenig später der durch die Lande reisende und Durchhaltesprüche verbreitende Gauleiter Paul Wegener („Der Sieg wird unser sein!“) in Aurich Bombenschäden besichtigt und im Krankenhaus Verletzten die Hand drückt, kommt aus Tannenhausen die Kunde, dass bei einer Explosion im Marine-Munitionsdepot zwölf Menschen, unter ihnen zehn aus dem Kreis Aurich, ihr Leben verloren. Die Stadt ist von ausgebombten Emdener Bürgern (seit 1941 ist die Seehafenstadt heftigen Angriffen ausgesetzt) überfüllt, im Krankenhaus sind kaum noch Plätze frei, immer wieder fallen Sprengbomben, die Kleinbahn wird von Tieffliegern mit Bordwaffen beschossen. Am 18. Oktober 1944 wird der Volkssturm



Feuerwehrchef Johann von Essen lässt seine Mannschaften die tagsüber errichteten Panzersperren in den Stadt-eingängen unter Lebensgefahr nachts wieder einreißen.



Bürgermeister und Hofapotheker Oscar Rassau lässt sich in den entscheidenden Stunden von keinem Parteibonzen unter Druck setzen und kämpft für seine Stadt.



Oberstleutnant Wilhelm Harms, hier als Führer des Auricher Stahlhelms, ist eine der dominierenden Persönlichkeiten bei den Verhandlungen mit General Roberts.

von Kreisleiter Heinrich Bohrens eingeschworen. Einer der Kompanieführer ist der Gymnasiallehrer Friedrich van Senden, von dem schon bald in ganz anderem Zusammenhang die Rede sein wird.

In den letzten Kriegsmo-naten werden mehr und mehr Durchhalteparolen ausgegeben. Die Stadt Aurich steht kurz davor, eingeschert zu werden.

Seite 15

# Rettung in letzter Minute

1945: Auricher boten Übergabe der Stadt an, hätten es aber fast nicht rechtzeitig zum Treffpunkt geschafft

Fortsetzung von Seite 14

**Aurich.** 1945, die letzten Kriegsmomente. Paul Wegener tönt „Dod, awer nich inne Kneer“ und gibt für Weser-Ems die Parole aus: „Ohne Vorbehalt, treu, gehorsam und diszipliniert, Widerstand, nicht Flucht!“ Schauen wir, was in diesen entscheidenden Monaten geschieht:

**März:** Die 21. Armeegruppe der Alliierten (1. kanadische, 2. britische und 9. US-Armee, insgesamt 35 Divisionen) stößt von Westen her auf Nordwestdeutschland vor. Die Kanadier, begleitet von einer polnischen Division, nähern sich über das Emsland ostfriesischem Boden.

**8. April:** Aurich wird durch Kampfkommandantenbefehl zur Festung erklärt.

**10. April:** Nachdem die Kanadier Lathen/Ems eingenommen haben, fallen das Rheider- und das Overledingerland in ihre Hand, die Stadt Leer liegt unter schwerem Beschuss.

**1. Mai:** In Brems Garten entscheiden sich Parteigrößen und Volkssturmführer, wohl wissend, dass „unsere Stadt überrollt wird“, sie dennoch „bis zum letzten Mann und der letzten Patrone“ zu verteidigen.

**2. Mai:** Selbstmord Hitlers, Großadmiral Dönitz wird sein Nachfolger. Ins nahezu entvölkerte Bagband rollen kanadische Panzer, andere machen sich von Ulbargen

## Kanadische Panzerrollen durchs entvölkerte Bagband

und Spetzerfehn gen Aurich auf. Dort löst sich der Volkssturm auf, abends werden Häuser an der Julianenburger- und an der Georgstraße durch die letzten auf die Stadt fallenden Bomben beschädigt. Die Bilanz des Krieges: 44 Häuser total zerstört, 101 schwer und 800 leicht bis mittelschwer beschädigt, 18 Tote, 27 Verletzte.

**3./4. Mai:** In der Stadt immer mehr weiße Fahnen. Eine erregte Menge fordert Bürgermeister Oscar Rassau auf, die Stadt kampfflos zu übergeben. Tischlermeister Johann von Essen holt die Hakenkreuzfahne vom Turm der Regierung, wird von der



Am 5. Mai 1945 trifft, begeistert von den Bürgern begrüßt, der erste Kradmelder der Kanadier in der Stadt Aurich ein. Fotos: Archiv



Gymnasiallehrer Friedrich „Fietje“ van Senden führt die ersten Gespräche mit dem kanadischen Befehlshaber Roberts in Ulbargen.



AOK-Direktor Heinrich Alberts zögert keinen Augenblick, seinen Freund van Senden auf der gefährlichen Mission zur Rettung Aurichs zu begleiten.



Korvettenkapitän und Kampfkommandant der „Festung Aurich“ Eberhard Jaehnke spielt bei der Übergabe der Stadt eine Schlüsselrolle.

Schutzpolizei verhaftet und erst freigelassen, nachdem eine aufgebrachte Menge in das Regierungsgebäude eindringt.

Nachts sind von Essen und seine Feuerwehrkameraden unterwegs, um die eilends errichteten Panzersperren an den Stadteingängen wieder einzureißen. Bei Buchbinder Carl Jansen am Markt treffen sich, von der patrouillierenden SS unbemerkt, Rassau, die Kaufleute Diedrich Paehr und Friedrich Hippen sowie der sich auf Genesungsurlaub befindliche Oberstleutnant Wilhelm Harms, um zu beraten, wie man die Stadt vor Beschuss retten könne. Bauer Gerd Lünen Janssen aus Holtrop stößt dazu. Er berichtet, dass er in Wrisse mit kanadischen Offizieren gesprochen und den Eindruck habe, dass man mit ihnen durchaus verhandeln könne. Harms besteht darauf, dass zu diesem konspirativen Treffen auch Kampfkommandant Eberhard Jaehnke kommen müsse. Der

wird geholt und bedrängt, Aurich zur offenen Stadt zu erklären. Jaehnke, der genau weiß, dass er dann sofort von der SS fusilliert würde, zögert nicht: „Morgen übergebe ich die Stadt.“

Rassau erklärt sich bereit, mit den Kanadiern zu sprechen. Mit einem eilends herangeschafften Mietwagen macht sich die Gruppe (ohne Jaehnke, aber mit dem inzwischen dazugestoßenen Holtrop Bürgermeister Gerd Aden und dem Auricher Gastwirt Philipps) zum Gefechtsstand auf, der irgendwo auf dem Fehn sein soll. Doch die nicht unfreundlichen Posten in Holtrop lassen sie nicht durch. Umkehr.

Zur gleichen Zeit sind Friedrich van Senden und AOK-Chef Heinrich Alberts per Fahrrad unterwegs. Über Ihlowerhörn geht es durch die Meeden bis zum Fehntjer Tief. Auf der anderen Seite Kanadier. Van Senden ruft ihnen zu, sie möchten einen Offizier sprechen. Per Jolle geht's hinüber. Beim späte-

ren Bürgermeister Andreas Buß in Westgroßfehn werden sie zu einem Offizier geführt. Der erklärt sich für Verhandlungen nicht zuständig, aber lässt sie nach Ulbargen bringen, wo Brigadegeneral Roberts sein Quartier im Hause Andreesen aufgeschlagen hat. Dem erklären sie, dass sie zwar ohne Vollmacht gekommen sind, aber dass die Auricher einmütig hinter Rassau und Jaehnke stünden, die die Stadt

## Ein Telefonat entscheidet über Aurichs Schicksal

kampfflos übergeben wollten. Roberts, von dem Mut der beiden Parlamentäre beeindruckt, hört sich das ohne Gefühlsregung an und verlangt schließlich, dass ein Vertreter der Stadt, ein bevollmächtigter Offizier und ein Dolmetscher am nächsten Tag um spätestens 12 Uhr bei ihm im Hauptquartier in Bietzefeld erscheinen

müssten. Wenn nicht, werde er die Stadt dem Boden gleichmachen. Alberts und van Senden machen sich auf den Rückweg und werden in Westgroßfehn sogar noch mit einem Cognac vom dortigen Offizier traktiert.

**4. Mai:** General-Admiral von Friedeburg trifft sich mit dem britischen Feldmarschall Bernard L. Montgomery („Der Held von El-Alamein“) in der Lüneburger Heide und unterzeichnet die Kapitulation deutscher Truppen in Nordwestdeutschland, den Niederlanden und Dänemark. In Aurich bereiten van Senden und seine Mitstreiter ab 8 Uhr fieberhaft die Übergabe vor. Nur noch vier Stunden bis zu Roberts' Ultimatum. Rassau, Harms und Landrat Krieger eilen zur Marinenschule, um Jaehnke vom Stand der Dinge zu unterrichten.

Es ist schon 11.15 Uhr, als sich Bergers Mietwagen mit der Abordnung in Bewegung setzt. In Schirum bleibt der Wagen in einem Sprengloch stecken. Zu Fuß, den schwächlichen Rassau zurücklassend, geht es weiter, bis die Parlamentäre auf deutsche Posten treffen, die ihnen nach einigem Zögern Räder leihen. An der Kreuzung Holtrop-Ostersander kanadische Vorposten. Es geht auf 12 Uhr. Höchste Zeitnot. Zittern. Beben. Erregtes Gespräch mit einem Offizier. Der lang schließlich zum Feldtelefon und spricht mit Roberts in Bietzefeld. Van Senden blickt auf die Uhr. Exakt 12 Uhr mittags! Aurich ist gerettet!

Roberts fährt mit der Abordnung nach Aurich, wo er mit Jaehnke und dessen Offizieren die Verhandlungen führen wird. Während der General die sofortige Kapitulation und die Zusammenziehung aller in der Stadt befindlichen, zu entwaffnenden Truppen in der Kaserne verlangt, bietet Jaehnke lediglich einen Waffenstillstand an. Während des Gesprächs wird der völlig überraschte Roberts über die Kapitulation von Friedeburgs informiert. Daraufhin erklärt er sich, „bis ich Näheres erfahre“, mit einem befristeten Waffenstillstand in und um Aurich bereit.

**5. Mai:** Die kanadische Vorhut trifft in Aurich ein, erleichtert und begeistert von der Bevölkerung begrüßt.



# Kapitulation kurz vor der Zerstörung

Aurich entging vor 75 Jahren nur dank couragierter Mitbürger einem Bombenhagel durch die Kanadier

Wehrmachtssoldaten standen Anfang Mai 1945 an der letzten Sperre an der Friedhofstraße in Aurich. Nur wenige Tage später kapitulierten die Auricher – für sie war der Zweite Weltkrieg damit vorbei.

Fotos: Archiv

Von Heino Hermanns

**Aurich.** Die Lage war brenzlich am Ende des Zweiten Weltkriegs in Aurich. Wie brenzlich, erfahren die Einwohner erst, als schon alles vorbei war, als die Stadt kampflös den kanadischen Truppen übergeben worden war. Bis zu 150 Bomber, so schreibt Friedrich von Senden in seinem später verfassten Bericht, hätten Aurich zerstören und so zur Kapitulation bringen sollen. Dass es dazu nicht gekommen ist, ist mehreren beherzten Einricht, dass Aurich zerstört wird und verhandelt mit dem Gegner.



Friedrich von Senden wollte nicht, dass Aurich zerstört wird und verhandelt mit dem Gegner.

am 3. Mai 1945 auf eigene Faust Kontakt mit den Kanadiern aufgenommen haben. Diese waren bereits bis nach Mittegroßefehn und Aurich-Oldendorf vorgedrückt. Denn die Zahl der Auricher, die nicht mehr an einen Sieg glaubten und nur noch den Krieg beenden wollten, stieg immer weiter an. Es gab in der Stadt Versammlungen,

die eine Kapitulation forderten. Doch noch hatten NSDAP und Wehrmacht das Sagen. Wer sich an den Feind wandte oder es wagte, eine weiße Fahne zu hissen, riskierte sein Leben.

Heinrich Alberts, Leiter der Auricher Ortskrankenkasse, und sein Bekannter Friedrich von Senden wagten es dennoch auf eigene Faust, Kontakt zu den Kanadiern aufzu-



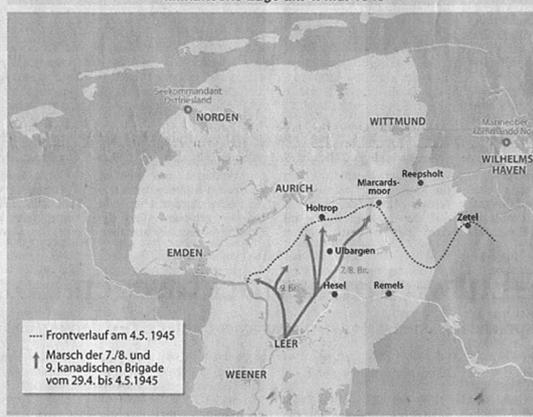
Kriegsende in Aurich

nehmen. Van Senden war Hauptmann der Wehrmacht und gegen Ende des Krieges örtlicher Kompanieführer im Volkssturm, der letzten Verteidigungslinie. Dennoch hatte Friedrich von Senden kein offizielles Mandat. Das bedeutete für die beiden, die über Lilbersfehn in Richtung Großefehn aufbrachen, gleich doppelte Lebensgefahr: Denn sie mussten erst die deutschen Linien durchbrechen, ohne als Hochverräter erschossen zu werden. Und dann mussten sie die Kanadier von ihrer friedlichen Absicht überzeugen.

Vor diesen Problemen stand auch Aurichs amtierender Bürgermeister Oscar Rassau. Er versuchte, über Holtrup an die Kanadier ranzukommen, um über eine friedliche Übergabe Aurichs zu verhandeln. Von dem Vorstoß von Friedrich von Senden und Heinrich Alberts wusste er nichts. Rassau aber scheiterte bereits an den deutschen Soldaten, die sich in Holtrup verschanzt hatten. Sie ließen ihn zwar unversehrt, stoppten aber seine Weiterfahrt zu den feindlichen Truppen. Rassau musste unverrichteter Dinge nach Aurich zurückkehren. Um überhaupt bis nach Holtrup gelangen zu können, hatte Rassau sich zum Schein von kräftigen Männern festnehmen und zu dem Dorf bringen lassen. Zu sechst, so berichtete Rassau es später selbst, ging die Fahrt im Auto über Egels in Richtung Wiesens. Der Posten an der Brücke dort ließ den Trupp durch, verwies die Männern an die Hauptwache in Holtrup. Die Posten dort hatten strikten Befehl, niemanden durchzulassen - und daran hielten sie sich bis zum Schluss.

Friedrich von Senden und Heinrich Alberts kamen weiter. Ursprünglich wollte von Senden alleine versuchen, mit den Kanadiern Kontakt aufzunehmen. Alberts entschied sich jedoch spontan, mitzukommen. Um kein Auf-

Militärische Lage am 4. Mai 1945



sehen zu erregen, führen van Senden, seine Ehefrau und Alberts am Abend des 3. Mai 1945 einzeln mit dem Fahrrad nach Kirchdorferfeld. Von dort radelten sie gemeinsam zu Alberts' Elternhaus nach Ihlowherhörn. Alberts schlug vor, bis zum nächsten Tag zu warten, denn die Nacht brach bereits herein. Aber von Senden sagte

entschlossen: „Nein, jetzt, morgen kann es zu spät sein.“ Van Senden und Alberts gingen das Risiko ein. Zwischen 21 und 21.30 Uhr starteten sie in Ihlowherhörn. Mit dem Fahrrad führen sie zum Krümmen Tief. Die dortige Brücke war gesprengt. Deshalb machten sie mit einem Taschenrechner

he gelegenes Haus geführt und von dort zu einem Oberleutnant in einem anderen Haus. Der geleitete van Senden und Alberts schließlich zum Ziel ihrer geheimen Mission: Brigadegeneral James Alan Roberts.

Friedrich von Senden schilderte seinen Eindruck, dass der Bürgermeister und die Bürgerschaft die Übergabe der Stadt wollten, was sich in zahlreichen Kundgebungen gezeigt habe. Zwar wollte der Kommandeur weiterkämpfen.

Aber vielleicht bringt ein positives Angebot Besprechungen in Gang.“

Van Senden wirkte vertrauenswürdig auf die Kanadier, was von einem kanadischen Kriegstagebuch be-



Oscar Rassau war am Kriegsende kommissarischer Bürgermeister in der Stadt Aurich.

auf sich aufmerksam. Van Senden und Alberts hatten Glück: Die Kanadier auf der anderen Seite erkannten ihre friedlichen Absichten und holten sie mit einer Jolle zu sich herüber. Zunächst wurden die beiden Auricher zu einem Hauptmann in ein na-

stärkt wird. Der General willigte in eine Waffenruhe bis zum nächsten Mittag ein. Damit erkaufte sich Aurich die nötige Zeit für militärische Verhandlungen – und für die am Ende friedliche Übergabe. Roberts hatte eine Bedingung gestellt: Er wollte

mit einer offiziellen Auricher Delegation sprechen, zu der auch ein Offizier gehören sollte. An dieser Stelle kam Bürgermeister Oscar Rassau wieder ins Spiel, der zusammen mit Oberleutnant Wilhelm Harms zu den Kanadiern ging.

Denn am Ende ging es nur darum, mögliche Kampfhandlungen um wenige Stunden zu verzögern, wie im Nachhinein deutlich wurde. Am 4. Mai kapitulierten alle deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland, den Niederlanden und Dänemark. Hätten die Auricher sich tatsächlich verbissen gegen die Kanadier gestellt, hätte dies am Ausgang des Krieges nichts geändert. Die Stadt aber hätte mit großer Wahrscheinlichkeit in Schutt und Asche gelegen. So aber konnten die Ostfriesischen Nachrichten in ihrer vermutlich letzten Ausgabe am 5. Mai 1945 titeln: „Die Waffen schweigen.“ Für Ostfriesland war der Weltkrieg zu Ende.



Heinrich Alberts wusste, wie man auf verschlungenen Wegen zu den Kanadiern gelangen konnte.



Die erste Vorhut der Kanadier trifft am 5. Mai 1945 in Aurich ein.

Von Heino Hermanns

**Aurich.** Am 5. Mai 1945 sollte es noch drei Tage dauern, ehe die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht in Kraft trat. In Aurich jedoch war das der Tag, an dem die ersten Kanadier über die Leerer Landstraße in die Stadt einzogen. Kämpfe waren dem nicht mehr vorausgegangen. Zu verdanken war das dem Einsatz der beiden Auricher Friedrich van Senden und Heinrich Alberts. Sie waren auf eigene Faust zu den Kanadiern gegangen, hatten in Ulbargen mit Brigadegeneral James Alan Roberts verhandelt, und konnten eine kampflose Übergabe Aurichs arrangieren. Die Zerstörung der Stadt blieb somit aus.

Granaten fielen dennoch in diesen letzten Tagen des Weltkriegs in Ostfriesland. Denn nach der geheimen Mission von Heinrich Alberts und Friedrich van Senden fielen drei Geschosse in den Gemüsegarten von Alberts' Elternhaus.

Linchen Alberts, Ehefrau von Heinrich Alberts, hat sich in einem Interview für das Zeitzeugen-Projekt des Fehn-Museums Eiland an die aufregenden letzten Tage des Zweiten Weltkriegs in Ostfriesland erinnert. Zum Zeitpunkt des Interviews war Linchen Alberts 101 Jahre alt. Am 10. Mai dieses Jahres kann die zweitälteste Auricherin ihren 105. Geburtstag feiern. Wegen der Corona-Epidemie war ein direktes

Gespräch nicht möglich.

Sie war am Abend des 3. Mai 1945 bereits in Ihlowehörn. Ihr Mann Heinrich sowie Friedrich van Senden und dessen Ehefrau kamen am Abend dorthin. „Ich war gefallen und hatte mir den Fuß verstaucht“, erinnert sich Linchen Alberts. Ihr Mann sowie Friedrich van Senden seien dann sofort aufgebrochen, um mit den Kanadiern Kontakt aufzunehmen (siehe Teil 1 der ON-Serie). Die beiden Frauen blieben in Ihlowehörn zurück und warteten lange auf ihre Männer. „Immer wieder schauten wir in die Dunkelheit nach draußen“, so Linchen Alberts. Im Hinterkopf schwirrte immer die bange Frage, ob auch alles gutgehen würde. Denn die beiden Männer hatten keinerlei Mandat von deutscher Seite für die Verhandlungen über



Kanadische Offiziere nach dem Einmarsch in die Stadt Aurich im Gespräch mit einem deutschen Kompanieführer.

Foto: Archiv

## „Krieg is woll ut“

ON-Serie (2): Linchen Alberts erinnert sich an die gewagte Aktion zur Übergabe Aurichs 1945, an der auch ihr Mann beteiligt war

die Übergabe der Stadt. Wären sie von deutschen Soldaten aufgespürt worden, hätte sie wahrscheinlich wegen



Kriegsende in Aurich

„Wehrkraftzersetzung“ der Tod erwartet. Zudem konnten sie sich nicht sicher sein, wie die kanadischen Truppen reagieren würden.

Immer später wurde es, so erinnert sich Linchen Alberts. Erst zwischen 23 und

23.30 Uhr kamen die beiden Männer wohlbehalten wieder in Ihlowehörn an.

Am nächsten Morgen ging es dann gleich früh weiter in Richtung Aurich. Es galt, eine Delegation zusammenzustellen, um bis zum Mittag wieder beim kanadischen Befehlshaber zu sein. Das gelang: Einen Tag später, am 5. Mai, erfolgte der kanadische Einmarsch in Aurich.

„Wir saßen in Ihlowehörn beim Mittagessen, da wurden wir plötzlich mit Artillerie beschossen“, erinnert sich Linchen Alberts. Drei Einschläge habe es im Gemüsegarten gegeben, Fontänen von Erde seien in die Luft gestoben. „Das waren Deutsche, die da geschossen hatten.“ Diese hatten den Marsch der kanadischen Truppen auf der Straße Richtung

Aurich gesehen und das Feuer eröffnet. „Aber die Kanadier haben sofort zurückgeschossen, und dann war das auch vorbei“, so Linchen Alberts. Zuvor hatte sich die Familie aber zur Sicherheit doch außerhalb des Hauses in Deckung begeben. „So haben wir die letzten Kampfhandlungen in der Umgebung von Aurich miterlebt.“

Was mit Aurich hätte passieren können, hatte Linchen Alberts in der Nacht vom 6. September 1944 aus der Ferne gesehen. „Emden war glutrot von der Feuersbrunst“, sagt sie. Die Druckwelle der Bombeneinschläge in der Seehafenstadt hätten sogar die Türen im Luftschutzkeller in Aurich aufspringen lassen, erinnert sich die heute 104 Jahre alte Auricherin, die in Emden auf-



Linchen Alberts erinnert sich an die letzten Kriegstage in Ihlowehörn.

Foto: privat

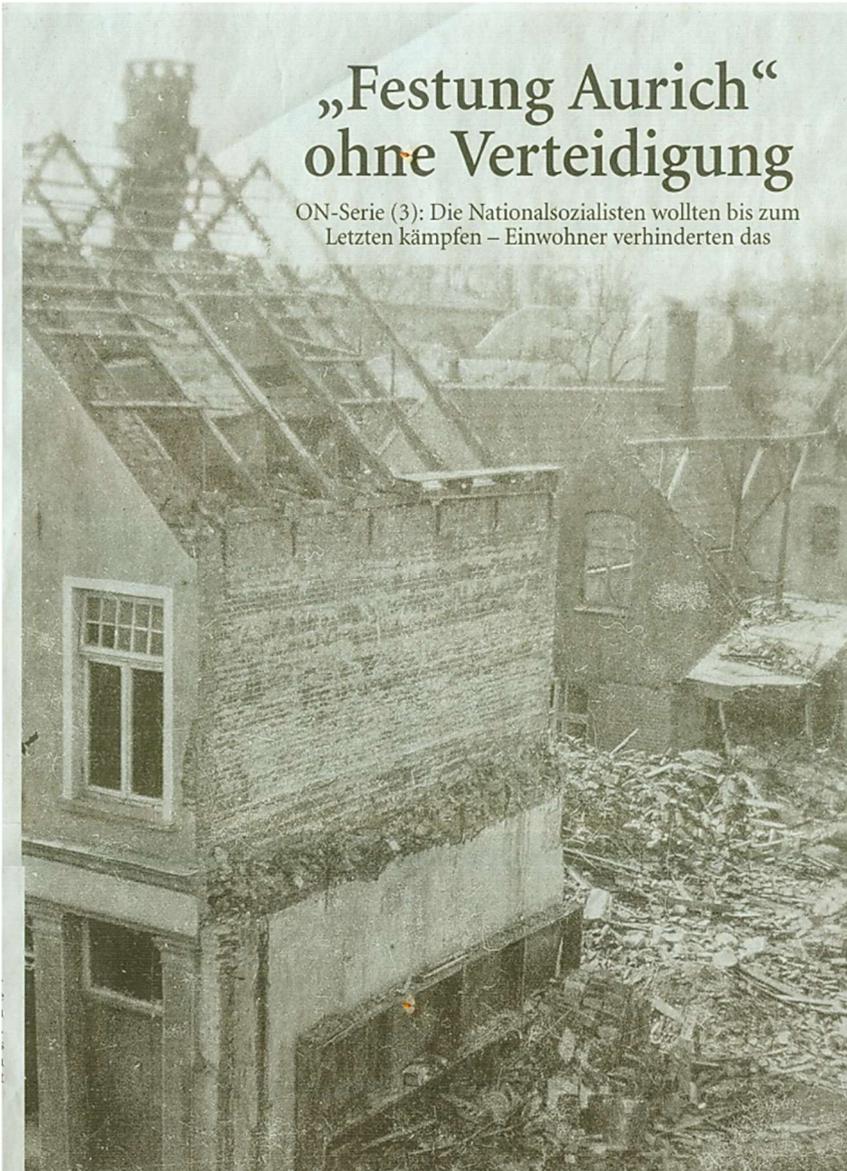
wuchs. Das Inferno kam über Ostfrieslands größte Stadt, die zur Trümmerlandschaft gebombt wurde.

Hätte die Mission von Heinrich Alberts und Friedrich van Senden keinen Erfolg gehabt, so die Überzeugung von Linchen Alberts, hätte Aurich dasselbe Schicksal erlitten. „Die Geschütze standen bereits, Aurich wäre in einer Viertelstunde zerstört gewesen.“

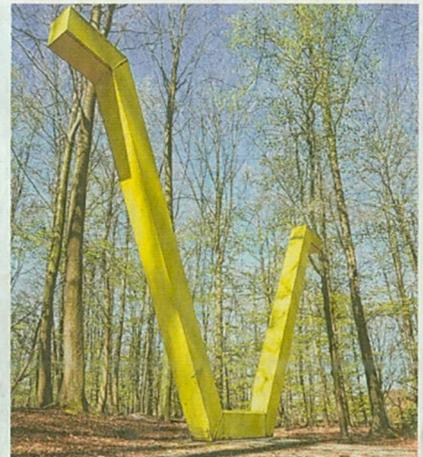
Am 5. Mai schließlich wurden auch die Dienste von Friedrich van Senden und Heinrich Alberts nicht länger benötigt. Ihr Mann sei nach Hause gekommen, so Linchen Alberts, vorbei an vielen Einwohnern, die noch nicht wussten, was passieren würde. Einige hätten immer noch Angst gehabt, dass nun bald Bomben auf die Stadt fallen würden. Heinrich Alberts konnte sie beruhigen: „Maakt jo man 'n lecker Tass Tee, Krieg is woll ut.“

# „Festung Aurich“ ohne Verteidigung

ON-Serie (3): Die Nationalsozialisten wollten bis zum Letzten kämpfen – Einwohner verhinderten das



Blick auf zerbombte Häuser in der Auricher Norderstraße.



Ein Mahnmal erinnert in Sandhorst an den Panzergraben, der von KZ-Insassen gegraben wurde. Foto: Bank



Johann von Essen wollte die weiße Flagge auf dem Schlossturm hissen.



Eine Panzersperre in der Friedhofstraße.

Von Heino Hermanns

**Aurich.** Es klingt sehr bedrohlich: Am 8. April 1945 ist Aurich zu einer Festung erklärt worden. Die Wehrmacht bezeichnete damit Orte, die von besonderer Bedeutung waren und deswegen auch besonders hartnäckig verteidigt werden sollten. Es war nur niemand mehr da, der diese Verteidigung hätte übernehmen können. Das beschrieb der ehemalige ON-Redakteur Gerd-D. Gauger in seinem Buch „Aurich in Kaisers Rock und Petticoats“. Demnach war im September 1944 beschlossen worden, Ostfriesland mit vier Divisionen zu verteidigen. Doch die für Aurich bestimmte Division ist nie angekommen. Die vorhandenen Kräfte der Marinegarnison waren für Kämpfe an Land nicht ausgebildet, auch fehlte das nötige Material. Gleichzeitig rückten die Kanadier mit 100000 Mann

von Süden auf Ostfriesland zu.

Dennoch wurde von den Nationalsozialisten weiter die Verteidigung der Stadt vorangetrieben. Begonnen wurde mit der Befestigung im Oktober 1944. Von 2000 Häftlingen, die im Oktober 1944 eigens dazu aus dem Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg für zwei Monate nach Engerhufe gebracht worden waren, wurde ein Panzergraben ausgehoben. Die Arbeit war hart, die Witterung kalt, Verpflegung und Hygiene spotteten jeder Beschreibung. 188 Männer kamen um, als sie gezwungen wurden, den Panzergraben rund um Aurich anzulegen. Ein Denkmal im Sandhorster Wald zeugt seit Juni 2014 von dieser Verteidigungsanlage, die großes Leid verursacht hat, aber völlig sinnlos war.

In den Folgemonaten wurde auch in Ostfriesland immer offensichtlicher, dass



Kriegsende in Aurich

der Krieg für Deutschland nicht mehr zu gewinnen war. Die Kanadier rückten weiter vor, und in Aurich war die Stimmung gespalten. Die Hardliner wollten die Stadt bis zum Letzten verteidigen. Eine immer größer werdende Gruppe aber wollte die kampflöse Übergabe der Stadt erreichen.

Panzersperren werden an den Eingängen und in der Stadt errichtet. Friedrich van Senden, der später die kampflöse Übergabe der Stadt an die kanadischen Truppen arrangieren kann, fällt ein vernichtendes Urteil

über diese Bemühungen: „Lauter dilettantisch-törichte und militärisch völlig wertlose Unternehmen, die den Gegner niemals ernsthaft aufgehalten haben würden.“

Das sehen die Auricher auch so, die immer weniger gewillt sind, den Ahweisungen der Nationalsozialisten Folge zu leisten. So werden Ende April/Anfang Mai Barrikaden, die tagsüber errichtet wurden, in der Nacht von den Bürgern wieder beseitigt. Berichtet wird von erregten Menschengruppen, die erörtern, was am besten zu tun sei.

Dramatisch waren die Ereignisse um Johann von Essen. Er hatte die Auricher am 3. Mai 1945 aufgefordert, die Stadt in ein Meer weißer Fahnen zu verwandeln. Er selbst wollte auf dem Schlossturm die weiße Fahne hissen – und wurde dafür fast als Landesverräter standrechtlich erschossen. Von Essen wird festgenommen. Vor dem

Schloss staut sich Unmut auf. Sprechchöre verlangen die Freilassung von Essen, die dann auch erfolgt.

An vielen Stellen zeigt sich der Kampf zwischen Angehörigen von NSDAP und Wehrmacht, die den Kampf auch am 3. und 4. Mai, als die kanadischen Truppen bereits Großefehn erreicht hatten, nicht aufgeben wollten, und Auricher Bürgern, die weiteres Blutvergießen und Zer-

Auch am Kukulorum wurde auf diese Weise die Brücke gerettet. Otto Preiß, Leiter der Technischen Nothilfe, kann dort einen Feldweibel davon überzeugen, die Zünder in die Schleuse zu werfen.

Wie einen Tag später auch Bürgermeister Oscar Rassau sowie Friedrich van Senden und Heinrich Alberts, die mit den Kanadiern erfolgreich über die kampflöse Übergabe Aurichs verhandelten, riskierte ein jeder sein Leben bei diesen Aktionen. Jederzeit hätten die Männer wegen „Wehrkraftzersetzung“ erschossen werden können.

In der nächsten Folge der ON-Serie zum Ende des Zweiten Weltkriegs geht es um die öffentliche Stimmung in Aurich in den letzten Kriegswochen. Dafür wurden vor allem die Ausgaben der ON ausgewertet. Auch die Todesanzeigen der Zeit erzählen eine eigene Geschichte.

## Brückensprengungen wurden überwiegend verhindert

störungen verhindern wollten. So war am 3. Mai die Sprengung der Mittelburger Brücke über dem Ems-Jade-Kanal vorbereitet worden. Die Sprengbatterien werden von Soldaten bewacht. Dennoch fahren Otto Gramberg und der spätere Landrat Hermann Hildebrand zur Brücke und stehlen die Batterien.



## Wochen in Aufruhr

ON-Serie (4): Kurz vor Kriegsende mischten sich in den ON Durchhalteparolen mit Anweisungen zur Mangelverwaltung und Todesanzeigen von Gefallenen

Auf dem Gelände der Auricher Kaserne waren nach Kriegsende Deutsche interniert. Die Kanadier ließen Verwandtenbesuche zu.

Fotos: Archiv (2)

Von Karin Böhmer

**Aurich.** In den letzten drei Wochen vor der Übergabe der Stadt Aurich an die Kanadier herrscht eine seltsame Stimmung in Aurich. Die Kreisleitung der NSDAP verbreitet in den Ostfriesischen Nachrichten kämpferische Stimmung. „Der Feind“ wird verunglimpft bis zum Schluss. Gleichzeitig wird die Bevölkerung zu Sparsamkeit aufgefordert, was auf den Mangel beispielsweise an Metall, Papier, aber auch an Lebensmitteln hinweist. Feste Rubrik sind täglich die Todesanzeigen gefallener Soldaten, 45 Soldaten und eine Wehrmachtshelferin werden allein in den letzten drei Kriegswochen von ihren Familien betrauert. Hinzu kommen acht Personen, die laut den Traueranzeigen durch sogenannte Feindeinwirkung vor Ort starben.

Liest man die Ausgaben der ON zwischen dem 14. April und dem 5. Mai 1945, wird deutlich, wie schnell die alliierten Truppen vorrückten. Am 14. April stehen sie noch bei Cloppenburg und Vechta. In der Regel standen die Lokalnachrichten damals nicht auf die Titelseite der Zeitung. Dort ging es um das Kriegsgeschehen und nationale Propaganda. Doch die Erobertung der Stadt Leer durch alliierte Truppen bekommt in der Ausgabe vom 30. April eine Überschrift auf Seite 1.

Ebenfalls auf die Titelseite schafft es die Bombardierung des Auricher Krankenhauses in Sandhorst. Am 25. April heißt es in den ON: „Einer der Tiefflieger, die seit Tagen die Gegend durch Beschuss von Fahrwerken und Einzelpersonen unsicher machen,

### Tiefflieger sind eine ständige Bedrohung

warf Sprengbomben auf das weithin durch das Rote Kreuz kenntlich gemachte Städtische Krankenhaus. Der technische Flügel, in dem sich der Operationssaal befindet, wurde schwer beschädigt.“

Tiefflieger sind ein ständiger Begleiter der Auricher in den letzten Kriegswochen. Die Gauleitung warnt mehrfach, Gerade Fahrzeuge seien Ziel der Angriffe, aber auch Gespanne und Einzelpersonen. Am 20. April ergeht die Mahnung, Kinder auf die Gefahr durch Tiefflieger hinzuweisen. Auch die Verdunkelungsvorschriften sollen strikt eingehalten werden. Am 15. April rufft die Kreisleitung in ihrer täglichen Kolonne die Auricher, weil immer wieder einzelne Bürger vergessen, während der



Viele junge Auricherinnen waren nach dem Krieg verwitwet und allein für ihre Kinder verantwortlich. Auf dem Foto zu sehen sind zwei Auricherinnen im Gespräch mit kanadischen Soldaten.



Am Mahnmahl in Aurich werden alljährlich im Gedenken an die Gefallenen am Volkstrauertag Kränze niedergelegt. Die Angehörigen werden jedoch immer weniger.

Archivfoto: Mittelstaat



Dieser Bunker gehörte zum Waldkrankenhaus in Sandhorst. Kurz vor Kriegsende kam es immer wieder zu vereinzelt Bombenabwürfen in der Stadt. Auch das städtische Krankenhaus wurde noch getroffen.

Sperstunde die Lichtschalter auszumachen. In den vergangenen Nächten sei Licht aus einer Anzahl von Fenstern gedungen. Das seien „grobe Fehler, die uns alle gefährden“, heißt es. Am 26. April berichten die ON über Bombenwürfe in der vergangenen Nacht und einen Angriff am Donnerstagmittag. „In Gemeinden der näheren und weiteren Umgebung Aurichs und in der Stadt selbst wurden durch wahllosen Bombenwurf ausschließlich Wohnstätten ganz oder teilweise beschädigt. Viele Menschen wurden wieder ihrer Heime beraubt. Einige Gefallene und Verwundete sind zu beklagen. ... Sie wollen uns müde machen, wollen uns mit ihrem rücksichtslosen Bombenwurf Terror durcheinanderjagen und die Nerven zerrütten.“

Seit Jahren gab es Luftalarme in der Stadt. Die ersten Bomben fallen ab Sommer 1940 im Auricher Umland, im Januar 1942 auch auf die Stadt selbst. Der folgenreichste Angriff erfolgt am 27. September 1943. 13 Menschen sterben, 30 Gebäude sind zerstört, mehr als 400 mehr oder weniger stark beschädigt.

Kurz vor Kriegsende wird in der Zeitung das Wort Mangel zwar strikt vermieden. Es gab zahlreiche Aufrufe: sparsam mit Energie umzugehen, verstärkt Wildkräuter zu essen, beispielsweise Junge Brennnesseln, Giersch oder Miere. Zudem werden die Hausfrauen, die noch eine Herdstelle hatten, aufgefordert, diese mit denen zu teilen, die ihre verloren hatten. Selten taucht das Wort Flüchtlinge auf. Manchmal allerdings doch: Um sie mit zu ernähren, soll jedes kleinste Ackerstück genutzt werden – zum Anbau von schnellwachsendem Gemüse und für „Massengemüse“, wie es heißt.

Es wird angeordnet, dass sich die Bevölkerung mit Lebensmittelbevorratung, Langleiche Schlangen vor den Geschäften sind die Folge. Wieder mahnt die Kreisleitung in den ON: Es sei genug für alle da, Ansturm sei nicht nötig. Stattdessen: „Die Lebensmittelmengen können leicht zu einem Mehrverbrauch verleiten, den man mit Energie vermeiden muss“, so die Kreisleitung.

In den ON lasen die Auricher von den angeblichen Schandtaten und dem Ver-

schwörungswillen der Alliierten. Mehrfach werden „die Juden“ als die wahren Antreiber des Weltkrieges genannt. Befürchtet wird die Versklavung Deutschlands. „Das kann und wird nicht gelingen“, tönt die Kreisleitung am 17. April. Die Auricher werden auf den Kampf um ihre Stadt eingeschworen. „Nunmehr haben die meisten Bewohner unseres Stadtgebietes, was ihnen besonders wertvoll oder unentbehrlich erschien, auf ruhige

werken, Häusern und all den Gütern, die sonst das Leben schön machen.“

Es gibt die Anordnung der Kreisleitung, dass Frauen, Kinder, Greise und Kranke die Stadt verlassen sollen, wenn Kampfgeschehen erwartet wird. Alle wehrfähigen Männer sollen vor Ort bleiben und kämpfen. „weil sie lieber tapfer sterben, als zum Verräter ihrer Sippe und Heimat zu werden. Wir werden steigen, weil wir das Gute wollen, und weil es nicht im Sinne der Vorsehung liegen kann, daß das Böse triumphiert“ (ON vom 21./22. April).

Am nächsten Tag ergeht die Warnung, dass Kinder beobachtet wurden, wie sie mit Zwei-Zentimeter-Geschossen spielten. Die Kreisleitung schließt an diese Warnung der Eltern Propaganda an: „Alle Terrorversuche des Feindes werden uns nur härter im Abwehrwillen, geschlossener in der Gemeinschaft und fanatischer im Haß gegen unsere Feinde machen... Unerschütterlich glauben wir daran, wieder festen Boden unter den Füßen zu bekommen.“ Letzige Entbehrungen und Opfer seien das einzige Mittel, „un-

ser Leben zu erhalten oder die viel größeren Martern eines verlorenen Krieges von uns abzuwenden“. Am 19. April erscheint unter der Überschrift „Warnung für Feiglinge“ die Schilderung einer standrechtlichen Erhängung und Zerschustelung eines Bürgermoorders, der beim Näherücken der Alliierten eine weiße Fahne gehisst hatte.

Angst wird geschürt. Am 14. April wird berichtet, dass Frauen und Kinder in der amerikanischen Besatzungszone „von Negern geschändet“ worden seien. Schon in den Wochen vorher gab es Berichte über schwere Vergewaltigungen durch Sowjets.

Die Auricher haben indes andere Sorgen. Es häufen sich die Anzeigen, die den „einzigsten Sohn“, „den innigstgeliebten Bräutigam“ oder „den Vater dreier unermündlicher Kinder“ betrauern. Die jüngsten 18, die ältesten 45. An der Westfront, an der Ostfront und im Süden sterben Auricher. Oft wird be-

### In vielen Familien gibt es mehrere Gefallene

tront, dass der Gefallene bereits seit Kriegsbeginn an der Front war und nun nach Jahren doch noch fallen musste. Und sehr häufig findet sich der Zusatz „Umso härter trifft uns die Nachricht, weil schon mehrere Söhne und deren Schwager gefallen sind oder vermisst werden.“

Die Auricher Frauen werden zu Witwen oder bleiben Bräute. Wie der Leiter des Auricher Staatsarchivs, Dr. Michael Herrmann, in seinem Aufsatz „Hochzeit mit einem Toten“ herausgearbeitet hat, gingen im Regierungsbezirk Aurich 123 Anträge von Bräuten ein, die auf der Basis eines geheimen Führerrelaxes ihre gefallenen Verlobten heiraten wollten. Es ging dabei teils um Liebesehen, oft aber auch um Versorgungsansprüche. Fernheiraten mit lebenden Soldaten an der Front waren ohnehin üblich – gerade wenn Kinder unterwegs waren.

Elliche Auricher wuchsen nach dem Krieg ohne Vater auf. Am 15. April gibt beispielsweise eine Auricherin die Geburt von Zwillingen bekannt. Der Vater: „z. Zi. vermisst“. Bis heute bildet die Erfahrung ethlicher Auricher Kriegskinder, ihre Väter nicht kennengelernt zu haben, eine quälende Leerstelle in ihrem Leben.

In der nächsten Folge der ON-Serie geht es um die Erinnerungen dreier Auricher, die das Kriegsende ganz unterschiedlich erlebt haben.



Kriegsende in Aurich

Plätze des Landes gebracht. Das ist gut“, heißt es am 18. April von der Kreisleitung. Und weiter: „Noch wissen wir nicht, ob unsere friedliche Stadt vom Feinde berührt wird. ... Jetzt ... wissen wir, dass wir nicht am Außen hängen dürfen, an Bau-

# Dreimal ein anderes Ende

Nicht alle Auricher erlebten das Kriegsende gleich / Zeitzeugen erinnern sich aus unterschiedlicher Perspektive



Deutsche Soldaten auf dem Weg in die Internierung in der Bücher-Kasern.

Foto: Archiv



Carl Osterwald kam mit 17 Jahren an die Front und lief im Mai und Juni 1945 von Schwerin nach Hause zurück.



Carl Osterwald



Hillard Delbanco auf einem Foto von 1948. Das Kriegsende erlebte er als Siebenjähriger in Aurich.



Hillard Delbanco



Das Foto von 1938 zeigt Fahnenträger der Hitlerjugend bei einer Probe für ihren Aufmarsch beim Reichsparteitag der NSDAP. Foto: DPA



Rieko Rieken

Von Karin Böhmer

**Aurich.** Für **Carl Osterwald** endete der Krieg am 2. Mai, als seine Marineinfanterieeinheit sich ergab. Und dann noch einmal im Sommer, als er in Emden seine Entlassungspapiere als Soldat bekam. Dazwischen lagen abenteuerliche Wochen für den damals 17-Jährigen.

Im Mai 1945 war der Auricher fern der Heimat – an der Front bei Schwerin. Der pensionierte Pastor erinnert sich heute noch gut an seine Erlebnisse am Kriegsende. Als 17-Jähriger war er im Herbst 1944 eingezogen worden – mitten hinein in die erbitterten Kämpfe an der Ostfront, wo die Rote Armee die Wehrmacht mit Macht zurückdrängte. Der Auftrag seiner immer kleiner werdenden Einheit: Die Dörfer möglichst so lange halten, bis die Bewohner und die Flüchtlinge raus sind. „Das war ein fürchterliches Chaos“, sagt Osterwald. Zwischen den Flüchtlingen die vortückenden Sowjets, die mit Panzern die Trecks von den Straßen schoben.

Osterwald sah damals seit Wochen seine Kameraden sterben. Rund 100 übrig gebliebene Soldaten fanden

## Osterwald: „Ich habe gelogen und gelogen“

sich am 2. Mai zwischen den amerikanischen und den russischen Linien wieder. Auf Befehl des Kommandeurs entwaffneten sich die Soldaten. „Ich kann mich noch genau erinnern, dass ich bewusst meine Kameraden entfernt und mein Maschinengewehr in einen See geworfen habe“, sagt Osterwald. Damit sollte nie wieder getötet werden. Nach einem dreifachen „Sieg heil“ seien die deutschen Soldaten auf die verdutzten Amerikaner zugegangen, die sie passieren ließen. Dann hieß es „Wegtreten“ – die jungen Männer waren auf sich gestellt. Alles war in Auflösung. „Man kann sich das heute nicht mehr vorstellen“, so der 92-Jährige.

Zusammen mit einem Emdener und einem Wilhelmshavener machte er sich zu Fuß auf den Weg nach Ostfriesland. Sie schliefen bei Bauern, kamen gut voran. Den Amerikanern waren die drei uniformierten Jungs laut Osterwald egal. Die Straßen waren voller Flüchtlinge. Bei Lüneburg folgte der Übergang in die britische Zone. Hier wurden die Deutschen laut Osterwald strenger beäugt, weshalb die Gruppe sich Zivilkleidung besorgte, die Uniformen aber bei sich behielt. Einige Abenteuer gab es zu bestehen. Einmal wurden die drei von einer Gruppe ehemaliger russischer Zwangsarbeiter mit Waffen umringt. „Wir haben dann Platt gesprochen und gesagt, dass wir Gefangene sind, die nach Holland nach Hause wollen“, sagt Osterwald. Das konnten die Russen verstehen und ließen sie laufen. Mit dem

gleichen Trick versuchten sie, über die Weser zu kommen. Doch da waren Niederländer, die sie durchschauten. Geholfen wurde den Ostfriesen trotzdem. „Wir haben gelogen und gelogen, aber das hält mich in der Situation nicht für ehrenrührig“, so Osterwald.

Osterwald und sein Emdener Kamerad gerieten allerdings noch unter Sabotageverdacht und wurden von kanadischen Soldaten festgenommen. In einem Internierungslager bei Zwischenahn traf der Auricher auf einige Auricher Nazi-Größen. Die beiden 17-Jährigen konnten unbemerkt in einen anderen Lagerteil wechseln, wo ehemalige KZ-Insassen inhaftiert waren. Sie wanderten kurz vor Kriegsende zur sogenannten Frontbewährung geschickt und waren gleich in die Hände der Alliierten gefallen. Hier hörte Osterwald erstmals Genaueres über KZs.

Als das Internierungslager kurz darauf aufgelöst wurde, wurde Osterwald nach Berum gebracht, von wo aus er nach Hause durfte. „Ich hatte das große Glück, dass ich noch ein Zuhause hatte“, sagt Osterwald. So viele Menschen hatten ihres verloren. Im Juli folgte seine endgültige Entlassung als Soldat.

In Aurich begann dann das große Suchen. Etlliche Klassenkameraden waren gefallen, einige vermisst oder in Gefangenschaft. Eine Aufarbeitung des Erlebten erfolgte in Deutschland lange nicht – weder privat noch gesellschaftlich. Osterwald litt an Alpträumen.

Als Pastor machte er später in Ostfriesland viele Besuche. In jeder Stube hing ein Bild von einem Gefallenen. Wir saßen auf einem Berg von Leid.“ Und auch die Naziverbrechen wurden lange beschwiegen. „Man muss sich auch selber ansehen“, sagt Osterwald. „Heute wird gesagt, dass Flüchtlinge sich durchlügeln. Das hab ich damals auch gemacht.“ Und die Terroranschläge heute. Ich hab auch eine Granate in einem Raum voller Russen geworfen. Wir waren so verblendet.“

**Rieko Rieken** war ein Jahr jünger als Osterwald, erlebte das Kriegsende jedoch völlig anders. Auch er hatte aufregende Tage, bevor die Stadt Aurich am 5. Mai kampflos an die kanadischen Truppen übergeben wurde. Rieken musste nicht an die Front, sondern war dem Volkssturm zugeteilt. Anfang Mai wurde seine Kompanie zum Einsatz nach Wittmundhafen abkommandiert. Nach einem langen Fußmarsch mit aufgesetzten Vorgesetzten bekam Rieken nach eigener Aussage die erste Wache zugeteilt. Vor Mütigkeit gingen sein Kamerad und er jedoch schlafen. Am nächsten Morgen hatte er Angst um sein Leben, wie er heute sagt. Nachts sei ein Kommando aus Oldenburg gekommen und habe die Kasernen unbewacht vorgefunden. „Du weißt ja, was dir jetzt blüht“, habe es gehei-



## Kriegsende in Aurich

ßen. Ihm wurde damit gedroht, ihn zum damaligen „Reichspräsidenten“ Karl Dönitz zu schicken, der gaderlos gegen Meuterei vorging.

Dazu kam es nicht. Die Kompanie wurde aufgelöst. Rieken sonderte sich nach eigenen Angaben stikum von seinen Kameraden ab und trat zum Aurich Dorf kam er gerade an, als sich auf dem Marktplatz eine Gruppe versammelt hatte. Ein Mann habe gefordert, dass das Blutvergießen ein Ende haben müsse. „Der Krieg ist verloren“, habe er gerufen. „Und ich stand da und wusste nicht, was ich sagen sollte“, so Rieken.

„Ich war vorher ein ganz hohes Tier bei der Hitlerjugend“, so der heute 92-Jährige. Immer habe er an den Sieg geglaubt, deshalb sei diese Sicht der Auricher Bürger für ihn völlig neu gewesen. Während er nachdachte, kam Unruhe auf. Dass Johann von Essen verhaftet worden sei, weil er eine weiße Flagge auf dem Schlosssturm hissen wollte, habe es plötzlich geheißen. Die Menge sei zum Schloss geeilt, um von Essens Freilassung zu fordern – Rieken hinterher. Drei Polizeioffiziere hätten dort die Stellung gehalten – und die Herabgabe verweigert. Er habe dann ein Klatsch-Klatsch gehört und einer der Offiziere habe entwaffnet auf dem Boden gelegen. Daraufhin hätten die Polizeioffiziere sich zu Verhandlungen mit fünf der Auricher bereit erklärt.

Rieken ging von dannen und verbrachte die nächsten Tage bei der Verlobten seines Bruders in Ilhloverfen. Nach dem Kriegsende fürchtete er zunächst Konsequenzen, weil er bis zum Eintritt in den Volkssturm Hitlerjugendführer gewesen war. Doch die Kanadier interessierten sich nur für seinen Nachfolger im Amt. Der habe noch eine „Werwolfgruppe“ einer Guerilla-Trupp, gegründet. Eine Liste mit zehn Namen lag den Kanadiern laut Rieken vor. Die jungen Leute wurden alle interniert.

Rieken trückte sich oft aus Situationen heraus. „Aber über meine Laufbahn bei der HJ hab ich immer alles korrekt angegeben“, sagt er. Er durfte trotzdem seine Lehre weitermachen. Glück gehabt. Die Kanadier – der Feind – waren überraschend freundlich und brachten Lebensmittel nach Aurich. „Das war ein Erlebnis für uns“, sagt er. Es

## Delbanco: „Als Kind nimmt man vieles hin“

gab Zigaretten. Und Schokolade. Hitler war gestern. Zehn Jahre jünger als Rieken und Osterwald war Kriegsende **Hillard Delbanco**. Die Familie wohnte in der Graf-Enno-Straße, verließ aber kurz vor Kriegsende die Wohnung und kam bei Bekannten auf einem kleinen Bauernhof in Popsen unter – die Angst vor Kämpfen in der Stadt war zu groß.

„Dass man dort sicherer wäre, war wohl naiv“, sagt Delbanco heute. Denn die Kanadier rückten von Leer aus über die Leerer Landstraße nach Aurich vor. In der Scheune des Hofes waren Soldaten untergebracht, die die Kanadier wohl zurückdrängen sollten, dann aber

kaum kamen. Dennoch herrschte laut Delbanco Anfang Mai „eine richtige Völkerwanderung“ auf dem Weg ins Nachbar-

Delbanco erinnert sich noch an Auricher, die keine Bekannten zum Unterschlüpfen hatten. Sie bauten sich in den Gräben am Straßennrand Unterstände. „Schon als Kind war mir bewusst, dass diese Leute damit überhaupt keine Chance haben würden, wenn es zu Kämpfen käme“, sagt Delbanco heute.

Am 6. Mai kehrte die sechsköpfige Familie in die Stadt zurück. Das Wohnhaus war zwar von den kanadischen Offizieren besetzt, aber den damals knapp Siebenjährigen störten die neuere beengten Wohnverhältnisse nicht. Auch dass es kaum Kleidung und Spielzeug gab, war Delbanco nach eigener Aussage kaum be-

wusst.

„Als Kind nimmt man vieles als normal hin“, sagt der heute 81-Jährige. „Ich hatte ja schon Glück, dass ich beide Eltern hatte.“ Bei seinen Vettern und Cousins war das zunächst nicht so. Drei Schwestern der Mutter waren mit ihren kleinen Kindern aus Schwerin, Babelsberg und Breslau in die Auricher Heimat geflüchtet. Die Männer kamen erst später.

Auch auf die Kanadier gingen die Kinder sehr unbefangen zu. Alles war aufregend. Sie machten es zum Wertkampf, zwischen den fahrenden Panzern von einer Straßenseite zur anderen zu rennen. Delbanco lernte die Besatzungssoldaten als sehr freundlich kennen. Und sie hatten Schokolade und Orangen.

Als die entwaffneten Soldaten der deutschen Hollandarmee nach Kriegsende nach Aurich einrückten, warfen die Kinder Blumen. „Aus meiner Kindersicht waren diese Soldaten Helden“, berichtet der frühere Auricher Pastor. Die Kanadier schritten konsequent ein.

Delbanco ältester Bruder war noch an die Ostfront gekommen. In Böhmen geriet er in russische Gefangenschaft – für fünf Jahre. Erst ein Jahr nach Kriegsende bekam die Familie eine Postkarte als erstes Lebenszeichen.

**Anlage 1:**

**Informationen zur ehemaligen jüdischen Gemeinde Aurich**

Die Stadt Aurich hatte nach der Volkszählung vom Juni 1933 insgesamt 6.489 Einwohner.

Davon waren

- lutherisch	=	5.223	=	80,5 %
- reformiert	=	519	=	8 %
- jüdisch	=	395	=	6,1 %
- katholisch	=	258	=	4 %
- sonstige	=	94	=	1,4 %

Der Anteil der jüdischen Bevölkerung soll, bezogen auf die Einwohnerzahl, der zweithöchste in Deutschland nach Frankfurt/Main gewesen sein.

Die Juden waren überwiegend im Bereich Handel und Gewerbe tätig.

Im Branchenverzeichnis von 1926 sind unter der Rubrik „Viehhandlungen und Schlachtereien“ insgesamt 58 aufgeführt, davon 50 von jüdischen Mitbürgern.

Unter der Rubrik „Manufakturwaren, Konfektion, Wollwaren, Spinnereien und Färbereien“ sind 23 Adressen benannt, davon 10 von jüdischen Bürgern.

Die Schikanen gegen jüdische Mitbürger bzw. jüdische Geschäfte begannen bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933. Zunächst noch – im Vergleich zu später – vereinzelt, dann aber immer massiver werdend.



Bereits Ende März 1933, zwei Monate nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, kam es zu Boykottaufrufen gegen jüdische Geschäfte.



Die Zeit von April 1933 bis Anfang 1935 konnte von den Juden noch als verhältnismäßig ruhig empfunden werden, doch kündigten neue Aktionen eine weitere Verschärfung an. In einer Sonderausgabe der „Ostfriesischen Tageszeitung“ vom 1. Februar 1935 wurde gegen

- jüdische Aufdringlichkeiten in der Kundenwerbung
- Kaufeinladungen durch Postwurfsendungen mit verführerischen Schleuderpreisen

polemisiert und

- Postsendungen auch an nationalsozialistische Familien als „Unverfrorenheit und Frechheit“ bezeichnet.

Durch die „Nürnberger Gesetze“ von 1935 und hier speziell die Auswirkungen des neuen „Reichsbürgergesetzes“ veränderten sich die Lebensverhältnisse erstmals deutlich.



Trotz dieser Diskriminierungen verließen zunächst nur wenige jüdische Mitbürger ihre Heimatstadt. Der Verwaltungsbericht der Stadt Aurich registrierte am 31. Dezember 1936 noch 362 Juden gegenüber 398 im Jahr 1933.

Viele glaubten, nach dem Erlass der „Nürnberger Gesetze“ im Jahr 1935 sei das Schlimmste überstanden.

Aus Anlass der Olympischen Spiele 1936 in Berlin verschwanden antisemitische Schilder vorübergehend.

Aber im Jahr 1938 wurde spürbar deutlich, dass die NS-Machthaber nur eine Pause eingelegt hatten, jedoch keineswegs von ihrer antisemitischen Politik Abstand genommen hatten.

Die Reichspogromnacht vom 9./10. November 1938 beweist dies mit aller Deutlichkeit:

- Synagogen wurden in ganz Deutschland in Brand gesteckt
- jüdische Mitbürger wurden zusammengetrieben und misshandelt
- viele wurden in Konzentrationslager gebracht

Auch in Aurich wurde die Synagoge zerstört und jüdische Mitbürger in der „Bullenhalle“ an der Emders Straße (später BMW-Saathoff, heute Kino) und auf dem „Ellernfeld“ drangsaliert und gequält. Eine Gedenkwannd im Kino und eine Gedenktafel beim Hallen- und Freibad „de Baalje“ am Ellernfeld erinnern an das Geschehen.



**Das Ellernfeld**

In der Pogromnacht am 9. November 1938, auch als „Reichskristallnacht“ bekannt, hatte ein SA-Trupp die Synagoge in der Kirchstraße in Brand gesetzt. Anschließend wurde unter Führung des NSDAP-Kreisleiters die jüdische Bevölkerung aus ihren Wohnungen geholt. An der brennenden Synagoge vorbei wurden die jüdischen Männer, Frauen und Kinder unter wüsten Beleidigungen und Misshandlungen zur Landwirtschaftlichen Halle an der Emders Straße – im Volksmund auch „Bullenhalle“ genannt – abgeführt. Während sie in der Halle von NSDAP-Anhängern und SA-Leuten verböhnt, schikaniert und gequält wurden, verwüsteten und plünderten SA-Leute ihre Wohnungen und Geschäfte. Frauen, Kinder und Alte durften am Mittag des 10. November in ihre zerstörten Wohnungen zurückkehren.

Die Männer, etwa 50, wurden auf das Ellernfeld abgeführt. In entwürdigender Weise mussten sie im Laufschrift Schubkarren um den Platz schieben und Kniebeugen machen. Ein Mitglied der Familie Hoffmann, dem man freundschaftliche Beziehungen zu einem nichtjüdischen Mädchens nachsagte, wurde gezwungen, immer wieder laut zu rufen: „Ich bin ein Rassenschänder!“ Ein anderer, Siegfried Stoppelman, musste sich auf Kommando in die zahlreichen Pfützen werfen und wurde dabei von Zuschauern bespuckt. Vor kurzem waren sie noch Freunde, Nachbarn und Mitglieder im selben Verein gewesen, jetzt nahm eine große Zahl Auricher Bürger daran teil, die Juden, bewacht von rund 30 uniformierten SA-Mitgliedern, mit Fußtritten und Beschimpfungen zu erniedrigen.

Am späten Nachmittag des 10. Novembers wurden die Männer in die Landwirtschaftshalle zurückgeführt. Unterwegs mussten sie das Lied „Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus und du, Sara, bleibst hier“ singen. Alle unter 60jährigen Männer wurden in sogenannte „Schutzhaft“ genommen und ins Gerichtsgefängnis gebracht. Auf den Straßen hörten sie, wie die Auricher Kinder Lieder zu Martin Luthers Geburtstag sangen. Am 11. November 1938 wurden 42 Inhaftierte mit dem Bus nach Oldenburg gefahren. Gemeinsam mit anderen Juden aus ganz Ostfriesland, Oldenburg, Wilhelmshaven und Rastede wurden die Auricher in das Konzentrationslager Sachsenhausen überführt und kehrten erst sechs Wochen später zurück. Sie hatten befürchtet, noch auf dem Ellernfeld erschossen zu werden.

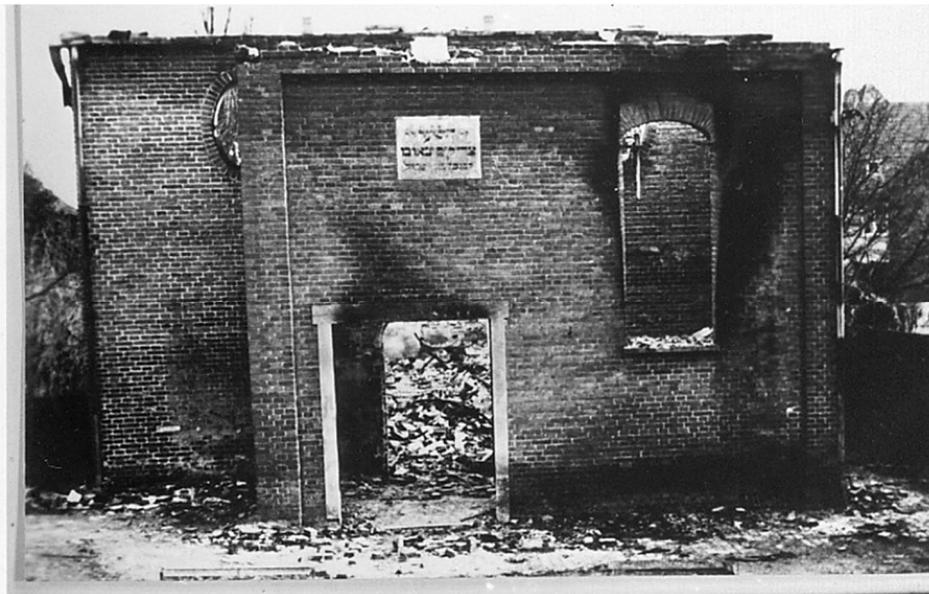
Das unvorstellbare Leid, die Ermordung der jüdischen Männer, Frauen und Kinder, war die Fortsetzung der Pogrome. Von dieser unheilvollen Geschichte geben die Gedenksteinen auf dem Synagogenplatz Zeugnis sowie zahlreiche sogenannte „Stolpersteine“ vor Auricher Häusern. 1948 und 1950 wurden vgr dem Schwurgericht Aurich insgesamt 32 Personen unter anderem wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom angeklagt. 14 von ihnen wurden zu Freiheitsstrafen zwischen drei Jahren und zehn Monaten verurteilt. Von all dem ahnt man heute nichts mehr, wenn der Blick auf das Bad „De Baalje“ fällt, welches im Sommer 2013 eröffnet wurde.



Landwirtschaftliche Halle an der Emders Straße – im Volksmund auch „Bullenhalle“ genannt.



Gedenktafel am Ellernfeld



Ruine der zerstörten Auricher Synagoge



in der Landwirtschaftlichen Auktionshalle („Bullenhalle“)  
in der Pogromnacht zusammengetriebene Auricher Juden  
im Vordergrund die sie bewachenden NS-Parteifunktionäre und SA-Männer

### **Novemberpogrom 1938 in Aurich**

*Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten begannen für die Juden die Entrechtung und Verfolgung. Bereits am 29. März 1933 umstellten bewaffnete SA-Männer die Synagoge und erzwangen die Herausgabe der Schächtmesser, um diese anschließend auf dem Marktplatz zu verbrennen. Ohne diese koscheren Schächtmesser konnten die jüdische Schlachter hier ihr Handwerk nicht mehr ausüben. Dennoch waren die Gottesdienste bis 1936 noch gut besucht.*

*Während der Novemberpogrome 1938 setzten SA-Männer das Gebäude in Brand. Die Auricher Befehlskette lief über den in Emden wohnende Führer des Auricher SA-Sturmbannes Georg Eltze. Die Emdener Kreisleitung der NSDAP, die ihrerseits von der Gauleitung in Oldenburg bzw. der SA-Nordsee instruiert worden war, hatte ihn vermutlich zwischen 23 und 24 Uhr zuhause angerufen und ihn in groben Zügen über die geplanten Aktionen informiert.*

*Eltze informierte umgehend den Auricher Kreisleiter Heinrich Bohnens, besprach die weiteren Maßnahmen mit ihm und machte sich anschließend mit mehreren SA-Männern auf den Weg nach Aurich. Parallel dazu organisierte er die Beschaffung von Benzin in Aurich. Bohnens informierte währenddessen die Auricher Feuerwehr und teilte dieser mit, dass eine Übung stattfinden würde. Deshalb solle die Feuermeldeanlage stillgelegt werden. Als Eltze schließlich mit seinen Männern auf dem Auricher Marktplatz eintraf, warteten dort die Auricher SA und der Kreisleiter. Nach einer kurzen Einweisung begab sich ein Teil des Trupps zur Synagoge und sperrte diese ab. Anschließend legten Eltze und seine SA-Männer in den frühen Morgenstunden ein Feuer in dem Bau. Er brannte nieder, zusammen mit den in ihr befindlichen Torarollen und Gebetbüchern.*

*Die angerückte Feuerwehr erhielt die Anweisung, ein Übergreifen des Feuers auf ein benachbartes Privathaus und auf die jüdische Schule zu verhindern. Die Synagoge brannte so bis auf die Grundmauern nieder.*

*Parallel dazu begann die Aufholung der Juden in der Stadt. Dazu war ein Teil der SA-Truppen auf dem Marktplatz instruiert worden, „Juden ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht festzunehmen“ und in der landwirtschaftlichen Halle zu internieren. Dort wurden sie beschimpft und misshandelt. An dieser Aktion waren auch SS-Männer und Mitglieder des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) wie auch SA-Trupps aus den Nachbardörfern Holtrop und Westerende beteiligt. Ältere, Gebrechliche, Frauen und Kinder durften am Mittag des 10. November in ihre zerstörten Wohnungen zurückkehren. Die zurückgebliebenen Männer, etwa 50, mussten im Vorführraum der Halle bis zum Mittag ausharren, ohne Essen oder Trinken zu bekommen. Anschließend führten ihre Peiniger sie auf das Ellernfeld, wo sie mit Sport- und anderen Exerzierübungen gedemütigt, drangsaliert und gequält wurden. Im Laufe des Nachmittags ließ die SA weitere Männer frei. Die anderen, insgesamt 42 unter 60 Jahre alten Männer, nahm sie in Schutzhaft und schloss sie im Gerichtsgefängnis ein. Am 11. November wurden sie schließlich über Oldenburg in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert, aus dem sie erst nach Wochen zurückkehren konnten. Der letzte Auricher Jude kehrte im Januar 1939 zurück in die Stadt.*

*Die Gemeinde löste sich nach den Novemberpogromen schnell auf. Etwa 30 Juden flohen in die Niederlande, etwa 25 in die USA, 17 nach Palästina, neun nach England, vier nach Australien und je eine Person rettete sich nach Italien, in die Schweiz und nach Schweden. Die letzten Juden verließen die Stadt im Frühjahr 1940. Am 18. April 1940 meldete der Auricher Landrat an den Regierungspräsidenten, dass „im ländlichen Bezirke des Kreises sowie in der Stadt Aurich [...] keine Juden mehr wohnhaft“ seien.*

*Die immer kleiner werdende Gemeinde führte ihre Gottesdienste nach Zerstörung der Synagoge in der Wohnung der Lehrerwitwe Amalie Wolff, geb. Fromm, durch. Auch für den Schulunterricht mussten nach Beschlagnahmung des Schulgebäudes Privaträume des letzten Auricher Synagogenvorstehers Abraham Wolffs genutzt werden.*

Den jüdischen Ärzten wurde ab dem 30. September 1938 die Approbation entzogen.

Der in Aurich tätige jüdische Arzt Dr. Hoffmann durfte keine arischen Patienten mehr behandeln und nur noch als „Krankenbehandler“ für Juden tätig sein.

Ab dem 1. Januar 1939 mußten Juden ihrem Vornamen den Zusatz „Sara“ bzw. „Israel“ hinzufügen. Die Pässe wurden mit dem Zusatz „J“ versehen.

Nach einer Erhebung der Stadt Aurich lebten Ende 1939 nur noch 151 – 155 Juden in Aurich.

Wolf Wolffs, Sohn des langjährigen Auricher Synagogenvorstehers Abraham Wolffs, berichtete dazu:

(den Bericht hat er der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem übergeben)

*Wolf Wolff*

Vorgeladen erscheint der Jude ..... Wolffs *Wolf Wolff*  
und erklärt:

Ich bin Vorsteher der jüdischen Synagogengemeinde Aurich. Mir wird hiermit folgendes bekannt gemacht:  
Ich habe dafür Sorge zu tragen, daß

- 1.) die Auswanderungen der Juden aus dem Kreise Aurich vorangetrieben wird,
- 2.) sofern die Auswanderungsmöglichkeit nicht besteht, verpflichte ich mich, dafür Sorge zu tragen, daß die Mitglieder der mir unterstellten Synagogengemeinde aus dem Kreise Aurich in eine andere Stadt verziehen.  
Ich bin belehrt worden, daß mich bei etwaigen Schwierigkeiten bezüglich des Umzuges oder der Anmeldung im neuen Wohnort an die Staatspolizei-  
stelle Wilhelmshaven, vertreten durch den Herrn Landrat in Aurich, wenden kann.
- 3.) Ich verpflichte mich, dafür Sorge zu tragen, daß die in Aurich ansässigen Juden sich auf wenige jüdische Wohnungen bezw. Häuser beschränken und werde innerhalb von 14 Tagen einen geeigneten Umzugsplan bei der Ortspolizeibehörde (Herrn Stellner) einreichen.

Ich bin darüber belehrt worden, daß ich in Schutzhaft und einem Konzentrationslager geführt werde, wenn ich die mir aufgetragenen Punkte nicht zur Erledigung bringe. Den Vorschlag zum Umzug der Juden in der Stadt Aurich habe ich bis zum 10. II. 1940 einzureichen.  
Ich bin darüber belehrt worden, daß eine etwa freierwerdende Wohnung vorher der Ortspolizeibehörde anzu-melden ist und diese nicht anderweitig vermietet werden darf.

Aurich den 26. Januar 1940.  
V. g. u.

13 Die abgenötigte Erklärung der Vertreter der jüdischen Gemeinde vor der Polizei-  
behörde über die Zwangsevakuierung der Juden aus Stadt und Landkreis Aurich, 1940

„Ende Januar 1940 wurde ich statt meines erkrankten Vaters von einem SS-Mann zum Landratsamt gebracht. Dort wurde angeordnet, dass mein Vater seines Amtes enthoben ist und ich als verantwortlicher Gemeindevorsteher eingesetzt würde.

Bis zum 1. April 1940 hätte ich dafür zu sorgen, dass sämtliche Juden den Kreis Aurich verlassen.“

Mitte 1940 meldete der Landrat dem Regierungspräsidenten:

**„Im ländlichen Bezirke des Kreises sowie der Stadt Aurich sind keine Juden mehr wohnhaft“.**

Aurich war „Judenfrei“.

Wolf Wolffs überlebte und fand in Israel eine neue Heimat.

Einige Täter wurden nach Kriegsende zur Rechenschaft gezogen und verurteilt.

*Im Prozess um den Synagogenbrand in Aurich wurden im Dezember 1948 vier Männer vor dem Schwurgericht des Landgerichts Aurich wegen Brandstiftung, Landfriedensbruchs, schwerer Freiheitsberaubung und Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt: der NSDAP-Kreisleiter Heinrich Bohnens, der Maler Hermann Theesfeld, der Kaufmann Karl Rector und der Regierungsobersekretär Harm Flügge. Letzterer wurde wie Bohnens wegen seiner „Zugehörigkeit zum Korps der politischen Leiter“ in Internierungshaft genommen.*

*Er blieb dort bis zum 19. Juni 1948, eine aktive Beteiligung an der Brandstiftung wurde ihm nicht nachgewiesen.*

*Bohnens, dem man nicht die aktive Teilnahme an der Brandstiftung nachweisen konnte, wurde zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren verurteilt, zudem wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von vier Jahren aberkannt.*

*Theesfeld erhielt eine Gefängnisstrafe von einem Jahr und Rector von zehn Monaten. Bohnens wurde 1950 vorzeitig entlassen.*

*Als Initiator und Organisator wurde ein Verstorbener genannt: Sowohl für die Brandlegung wie auch die Aufholung und Misshandlung der Juden wurde der SA-Sturmbannführer Georg Eltze verantwortlich gemacht. Er war wie der SA-Mann Haas, dem besonders brutales Vorgehen zugeschrieben wurde, im Krieg gefallen.*

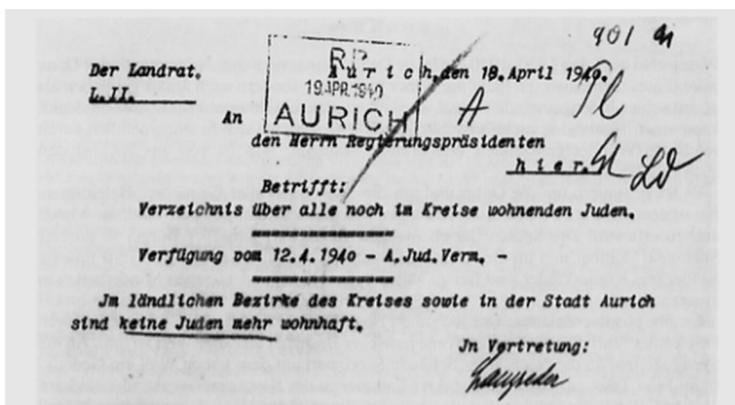
*In einem zweiten Prozess 1949/1950 wurde wegen der Ausschreitungen in der Pogromnacht Anklage gegen 28 weitere Personen, darunter eine Frau, erhoben, die des Verbrechens gegen die Menschlichkeit, Landfriedensbruchs und der Freiheitsberaubung angeklagt wurden.*

Obwohl viele Auricher die Nacht und den kommenden Tag miterlebt hatten, fanden sich kaum Zeugen, die bereit waren, auszusagen. Einige Zeugen zogen, als es ernst wurde, ihre früheren Aussagen wieder zurück.

Die große Mehrheit der angeklagten SA Männer behauptete, sich nicht an die Ereignisse erinnern zu können, dass sie geschlafen hätten, gar nicht in Aurich anwesend gewesen seien oder dass sie nur mit der Abspernung der Straßen beauftragt worden seien.

Am 16. Februar 1950 erfolgte die Urteilsverkündung: Elf der Angeklagten erhielten Freiheitsstrafen zwischen sieben Monaten und einem Jahr Gefängnis, zehn Verfahren wurden aufgrund des Straffreiheitsgesetzes von 1949 eingestellt, sieben wegen Mangels an Beweisen eingestellt.

Keiner der elf Verurteilten musste die Haft vollständig verbüßen.



14 Die Meldung des Landrates des Kreises Aurich an den Regierungspräsidenten über die vollendete Zwangsevakuierung



15 Die Deportation der letzten Juden Ostfrielands aus dem jüdischen Altersheim in Emden, 1942 (im Vordergrund rechts Abraham Wolffs, rechts außen die Frau des Lehrers Lachmann)

Von den 154 Juden, die Ende Januar 1940 noch in Aurich gemeldet waren, überlebten lt. Wolf Wolffs nur 5 Personen.

Insgesamt sind von der jüdischen Gemeinde in Aurich mehr als 250 Personen an den Folgen von Misshandlungen während der Jahre 1938 – 1945 gestorben oder in Konzentrationslagern umgekommen.

Johannes Diekhoff hat in einem Anhang zu seinem Beitrag „Die Auricher Judengemeinde“ die Namen von 284 Auricher Opfern der Judenverfolgung aufgeführt.

Nur Wenigen gelang die rechtzeitige Ausreise oder Flucht, wie an zwei Beispielen erläutert werden soll:

### **Familie Sternberg (Kaufhaus Meyer Sternberg)**

Das von Samuel Sternberg in den 90-er Jahren des 18. Jahrhunderts in Aurich gegründete Geschäft wurde Mitte des 19. Jahrhunderts von seinem Sohn Meyer Sternberg (• 18.08.1821 † 28.04.1885) übernommen und von der Marktstraße in die Osterstraße verlegt.

Es gehörte Anfang des 20. Jahrhunderts neben der Firma Silomon zu den „großen“ Textilhäusern der damaligen Zeit in Aurich.

Die Schikanen und Einschränkungen gegen bzw. für jüdische Geschäfte ab 1933 führten auch bei der Fa. Sternberg zu Umsatzrückgängen, die immer bedrohlicher für das Unternehmen wurden.

Deshalb beschloss Erich Sternberg (• 18.08.1901 † 03.07.1965) im Januar 1936 in die USA zu reisen, um dort nach Möglichkeiten für eine sichere berufliche und persönliche Zukunft der Familie zu suchen. (Ein 1936 unterbreitetes Verkaufsangebot an die Fa. Silomon konnte von dieser wegen finanzieller Verpflichtungen für einen anderen Gebäudeerwerb nicht wahrgenommen werden.)

Mit Hilfe von in den USA lebenden, bereits früher ausgewanderten Verwandten, fand er in der Stadt Baton Rouge (Louisiana) die Möglichkeit des Erwerbs eines alteingesessenen Kaufhauses.

Nach einer verschlüsselten Mitteilung (*HEUTE ERSTER KUNDE IM GESCHÄFT*) an seine Frau Lea geb. Knurr (• 10.01.1904 † 23.07.1998) verließ diese im Dezember 1936 Aurich mit ihren drei Kindern Josef, Insa und Hans und fuhr von Bremen mit dem Schiff in die USA.



Lea und Erich Sternberg mit ihren Kindern Insa, Josef und Hans 1937 in Baton Rouge

Das Geschäft in Aurich wurde von Erichs Bruder Max zunächst weitergeführt bis auch dieser mit seiner Familie und Vater Jacob Sternberg (die Mutter war 1937 gestorben) Deutschland im Juni 1938 Richtung USA verließ. Das Geschäft konnte er lt. Hans Sternberg nur zu einem Zehntel seines tatsächlichen Wertes verkaufen (der Grundstückswert wurde in einem Schreiben des Rechtsanwalts Tjardes vom 07.10.1942 mit 80.000 RM angegeben).

Sie hatten es gerade noch rechtzeitig geschafft.

### **Weshalb konnte so stark in die Rechte der jüdischen Mitbürger eingegriffen werden?**

Dazu muß man die von der nationalsozialistischen Regierung beschlossenen rechtlichen Grundlagen kennen.

Entscheidend war das 1935 beschlossene „**Reichsbürgergesetz**“ mit den dazu ergangenen Verordnungen.

## Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben

Mit der **Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben** (RGBl. 1938 I, S. 1580) vom 12. November 1938 wurde Juden der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen sowie die selbständige Führung eines Handwerksbetriebs mit Wirkung zum Jahresende 1938 untersagt. Auch durften Juden nicht mehr als Betriebsführer tätig sein und konnten als leitende Angestellte ohne Abfindung entlassen werden.

Kurze Zeit später, am 3. Dezember 1938, folgte die „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ (RGBl. 1938 I. S. 1709), die über die erforderlichen Ausführungsbestimmungen weit hinausging und Juden zum Verkauf ihrer Immobilien zwang sowie ihnen die Verfügung über ihre Ersparnisse entzog.

Die „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“, die unmittelbar nach den Novemberpogromen erlassen wurde, stellt mit großer Wahrscheinlichkeit die verschärfte Fassung eines bereits Anfang November entstandenen Entwurfs dar.

### Inhalt

Juden gemäß der Definition der Ersten Verordnung zum **Reichsbürgergesetz** wurde ab 1. Januar 1939 der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften und dergleichen verboten. Auch die Gewerbeausübung auf Märkten und Messen wurde untersagt. Verboten war auch der selbständige Betrieb eines Handwerks.

Juden durften nicht mehr „Betriebsführer“ sein. Eine zweite Durchführungsverordnung ließ Juden auch nicht mehr als „Stellvertretenden Betriebsführer“ zu. Als leitende Angestellte konnte ihnen mit einer Frist von sechs Wochen ohne Abfindung gekündigt werden.

Die Mitgliedschaft eines Juden in einer Genossenschaft erlosch zum Stichtag.

Der Reichswirtschaftsminister wurde ermächtigt, die erforderlichen Ausführungsbestimmungen zu erlassen und Ausnahmeregelungen zu schaffen, soweit dies für eine Überführung in nichtjüdischen Besitz erforderlich war.

### Geltung

Die Verordnung wurde am 12. November 1938 erlassen. Sie wurde bereits am 3. Dezember 1938 durch die „Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens“ erheblich verändert und inhaltlich ausgeweitet. Förmlich aufgehoben wurde die Verordnung am 20. September 1945 durch das Kontrollratsgesetz Nr. 1 betreffend die Aufhebung von NS-Recht.

## Reichsbürgergesetz

Das **Reichsbürgergesetz** (RBG) vom 15. September 1935 (RGBl. I S. 1146) teilte die deutsche Bevölkerung in *Reichsbürger*, „Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes“, einerseits und in ‚einfache‘ Staatsangehörige, „Angehörige rassefremden Volkstums“, andererseits. Damit wurde faktisch eine Zwei-Klassen-Gesellschaft geschaffen: Reichsbürger, die volle Rechte erhalten sollten und Reichsangehörige mit geringeren Rechten. Im engen Zusammenhang dazu steht das gleichzeitig erlassene „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ (*Blutschutzgesetz*), das hinfort Eheschließungen von Juden und „Deutschblütigen“ sowie

außerehelichen Geschlechtsverkehr zwischen ihnen als „Rasseverrat“ bezeichnete und unter Strafe stellte.

Wesentlich bedeutsamer als das Reichsbürgergesetz selbst waren die auf seiner Grundlage erlassenen *Verordnungen zum Reichsbürgergesetz*, deren erste eine nationalsozialistische Definition des Begriffs „Jude“ beinhaltet sowie die Entlassung der letzten jüdischen Beamten verfügt, die nach den Bestimmungen des „Frontkämpferprivilegs“ noch im Amt verblieben waren. Die deutsche Staatsangehörigkeit wurde zwar nach dem Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz (RuStAG) vom 22. Juli 1913 erworben, mit der Zwölften Verordnung vom 25. April 1943 wurde, nun mitten im Weltkrieg, jedoch eine *Staatsangehörigkeit auf Widerruf* sowie eine *Schutzangehörigkeit* eingeführt, wobei überdies bestimmt wurde, dass „Zigeuner“ und Juden weder *Staatsangehörige* noch *Schutzangehörige* werden konnten.

Das Reichsbürgergesetz war eines der beiden Nürnberger Rassengesetze, die auf dem 7. Reichsparteitag der NSDAP (10.–16. September 1935) beschlossen, daraufhin vom Deutschen Reichstag angenommen und vom damaligen Reichspräsidenten Hermann Göring feierlich verkündet wurden. Der Reichstag war eigens zu diesem Zweck für den 15. September 1935 telegrafisch nach Nürnberg einberufen worden.

### ▣ **Inhalt des Reichsbürgergesetzes**

Reichsgesetzblatt Teil I, 1935, S. 1146, ausgegeben am 16. September 1935: „Reichsbürgergesetz“

Das Reichsbürgergesetz brach mit der Rechtsgleichheit der deutschen Bürger; es unterschied zwischen dem vollberechtigten „Reichsbürger“, dem allein die vollen politischen Rechte zustehen, und dem ‚einfachen‘ Staatsangehörigen:

- Ein Staatsangehöriger gehört dem Schutzverband des Deutschen Reiches an und ist diesem „besonders verpflichtet“.
- Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte „nach Maßgabe der Gesetze“. Dieser muss Staatsangehöriger „deutschen oder artverwandten Blutes“ sein (objektiver Maßstab). Er muss überdies durch sein Verhalten beweisen, dass er „gewillt und geeignet ist, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen“ (subjektiver Maßstab). Das „Reichsbürgerrecht“ sollte durch einen *Reichsbürgerbrief* verliehen (verschriftlicht) werden.

Die Rechtssetzung auf der Grundlage der Verordnungsermächtigung differenzierte allerdings zwischen 1935 und 1943 noch weiter, so dass es zum Zeitpunkt der Aufhebung des Reichsbürgergesetzes 1945 fünf verschiedene Kategorien gab:

1. Reichsbürger (und damit gleichzeitig Staatsangehörige),
2. (einfache) Staatsangehörige,
3. Staatsbürger auf Widerruf,
4. Schutzangehörige des Deutschen Reiches (fremdvölkische Einwohner der eingegliederten Gebiete, z. B. Protektoratsangehörige),
5. ohne Rechtsstatus (z. B. Juden und „Zigeuner“ in den während des Zweiten Weltkriegs besetzten Gebieten).

Zur geplanten Ausfertigung von Reichsbürgerbriefen kam es nicht. So verblieb es bis zur Aufhebung des Reichsbürgergesetzes nur bei einer *vorläufigen* Reichsbürgerschaft. Den Vorstellungen bei Erlass des Gesetzes nach sollte dieser ohnehin nur einem kleinen Kreis ausgehändigt werden. Mit dem Vollzug des Anschlusses Österreichs am 13. März 1938 und dem damit verbundenen rückwirkenden Inkrafttreten der „Verordnung über die deutsche Staatsangehörigkeit im Lande Österreich“ vom 3.

Juli 1938 (RGBl. I S. 790) gab es keine österreichische Staatsbürgerschaft mehr. Da das „vorläufige Reichsbürgerrecht“ an den Besitz des Reichstagswahlrechts zum Zeitpunkt des Inkrafttretens des Reichsbürgergesetzes geknüpft war, wurde es im Land Österreich nicht eingeführt. Stattdessen erhielten alle Österreicher zunächst *ipso jure* dieselbe deutsche Staatsangehörigkeit, also auch Juden und „Zigeuner“. Mit den nachfolgenden Verordnungen zum Reichsbürgergesetz wurde dann auch die Staatsbürgerschaft der österreichischen Juden und „Zigeuner“ schrittweise fragmentiert und ausgehöhlt.

## **Bedeutung**

Mit der Aufteilung der Deutschen in zwei Klassen, in (privilegierte) Reichsbürger und in (einfache) Staatsangehörige, begann die Aushöhlung des für alle gleichermaßen geltenden Rechts der Staatsangehörigkeit.

Die Schaffung der privilegierten Reichsbürgerschaft „deutschen oder artverwandten Blutes“ ermöglichte die Entrechtung der anderen, mithin als minderwertig anzusehenden Staatsangehörigen für die Zukunft. Darin besteht die Schlüsselfunktion des Gesetzes.

Explizit wurden Juden im Gesetz nicht erwähnt. Gleichwohl zielte dieses Gesetz vor allem auf ihre Ausgrenzung und Entrechtung ab. Die Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 reichte zwei Monate später einen Inhalt nach, der das „ungeheuerliche Rassenrecht“ (Essner) in bürokratische Praxis ‚übersetzte‘: Sie kodifizierte einen genealogisch abgeleiteten, graduellen Judenbegriff (§ 5): „Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt“, „jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt“ (§ 2).

Der Beweis des „Volljüdischen“ für die Klassifizierung als „Jude“ erfolgte über die jüdische Religion der Großelternanteile, unbeachtet der Tatsache, ob die betroffenen Personen Juden, Christen oder Atheisten waren. Bei der Einstufung als „jüdischer Mischling“ dagegen wurde auf faktische Kriterien abgestellt, sofern er „ersten Grades“ war (sogenannte „Halbjuden“, d. h. bei „zwei ... volljüdische(n) Großeltern“): Gehörte dieser der „jüdischen Religionsgemeinschaft“ an oder war er mit einem „Juden“ verheiratet oder außerehelich gezeugt worden, galt für diesen ebenfalls der Judenbegriff (sog. „Geltungsjude“).

Juden konnten nicht „Reichsbürger“ sein und wurden somit politisch entrechtet, insbesondere war ihnen das Wahlrecht aberkannt und die Ausübung eines öffentlichen Amtes untersagt worden (§ 4). Die Forderung des NSDAP-Parteiprogramms von 1920 allerdings, ihnen die deutsche Staatsangehörigkeit generell zu entziehen, wurde in der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz nicht umgesetzt.

Doch alsbald wuchs dieses Gesetz zu einem existenzbedrohenden und -vernichtenden Werkzeug heran, denn in der Folge ergingen weitere zwölf „Verordnungen zum Reichsbürgergesetz“, durch welche die jüdische Minderheit weiter ausgegrenzt und entrechtet wurde. Diese Verordnungen regelten und bestimmten u. a.

- die Entlassung der letzten jüdischen Beamten und Notare,
- die Unterbindung der Berufstätigkeit von jüdischen Ärzten, Zahnärzten, Tierärzten, Apothekern, Rechtsanwälten und Patentanwälten,
- die Meldepflicht und Auflistung jüdischer Gewerbebetriebe,
- die Zwangsmitgliedschaft in der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland; damit die Auflösung aller selbstverwalteten jüdischen Organisationen, den Ausschluss von der öffentlichen Wohlfahrtspflege und dem Besuch staatlicher Schulen,

- den Verlust der Staatsangehörigkeit beim Verlassen des Staatsgebietes, zugleich den Einzug des Vermögens,
- den Vermögenseinzug im Todesfall
- und schließlich die Zuständigkeit der Gestapo anstelle der ordentlichen Gerichtsbarkeit.

## **Inkrafttreten**

Bekannt gemacht wurde das Reichsbürgergesetz im Reichsgesetzblatt vom 16. September 1935 und trat an diesem Tag in Kraft.

In Österreich wurde es am 27. Mai 1938 bekannt gemacht, nachdem es am 24. Mai eingeführt worden war, und trat tags darauf zusammen mit dem sogenannten Blutschutzgesetz in Kraft. Mit Ausnahme der zweiten und zehnten Verordnung wurden in Österreich auch sämtliche Verordnungen kundgemacht, wobei die siebte aber nicht anzuwenden war.

## **Erste Verordnung vom 14. November 1935**

Reichsgesetzblatt vom 14. November 1935: „Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz“

In der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz wird allen deutschblütigen Staatsangehörigen bis zu einer angekündigten endgültigen Regelung – zu der es niemals kam – eine vorläufige Reichsbürgerschaft zuerkannt. Auch „jüdischen Mischlingen“ wurden vorerst die politischen Rechte als Reichsbürger eingeräumt.

In dieser Verordnung wurde grundlegend festgelegt, wer im Deutschen Reich als Jude beziehungsweise als „jüdischer Mischling“ zu gelten hatte. Mangels eines nachweisbaren Merkmals wurde die Religionszugehörigkeit der Vorfahren zum Kriterium herangezogen, um jemanden einer vermeintlich existierenden „jüdischen Rasse“ zuzurechnen:

- „Juden“ waren Personen, von deren Großeltern drei oder vier „der Rasse nach“ jüdisch waren.
- Als „jüdischer Mischling“ wurde bezeichnet, „wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternanteilen abstammt“, aber keine weitere Bindung an das Judentum hatte.

Um zu bestimmen, ob die Großeltern „der Rasse nach“ Juden waren, hätte man auf die Generation der Urgroßeltern zurückgreifen müssen, was in der Praxis zu einem kaum durchführbaren Erforschungsaufwand geführt hätte. Daher galt ein Großelternanteil ohne Weiteres als volljüdisch, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörte. Dies konnte bedeuten, dass ein „deutschblütiger“ Großelternanteil, der in eine jüdische Familie eingeheiratet und sich der jüdischen Kultusgemeinde angeschlossen hatte, im Ariernachweis „der Rasse nach“ als Jude zählte.

Als Jude galt auch eine Person, die „der Rasse nach“ zwei jüdische Großeltern hatte und

- der jüdischen Religionsgemeinschaft noch angehörte oder von ihr nach Erlass des Gesetzes aufgenommen wird;
- mit einem Juden verheiratet war oder nach Erlass des Gesetzes einen Juden heiratet;
- aus einer Ehe mit einem Juden stammte, die nach dem 15. September 1935 geschlossen wurde, oder
- ein von einem Juden abstammendes außereheliches Kind war, welches nach dem 31. Juli 1936 geboren wurde.

„Jüdische Mischlinge“, die durch diese zusätzlichen Merkmale als „Volljuden“ galten, wurden auch als „Geltungsjuden“ bezeichnet.

Da für die Eigenschaft als Jude nun doch nichttrassische Merkmale wie das religiöse Bekenntnis der Großeltern, das eigene religiöse Bekenntnis oder rechtsgeschäftliche Willenserklärungen (mit)maßgeblich waren, war die Verordnung selbst für diejenigen widersprüchlich, die sich auf den Boden der NS-Weltanschauung stellten. Ferner wird in dieser Verordnung festgelegt, dass alle „Juden“ im Sinne dieser Definition bis zum Jahresende 1935 als Beamte in den Ruhestand zu versetzen seien. Bis dahin hatten nach einer Ausnahmestimmung in § 3 Absatz 2 des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* ein unerwartet hoher Teil der „Nichtarier“ im Beamtenstatus verbleiben können, die sich auf das Frontkämpferprivileg berufen konnten.

Als notwendige Folge, dass „Juden“ niemals Reichsbürger sein können (§ 4 Abs. 1 der Verordnung), mussten nach Absatz 2 alle jüdischen Beamten zum 31. Dezember 1935 in den Ruhestand treten.

Drei weitere Verordnungen beziehen sich auf die „Erste Verordnung“ und ändern oder ergänzen diese lediglich um einen Punkt: Die „Zweite Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ (1935) definiert umfassend, welche Personengruppen in den Ruhestand zu versetzen waren. Mit der „Siebenten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ (1938) wurden die Bestimmungen der Ersten Reichsbürgerverordnung aufgehoben, nach denen in den Ruhestand getretene jüdische Beamte bis zur Erreichung der Altersgrenze die vollen ruhegehaltsfähigen Dienstbezüge beziehungsweise das Wartegeld erhielten. Gleichzeitig wurden diese Ruhestandsbezüge reduziert. Und in der „Neunten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ (1939) wurde „jüdischen Mischlingen“ aus der Ostmark zugestanden, dass sie nicht mit einem Juden verheiratet seien, wenn die Eheleute nach dem österreichischen Ehegesetz vom 6. Juli 1938 bis zur Bekanntmachung des Reichsbürgergesetzes nur von Tisch und Bett ohne Auflösung des Ehebandes getrennt waren und sich seitdem nicht wieder verheiratet hatten.

Nach meinen Recherchen beim Niedersächsischen Landesarchiv - Abteilung Aurich – (Rep. 107 Nr. 2923) wurde der Besitz von Erich und Max Sternberg 1937 an die Fa. Otto Honcamp Nachf. verpachtet und im Grundbuch ein Vorkaufsrecht für die Witwe Wissenhöfer (ehem. Inhaberin des Kaufhauses Otto Honcamp) eingetragen.

Inhaber der Fa. Otto Honcamp Nachf. war der Kaufmann Cornelius Berents. Mit Vertrag vom 14.02.1941 wurde der Grundbesitz an Cornelius Berents verkauft.

Im Jahr 1951 stellten die Brüder Erich und Max Sternberg beim Wiedergutmachungsamt des Landgerichts Aurich Wiedergutmachungsansprüche gegen die Fa. Honcamp (Cornelius Berents) und das Deutsche Reich.

Dabei ging es um folgende Forderungen:

- Buchforderung auf Warenlager (Differenz zum Kaufpreis = 80.000 Reichsmark (RM))
- Judenvermögensabgabe Max Sternberg = 8.800 RM; Erich Sternberg = 14.000 RM
- Reichsfluchtsteuer Erich und Max Sternberg = 17.057 RM
- Verschiedene Guthaben bei Kreditinstituten
- Schmuckstücke und Münzen, die Max Sternberg bei der Ausreise von der Zollfahndungsstelle abgenommen wurden
- 4.000 RM, die Max Sternberg bei der Auswanderung in die USA für mitgenommene Gegenstände bezahlen mußte
- mehrere vom Inhaber der Fa. Otto Honcamp Nachf. übernommene Gegenstände

Ob der Kaufpreis für die Liegenschaft ebenfalls eine Rolle spielte, ließ sich aus den Unterlagen nicht feststellen.

Vor der Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Osnabrück wurde am 21.04.1955 zwischen Erich und Max Sternberg sowie der Fa. Otto Honcamp Nachf. ein Vergleich geschlossen:

*„Cornelius Berents zahlt je 117.500 DM an Erich und Max Sternberg. Diese verzichten auf alle weiteren Forderungen und sonstigen Rückerstattungsansprüche.“*

Ob der Vergleich umgesetzt wurde, konnte von mir nicht geklärt werden.

1972 kaufte die Fa. Silomon die Liegenschaft und verlegte ihr Geschäft wegen Umbauarbeiten am Stammsitz vorübergehend nach dort. 1984 veräußerte sie den Besitz an die Ostfriesische Landschaftliche Brandkasse.

Im Zuge des Neubaus der Ostfriesischen Brandkasse wurde das alte Gebäude samt Nachbarhäusern abgebrochen.

Lea Sternberg, geb. Knurr besuchte ihre Vaterstadt erstmals wieder im Jahr 1992 und auch Hans Sternberg kam 2015 mit seinen Enkelkindern, Tochter und Schwiegersohn nach Aurich.

Hans Sternberg selbst hatte bislang einen Besuch in Aurich abgelehnt. Doch dem Wunsch seiner Enkelkinder, die Stadt Aurich als Keimzelle der Familie Sternberg kennenzulernen, wollte er sich nicht entziehen.

Zum Gedenken an die geflüchteten Mitglieder der Familie Sternberg wurden am 5. Oktober 2021 „Stolpersteine“ in der Osterstraße verlegt.



Stolpersteine für Erich Sternberg und Ehefrau Lea Sternberg, geb. Knurr, sowie deren Kinder Josef, Insa und Hans-Joachim; außerdem für Max Sternberg und Ehefrau Frieda, geb. Wolff sowie Sohn Manfred



Geschäftshaus 1923



späterer Neubau und danach Kaufhaus Honcamp



dieses Foto aus den 1970-er Jahren zeigt das Ursprungshaus und den Neubau der ehemaligen Fa. Sternberg  
Die Fa. Honcamp hatte beide Häuser verbunden, was man an der gleichen Werbung erkennt



Abbruch-Fotos: Manfred Kurzbach

Bis zum Jahr 1992 betrieb die Familie Sternberg in den USA ihre Kaufhäuser „Goudchaux’s“ und „Maison Blanche“. Sie hatten die Verkaufsflächen im Lauf der Zeit von 12.000 qm auf 120.000 qm erweitert und erwarben weitere Filialen.

Insgesamt kamen sie auf 24 Geschäfte mit 8.000 Mitarbeitern und waren das größte privat geführte Kaufhaus der USA in Familienbesitz.

1992 verkaufte Hans Sternberg die Firma aufgrund einer Negativentwicklung in den späten 1980-er und frühen 1990-er Jahren in den USA an eine Kaufhauskette.

Damit endete eine von Samuel Sternberg in Aurich begründete 200-jährige Familientradition.

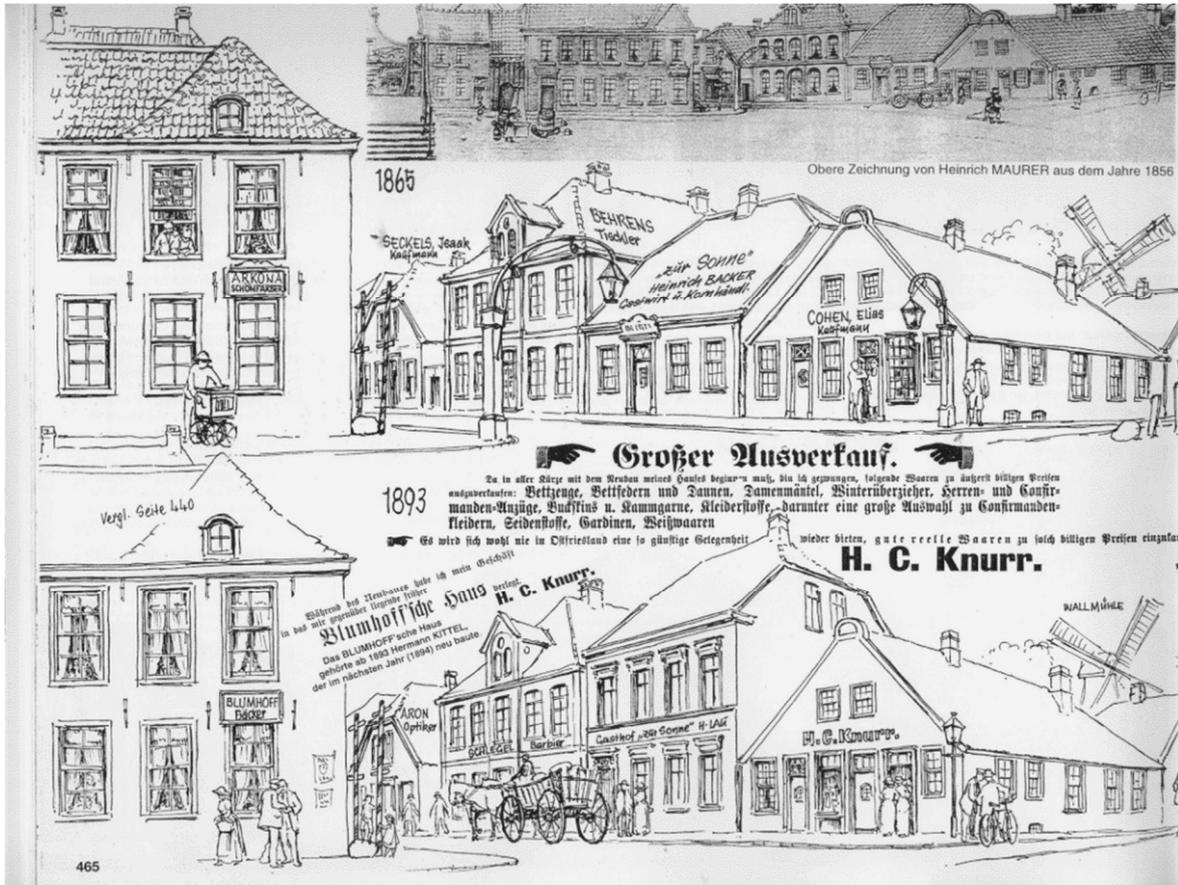
Hans Sternberg hatte zwischenzeitlich eine Versicherungsgesellschaft mit dem Namen „Starmount“ (Stern-Berg) gegründet, führte diese fort und vergrößerte sie.

**Familie Knurr (Fa. H.C. Knurr)**

Die ersten Mitglieder der Familie Knurr lebten bereits 1739 in Aurich und eröffneten dort ein Geschäft, einen Vorläufer des späteren „H.C. Knurr“.

Das Textilgeschäft wurde im 19. Jahrhundert von Heymann Cassen Knurr (• 1815 † 1891) in der Norderstraße gegründet.

Später wurde das Eckhaus Marktstraße/Norderstraße erworben und als Geschäfts- und Wohnhaus genutzt.



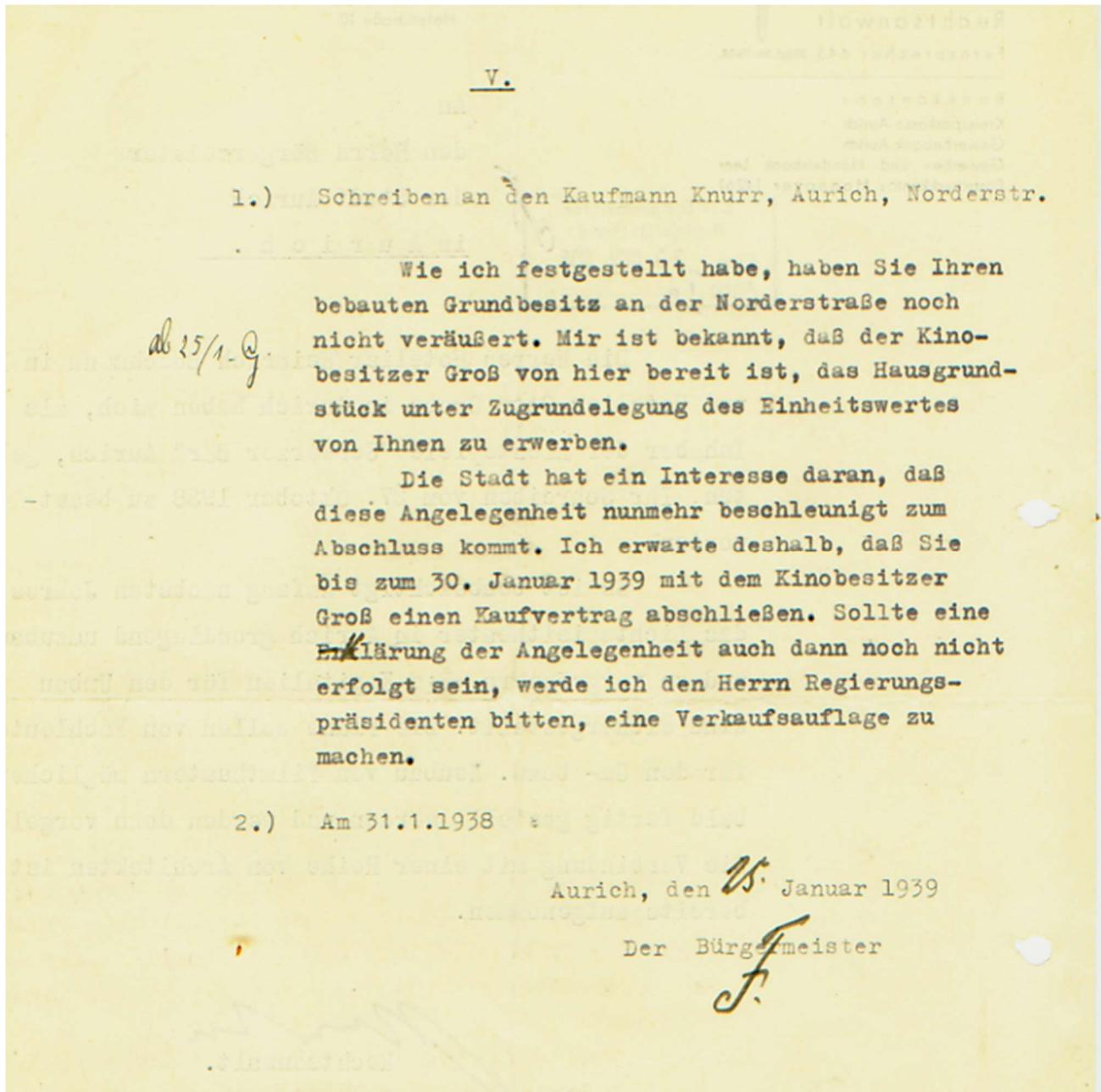
1893 wurde der Neubau errichtet.



Zeichnungen Kalli Gramberg (Aurich - von C.B. Meyer bis auf unsere Tage, III. Buch)

H.C. Knurrs Sohn Lippmann Knurr (• 02.08.1859 † 09.04.1942) hatte das Geschäft übernommen und wollte Aurich nicht verlassen, obwohl seine drei Söhne Harry, Hermann und Erich dies bereits 1938 getan hatten und in die USA emigriert waren.

Vom Bürgermeister der Stadt Aurich, Kurt Fischer (NSDAP), wurde Lippmann Knurr aufgefordert, sein Geschäft zu verkaufen.



- 1.) Schreiben an den Kaufmann Knurr, hier, Norderstr.

*ab. 1/2.  
Kn.*

Im Anschluß an mein Schreiben vom 25.1.1939 und mit Bezug auf die in meinem Büro stattgefundenen Verhandlungen teile ich Ihnen folgendes mit:

Der Herr Regierungspräsident und der Herr Landrat haben mich aufgefordert, dafür zu sorgen, daß Ihr Grundstück an der Norderstraße in kürzester Frist verkauft wird. Sie haben mir aufgegeben, innerhalb drei Tagen eine endgültige Klärung dieser Angelegenheit herbeizuführen.

Ich fordere Sie deshalb auf, Ihr Grundstück bis spätestens 3.2.1939 an den Kaufmann Groß, der an dem Erwerb ein Interesse hat, zu verkaufen. Als Kaufpreis darf der Betrag nicht überschritten werden, der sich aus dem Einheitswert zuzüglich 20% ergibt. Darüber hinausgehende Forderungen dürfen von Ihnen nicht gestellt werden.

Ich ersuche Sie, mir bis zum 3.2.1939, nachmittags 16 Uhr, schriftlich mitzuteilen, daß ein Kaufvertrag über das Grundstück zu den vorstehenden Bedingungen abgeschlossen ist. Gleichzeitig ersuche ich Sie, zu veranlassen, daß mir der vor einem Notar abgeschlossene Kaufvertrag bis zum selben Zeitpunkt vorliegt.

Sollte bis zum 3.2.1939, nachmittags 16 Uhr, eine Regelung dieser Angelegenheit noch nicht erfolgt sein, werde ich den Herrn Regierungspräsidenten bitten, einen Treuhänder zu bestimmen, der den Verkauf des Grundstücks in die Wege leitet.

- 2.) Schreiben an den Kinobesitzer Groß, hier: *ab. 1/2. Kn.*

In der Anlage übersende ich Ihnen Abschrift eines Schreibens, das ich heute dem Kaufmann Knurr zugestellt habe.

Für

Für den Fall, daß ein Vertrag mit Ihnen zustande kommt, bitte ich Sie, mir bis zum 15.2.1939 mitzuteilen, bis wann die Einreichung der Pläne zum Bau eines Kinoteaters bei mir ~~ausgelegt~~ <sup>sein</sup> kann. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der Herr Regierungspräsident Wert darauf legt, daß diese Pläne seinem hochbautechnischen Sachberater zur Begutachtung vorgelegt werden.

3.) Am 4.2.1939

Aurich, den 1. Februar 1939

Der Bürgermeister  
F.

V. A. 4. 2. 1939.

*H. Knurr: der Kaufvertrag wurde am 2. Februar 1939 von den Eheleuten Lippmann Knurr und Henny Knurr, geb. Bienheim sowie den Käufern Hotelier Heinrich Buschmann, Leer, und Hotelier Otto Gross aus Aurich (Hotel „Schwarzer Bär“) unterzeichnet. Der Kaufpreis betrug 42.840 RM und entsprach nur dem Einheitswert + 20 % Aufschlag. Der Kaufpreis lag damit unter dem unter normalen Umständen zugrunde zulegenden Wert.*

*Am 15. 2.*

*der Notar  
F.*

Am 2. Februar 1939 wurde der Kaufvertrag vor dem Auricher Notar Eilt Tjardes von Lippmann Knurr und Henny Knurr, geb. Bienheim sowie den Käufern Hotelier Heinrich Buschmann, Leer, und Hotelier Otto Gross aus Aurich (Hotel „Schwarzer Bär“) unterzeichnet.

Der Kaufpreis betrug 42.840 RM und entsprach nur dem Einheitswert + 20 % Aufschlag.

Der Kaufpreis lag damit unter dem unter normalen Umständen zugrunde zulegenden Wert.

Lippmann Knurrs Frau Ida war bereits 1927 gestorben und nun versuchte seine Tochter Lea Sternberg ihn zu überreden, doch seine ebenfalls verwitwete Schwägerin Henriette pro forma zu heiraten, um in die USA ausreisen zu können.

Doch Henriette verweigerte aus religiösen Gründen eine Heirat. Beide zogen dann aber im Februar 1940 gemeinsam zu Verwandten nach Bremen, wo Lippmann Knurr an den Folgen eines von antisemitischen Schlägern verursachten Sturzes vor eine Straßenbahn 1942 starb.

Henriette Bienheim-Knurr wurde ins Vernichtungslager Treblinka gebracht und dort getötet.

Die Erwerber des Knurr-Gebäudes beabsichtigten, dort ein Kino mit 429 Plätzen zu errichten, was seitens der Stadt Aurich befürwortet wurde, da Aurich zwischenzeitlich Standort der Marinenschule geworden war und man den Soldaten etwas bieten wollte.

Doch die Pläne zerschlugen sich und die ehemaligen Geschäfts- und Wohnräume wurden vermietet (u.a. an das Wirtschaftsamt der Stadt Aurich, den Fruchthandel Borchardt & Diermann und den Rechtsanwalt Hurtzig).

Nach dem Krieg befand sich in dem vormaligen Textilgeschäft Knurr der Obst- und Gemüsehandel „Borchardt & Diermann“, die zusammen bereits ein gleichnamiges Geschäft in der Norderstraße 25 betrieben hatten.

Dann folgten das medizinische Fachgeschäft „Hahn & Loechel“ und heute das Fachgeschäft „Hörgeräte Isermann“.



Norderstraße mit Geschäftshaus von H.C. Knurr (vermutlich 1920-er Jahre)



ehemaliges Geschäftshaus Knurr im Jahr 2021,  
das fast noch im Originalzustand erhalten ist

Auch an die Mitglieder der Familie Knurr erinnern 2012 und 2017 vor dem Gebäude verlegte „Stolpersteine“.



## **Anlage 2: Entnazifizierung**

Als **Entnazifizierung** wird die ab Juli 1945 umgesetzte Politik der Vier Mächte bezeichnet, die darauf abzielte, die deutsche und österreichische Gesellschaft, Kultur, Presse, Ökonomie, Justiz und Politik von allen Einflüssen des Nationalsozialismus zu befreien.

Grundlage für die Entnazifizierung waren die auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 gefassten Beschlüsse, die vom US-State-Department ausgegebene Direktive JCS 1067 vom 26. April 1945 sowie die Beschlüsse der Potsdamer Konferenz von August 1945.

Die gemeinsame Zielsetzung der Entnazifizierung sollte durch ein Maßnahmenbündel erreicht werden, das unter anderem aus einer umfassenden Demokratisierung und Entmilitarisierung bestand. Das wichtigste Ziel war die Auflösung der NSDAP und der ihr angeschlossenen Organisationen.

Zur Entnazifizierung zählte auch die Verfolgung von Kriegsverbrechen, die während des Zweiten Weltkriegs begangen worden waren und die Internierung von Personen, die als Sicherheitsrisiko für die Besatzungstruppen erschienen.

### **Personenkreis**

Im Januar 1946 verabschiedete der Alliierte Kontrollrat in Berlin die Kontrollratsdirektive Nr. 24, die in Art. 10 detailliert die Personengruppen definierte, die zwangsweise aus öffentlichen und halböffentlichen Ämtern und aus verantwortlichen Stellungen in bedeutenden privaten Unternehmen entfernt und durch solche Personen ersetzt werden sollten, „die nach ihrer politischen und moralischen Einstellung für fähig erachtet wurden, die Entwicklung wahrer demokratischer Einrichtungen in Deutschland zu fördern“. Dazu zählten an erster Stelle jene Personen, die auf der Kriegsverbrecherliste der Alliierten Kommission für Kriegsverbrechen standen, sodann hauptamtlich im Offiziersrang tätige Parteimitglieder wie beispielsweise die Reichs- und Gauleiter sowie die hauptamtlich in den Parteigliederungen sowie den angeschlossenen und den betreuten Parteiverbänden tätige Personen, außerdem Beamte und Juristen.

Personen, die als „überzeugte Anhänger des Nationalsozialismus voraussichtlich undemokratische Traditionen verewigen“ würden wie Berufsoffiziere der Deutschen Wehrmacht oder Personen, die die preußische Junkertradition verkörperten, sollten gem. Art. 11 sorgfältig überprüft und gegebenenfalls nach Ermessen entfernt werden. Art. 12 enthielt ermessensleitende Kriterien, die an die mehr als nur nominelle Mitgliedschaft in weiteren NS-Organisationen anknüpften wie die freiwillige Mitgliedschaft in der Waffen-SS oder die Mitgliedschaft in der Hitlerjugend und dem Bund Deutscher Mädel mit Beitritt vor dem 25. März 1939. Außerdem sollten nahe Verwandte prominenter Nationalsozialisten nicht beschäftigt werden. Es sei „wesentlich, daß die leitenden deutschen Beamten an der Spitze von Provinzen, Regierungsbezirken und Kreisen erwiesene Gegner des Nationalsozialismus sind, selbst, wenn dies die Anstellung von Personen nach sich zieht, deren Eignung, ihren Aufgabenkreis zu erfüllen, geringer ist“ (Art. 13).

### **Umsetzung im besetzten Deutschland**

Die alliierten Siegermächte hatten zwar auf der Potsdamer Konferenz allgemeine Grundsätze zur politischen Säuberung beschlossen, sich jedoch nicht auf gemeinsame Verfahren und Zielvorgaben geeinigt. Jede Besatzungsmacht ging mit unterschiedlicher Härte und verschiedenen Grundschemata vor. Nicht überall wurde mit Massenverhaftungen begonnen. Insgesamt zählte man allein in den drei westlichen Besatzungszonen ca. 182.000 Internierte, von denen bis zum 1. Januar 1947 allerdings ca. 86.000 aus den Entnazifizierungslagern entlassen wurden. Bis 1947 waren inhaftiert:

- Britische Zone 64.500 Personen (entlassen 34.000 = 53 %)
- Amerikanische Zone 95.250 (entlassen 44.244 = 46 %)
- Französische Zone 18.963 (entlassen 8.040 = 42 %)
- Sowjetische Zone 67.179 (entlassen 8.214 = 12 %).

In den westlichen Zonen kam es zu 5.025 Verurteilungen. Davon waren 806 Todesurteile, von denen 486 vollstreckt wurden.

In den drei Westzonen wurde über die 2,5 Millionen Deutschen, deren Verfahren bis 31. Dezember 1949 durch die überwiegend mit Laienrichtern besetzten Spruchkammern entschieden war, wie folgt geurteilt:

- 54 % Mitläufer,
- bei 34,6 % wurde das Verfahren eingestellt,
- 0,6 % wurden als NS-Gegner anerkannt,
- 1,4 % Hauptschuldige und Belastete (Schuldige).

Viele der tief in die NS-Vergangenheit verstrickten Mitläufer konnten in der Bundesrepublik Deutschland unbehelligt nach 1949 Karriere machen. Mit Persilscheinen, die ihnen von (mutmaßlichen) Opfern für die beurteilenden Kommissionen und Spruchkammern ausgestellt wurden, gingen sie in die Politik, Justiz, Verwaltung, Polizei und an die Universitäten zurück; oft auch unter falschem Namen und häufig unter Mithilfe der Netzwerke (*Rattenlinien*) alter Kameraden oder von „Seilschaften“.

So waren zeitweise in den 1950er Jahren mehr als zwei Drittel der leitenden Mitarbeiter des Bundeskriminalamtes ehemalige Mitglieder der SS.

Verstärkt wurde dieses Scheitern einer tatsächlichen Aufarbeitung der Vergangenheit noch dadurch, dass die amerikanische Außenpolitik ab 1946 ihren Fokus gegen die Sowjetunion gesetzt hatte (siehe Kalter Krieg), während in der sowjetisch besetzten Zone kategorisch behauptet wurde, alle NS-Verbrecher seien ausschließlich im Westen zu finden.

Die Briten hatten vornehmlich pragmatische Absichten zwecks eines möglichst raschen und reibungslosen Wiederaufbaus, und Frankreich tat sich selbst schwer mit der eigenen Vergangenheitsbewältigung im Zusammenhang mit Marschall Pétains Vichy-Regierung. Auch für Österreich lässt sich diese halbherzige Vorgehensweise nach dem Zusammenbruch des gemeinsamen Regimes nachweisen.

### **Amerikanische Zone**

Die US-Amerikaner betrieben in ihrer Besatzungszone zunächst selbst eine engagierte und sehr bürokratische Entnazifizierung. Von jedem Erwachsenen ließen die Amerikaner Bögen mit 131 von ihnen erstellten Fragen ausfüllen, was eine umfassende Definition des Status *mandatory removal* (= ‚entlassungspflichtig‘) ermöglichte. Bis Ende März 1946 wurden 1,26 von 1,39 Millionen Fragebögen durch die *Special Branch* der OMGUS-Behörde ausgewertet. Der Schriftsteller Ernst von Salomon thematisierte diese Befragung in seinem 1951 erschienenen autobiografischen Roman *Der Fragebogen*.

Der spätere US-Präsident Dwight D. Eisenhower, 1945 Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Deutschland, schätzte die Zeit, die zur Entnazifizierung und zur Umerziehung zu demokratischen Idealen nötig wäre, auf rund 50 Jahre harte Arbeit ein. US-Army General Lucius D. Clay, Militärgouverneur der amerikanischen Regierung in Deutschland von 1947 bis 1949, vertrat die Ansicht, die Besatzung müsse für mindestens eine Generation aufrechterhalten werden, wenn die vorgegebenen Ziele erreicht werden sollten.

Am 5. März 1946 unterzeichnete der Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebietes im Rathaussaal München das Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus. Mit diesem Gesetz wurde die Verantwortung für die Entnazifizierung und somit auch für die Internierungslager, die auch *Entnazifizierungslager* genannt wurden, in denen mutmaßliche Kriegsverbrecher, NS-Funktionäre und SS-Mitglieder festgehalten wurden, für Bayern, Groß-Hessen und Württemberg-Baden den deutschen Behörden übertragen.

Zur Beurteilung der Verantwortlichkeit und zur Heranziehung zu Sühnemaßnahmen wurden folgende Personengruppen gebildet:

1. Hauptschuldige (Kriegsverbrecher)
2. Belastete / Schuldige (Aktivisten, Militaristen und Nutznießer)
3. Minderbelastete (Bewährungsgruppe)
4. Mitläufer
5. Entlastete, die vom Gesetz nicht betroffen waren.

Mit der Kontrollratsdirektive Nr. 38 vom 12. Oktober 1946 wurden diese fünf Kategorien allgemeinverbindlich für die vier Besatzungszonen.

Am 13. Mai 1946 nahmen mit Genehmigung der US-amerikanischen Militärregierung (OMGUS) die ersten deutschen Laiengerichte, die Spruchkammern, zur Durchführung des *Befreiungsgesetzes* ihre Tätigkeit auf. 545 regional zuständige Spruchkammern saßen unter amerikanischer Militäraufsicht über mehr als 950.000 Fälle individuell zu Gericht. Die amerikanische Militärregierung hatte jedoch das Recht, im Einzelfall deutsche Entscheidungen zu korrigieren.

Die US-amerikanische Militärregierung proklamierte ab 1947 eine neue Politik der *Re-Education*, mit dem Ziel der Einbindung eines noch zu schaffenden freien deutschen Staates als westlicher Bündnispartner. Im Laufe des Jahres 1948 ließ das Interesse der Amerikaner an einer konsequenten Entnazifizierung spürbar nach, da der Kalte Krieg mit dem Ostblock intensiver wurde. Mit Schnellverfahren sollte die Entnazifizierung nun abgeschlossen werden.

### **Britische Zone**

Die Briten agierten gemäßigter als die Amerikaner. Eine Entnazifizierung fand hier nur in sehr begrenztem Umfang statt und konzentrierte sich hauptsächlich auf die schnelle Auswechslung der Eliten.

Auch hier kam es zu Ausnahmen, so konnte der deutsche Konzernchef Günther Quandt in Nürnberg nicht angeklagt werden, weil die Briten an die ermittelnden amerikanischen Behörden notwendige Unterlagen nicht weiterleiteten. Obwohl Quandt nachweislich in seinen Rüstungswerken (Afa, heute VARTA in Hannover, sowie zwei weiteren Firmen in Berlin und Wien) KZ-Häftlinge ausgebeutet hatte, wurde er nur als 'Mitläufer' eingestuft. Bereits 1946 bekam er wieder lukrative Aufträge – von der britischen Armee.

Die Briten arbeiteten dabei mit einem Skalensystem von 1 bis 5. Die Kategorien 3 bis 5 (leichtere Fälle) wurden von deutschen Entnazifizierungsausschüssen (Spruchgerichte) entschieden, die von den Briten 1946 aus Mitgliedern demokratischer Parteien wie der SPD vor Ort gebildet wurden. Die Entscheidungen dieser Ausschüsse wurden im Allgemeinen akzeptiert, da die Kategorien 1 und 2 (schwere Fälle) ohnehin nicht in diesen Gremien behandelt wurden. Für die Aburteilung von Angehörigen verbrecherischer NS-Organisationen wie beispielsweise der SS, der Waffen-SS, des SD wurden deutsche Spruchkammern eingerichtet. Mehr als 1.200 deutsche Richter, Staatsanwälte und Hilfskräfte führten in der britischen Zone im Ganzen 24.200 Verfahren durch.

Hätte man konsequent alle Mitglieder der NS-Vereinigungen angeklagt, deren verbrecherischer Charakter vom internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg festgestellt worden war, hätte man nach amerikanischen Schätzungen etwa 5 Millionen Verfahren durchführen müssen.

Eine britische Verordnung legte fest, dass Richter und Schöffen nicht Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Organisationen gewesen sein durften. Hintergrund dafür war, dass etwa 90 Prozent der Angehörigen der deutschen Rechtspflege einschließlich der Anwälte Mitglied im NS-Rechtswahrerbund war, dessen Mitgliedschaft freiwillig war. Drei Viertel der Angeklagten wurden mit Strafen belegt, wovon wiederum die Mehrzahl mit der Internierungshaft als abgegolten erklärt wurde. Nur 3,7 Prozent der Angeklagten mussten weitere Monate in Esterwegen absitzen, 4,5 Prozent noch eine Geldstrafe zahlen.

### **Französische Zone**

Da die französische Besatzungstruppe, bestehend aus Einheiten der Forces françaises libres (Freie Französische Streitkräfte), generalstabsmäßig zur 6. amerikanischen Armeegruppe gehörte, galten die amerikanischen Direktiven formal auch für die französische Militärverwaltung. Wie mit ehemaligen Funktionären und Kollaborateuren des NS-Regimes zu verfahren sei, war jedoch umstritten; ähnlich wie in Frankreich selbst. „Generell lässt sich sagen, dass die [...] Franzosen weniger streng verfahren und sich, anstatt auch den letzten denkbaren Missetäter enttarnen zu wollen, mehr auf die 'schlimmsten Fälle' konzentrierten“. Wer entweder ab 1. Januar 1919 geboren war oder später kein nationalsozialistisch geprägtes Amt ausgeübt hatte, war automatisch entlastet. Ab Juli 1948 wurden mit der Verordnung 165 alle „einfachen“ Parteimitglieder als Mitläufer eingestuft. Nach Klaus Bölling verzichteten die Franzosen auf eine systematische Entnazifizierung, „da sie wohl der Meinung waren, dieser Versuch sei ohnehin hoffnungslos“.

Christian Mergenthaler, bis 1945 württembergischer Ministerpräsident, und mehr als 800 weitere ehemalige Funktionäre der NSDAP wurden von der französischen Besatzungsmacht in einem Lager bei Balingen interniert und mit Zwangsarbeiten in Ölschieferbetrieben und Zementwerken beschäftigt. Nach Spruchkammerverfahren wurden diese Internierten bis Januar 1949 entlassen, meist als „minder belastet“. Umstritten war in der französischen Zone vor allem die Einstufung prominenter Industrieller aus Friedrichshafen: Trotz Protesten von Sozialisten und Gewerkschaftern blieben ehemalige *Wehrwirtschaftsführer* wie Claude Dornier, Karl Maybach und Hugo Eckener weitgehend unbehelligt, da sie Rüstungsgüter für Frankreich lieferten.

### **Sowjetische Zone**

Die Entnazifizierung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) war mit einem grundlegenden kommunistischen Umbau verbunden und wurde schnell und konsequent durchgeführt. Dabei konnte teilweise bereits auf die Vorarbeiten der amerikanischen Militärbehörden zurückgegriffen werden, so in Thüringen und Sachsen, wo die US-Armee vor der Roten Armee eingetroffen war.

Funktionsträger der NSDAP und ihrer Organisationen wurden aus Ämtern entfernt und teilweise in Speziallagern interniert. Die Gesamtaufsicht für die Entnazifizierung in der SBZ lag direkt beim sowjetischen Geheimdienst NKWD. Sie diente den stalinistischen Machthabern auch als Vorwand, Kritiker des neuen Regimes, darunter Sozialdemokraten, aus dem Verkehr zu ziehen. Seit 1948 unterstanden die Speziallager der Lager-Hauptverwaltung Gulag des Moskauer Innenministeriums. Nach offiziellen sowjetischen Angaben wurden rund 122.600 Personen inhaftiert, wozu noch weitere 34.700 mit ausländischer, vorwiegend sowjetischer Nationalität kamen, die in der NS-Zeit als Fremd- oder Zwangsarbeiter in Deutschland waren.

Um die Entnazifizierung wirksam zur „Politischen Säuberung“ von Personen, die dem Sozialismus kritisch gegenüberstanden, und zur Gleichschaltung der Institutionen zu nutzen, waren die Entnazifizierungskommissionen parteipolitisch einseitig zusammengesetzt. Sie bestanden typischerweise aus einem Mitglied von CDU und LDPD, zwei Vertretern der SED sowie drei Vertretern der Massenorganisationen, die ebenfalls der SED angehörten.

Nationalsozialistische Funktionäre erkannten schnell, dass sie in den westlichen Besatzungszonen weniger zu befürchten hatten. Viele sahen ihre einzige Chance darin, sich dem Westen mit antikommunistischen Argumenten anzudienen, was im Osten naturgemäß nicht möglich war. Wiederum waren die späteren Funktionsträger der SBZ häufig direkt vom NS-Regime Verfolgte und bewerteten die bloße Mitgliedschaft in der NSDAP als Vergehen.

In den Lagern der SBZ, die bis zu ihrer Auflösung im Januar 1950 ausschließlich sowjetischer Kontrolle unterstanden, herrschten schlechte Haftbedingungen, an deren Folgen nach sowjetischen Angaben mindestens 42.800, nach anderen bis zu 80.000 Menschen starben. Bei der Auflösung der Lager wurden die Insassen entlassen oder zur weiteren Strafverbüßung bzw. zu ihrer Aburteilung – Waldheimer Prozesse – ostdeutschen Behörden übergeben.

Von Seiten der SED-Propaganda wurde in der Nachkriegszeit die Deutsche Demokratische Republik als einziger antifaschistischer Staat dargestellt, wobei es in der BRD eine häufige personelle Kontinuität bei der Besetzung von Dienststellen gebe. Diese Vorwürfe waren berechtigt, da im Westen schon ab den 1950er Jahren eine Verdrängung der zwölfjährigen Diktatur begann, teilweise schon eine Qualifikation für hohe Ämter hinterfragt wurde, falls ein Kandidat nie NSDAP-Mitglied war. Dem wurde von Seiten des Westens erwidert, dass der Osten auch erklärte Gegner des Nationalsozialismus wie Konrad Adenauer und Verfolgte wie Kurt Schumacher zu Unrecht mit dem Nazivorwurf konfrontiere.

Praktisch wollte die SED-Führung auf die Mitarbeit und das Fachwissen ehemals NS-belasteter Personen nicht verzichten, insbesondere da auch im DDR-Regime Disziplin, Zuverlässigkeit, Organisationstalent, Rednertalent oder Gehorsam an oberster Stelle der Sekundärtugenden standen. So waren im Zeitraum von 1946 bis 1989 von den 263 ersten und zweiten Bezirks- und Kreissekretären der SED, die in den Bezirken Gera, Erfurt und Suhl den Geburtsjahrgängen bis einschließlich 1927 angehört hatten, fast 14 Prozent ehemalige NSDAP-Mitglieder, mithin erheblich mehr, als jene 8,6 Prozent aller Mitglieder, die nach einer Erfassung der SED aus dem Jahr 1954 in der NSDAP gewesen waren. Das Thema NS-Vergangenheit der Funktionsträger wurde in der DDR weitgehend verschwiegen. Fallweise sei jemand als Jugendlicher verführt worden. Da es als Problem der Bundesrepublik betrachtet wurde, gab es auch wenig Beschäftigung mit möglicher Schuld oder Verantwortung.

## **Öffentlicher Dienst**

Die Entlassung von NSDAP-Mitgliedern aus dem öffentlichen Dienst wurde in den Verwaltungsgebieten der SBZ unterschiedlich gehandhabt. In manchen Gebieten wurden nur die höheren Dienststränge entlassen, in anderen hingegen alle nominellen Parteimitglieder. Bei der Neubesetzung der dadurch weitgehend leergefegten Behörden unterschied sich die SBZ von den Westzonen. Während diese bei höheren Positionen zumeist auf altgediente Politiker und Fachleute aus dem demokratischen Parteispektrum der Weimarer Republik zurückgriffen, wurden in der SBZ KPD/SED-Mitglieder bevorzugt. Dennoch sorgte auch in der SBZ der kriegsbedingte Mangel an Arbeitskräften für eine pragmatische Rehabilitierungspolitik. Im August 1947 waren von 828.300 statistisch erfassten NSDAP-Mitgliedern nur mehr 1,6 Prozent arbeitslos. Allerdings blieb den NSDAP-Mitgliedern in der SBZ in aller Regel die Rückkehr in den Schuldienst, den Polizei- und

Justizapparat und die innere Verwaltung verwehrt, während sie in den Westzonen auch wieder in diese Bereiche zurückkehren durften, wodurch sich in manchen Fällen eine von vielen als bedenklich empfundene personelle Kontinuität herstellte.

In Westdeutschland führte die Verzahnung staatlicher Funktionen und Institutionen mit Parteistrukturen nach 1945 dazu, dass ehemalige SS-Mitglieder ihre früheren staatlichen Funktionen an anderer Stelle wieder ausüben konnten. Zu nennen sind hier Richter, Staatsanwälte, Polizisten, Ärzte, Lehrer, Offiziere, Beamte usw. Ihr Fachwissen war für den Aufbau der Bundesrepublik so wichtig, dass ihre Tätigkeit für den Nationalsozialismus nach 1945 bewusst ausgeblendet wurde. Wieder in Funktion, stellten sie sich gegenseitig Persilscheine aus, ließen belastende Dokumente verschwinden und beugten Recht und Gesetz zu ihrem Vorteil. Infiziert und durchdrungen von der zwischen 1933 und 1945 herrschenden Ideologie und Moral, hat diese Elite nachfolgende Generationen wesentlich geprägt.

### **Entnazifizierungsschluss**

Als „Entnazifizierungsschlussgesetz“ wird mitunter das am 10. April 1951 vom 1. Deutschen Bundestag bei nur zwei Enthaltungen verabschiedete, am 13. Mai 1951 verkündete und rückwirkend zum 1. April in Kraft getretene Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen bezeichnet (BGBl. I S. 307). Dieses Gesetz sicherte nun mit Ausnahme der Gruppen 1 (Hauptschuldige) und 2 (Belastete) die Rückkehr in den öffentlichen Dienst ab. Quasi zum moralischen Ausgleich hatte der Bundestag das „Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für Angehörige des öffentlichen Dienstes“ nur wenige Tage vorher einstimmig verabschiedet, dieses wurde einen Tag vor jenem verkündet (BGBl. I S. 291).

Vergleichbare Gesetze wurden auch auf Landesebene beschlossen, so z. B. in Schleswig-Holstein zunächst das „Gesetz zur Fortführung und zum Abschluss der Entnazifizierung“ vom 15. Februar 1948, das mit einer breiten Mehrheit aus allen Parteien angenommen wurde und später das umstrittene "Gesetz zur Beendigung der Entnazifizierung" vom 14. März 1951, das u. a. die Rückkehr ehemaliger NS-Funktionäre bis in höchste Ämter der Politik und Verwaltung ermöglichte. Für die Rückkehr belasteter Personen in öffentliche Ämter wurde das Schlagwort der **Renazifizierung** gebildet.

Die Entnazifizierung fand damit auf Länder- und Bundesebene ihr endgültiges Aus, und dies wurde von vielen in der Bevölkerung widerspruchslos akzeptiert.

Art. 139 GG, der die zur „Befreiung des deutschen Volkes vom Nationalsozialismus und Militarismus erlassenen Rechtsvorschriften“ betraf, hat nach herrschender Meinung mit dem Abschluss der Entnazifizierung seinen Anwendungsbereich verloren.

Nachdem im Zuge der Verjährungsdebatte mit dem 16. Strafrechtsänderungsgesetz vom 16. Juli 1979 die Verjährung für Verbrechen nach § 211 StGB (Mord) aufgehoben worden war (§ 78 Abs. 2 StGB n.F.), ist eine strafrechtliche Verfolgung von NS-Tätern weiterhin möglich.

## **Dank**

Bedanken möchte ich mich für die Unterstützung bei Bürgermeister Horst Feddermann und Johann Stromann von der Stadt Aurich. Sie stellten mir u.a. Unterlagen aus Sitzungsprotokollen und Bauakten zur Verfügung, die in diese Dokumentation mit einfließen.

Ein Dank geht auch an Heye Alberts, Jürine Hoffmeyer und Gerhard Tholen für ihre Bereitschaft, mir ihre Erlebnisse am Ende des Krieges in Bietzefeld und Holtrop zu schildern.

Dr. Michael Hermann und Frau Astrid Parisius vom Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Aurich, gaben Informationen zu mir bislang unbekanntem Dokumenten, die ich für diese Dokumentation verwerten konnte.

## Quellenhinweise

- |   |   |  |
|---|---|--|
| Alberts, Reiner                             | - | Privatarchiv   |
| Gauger, Gerd-D.                             | - | Aurich – in Kaisers Rock und Petticoats  |
|   | - | Geschichte und Geschichten – Aurich und seine Dörfer   |
| Haddinga, Johann                            | - | Bewegte Jahre in Ostfriesland – Gegen das Vergessen  |
|   | - | Stunde Null – Ostfrieslands schwerste Jahre  |
| Janßen, Dietrich                            | - | Emden geht unter   |
| KBZ (Ostfr. Kultur- und Bildungszentrum)    | - | Eine ostfriesische Stadt zwischen Diktatur und Demokratie<br>- Das Beispiel Aurich                                 |
| Kolbe, Herbert                              | - | Emden – Als alles von Vorne begann   |
| Kreisvolkshochschule Aurich                 | - | Wege aus dem Chaos – Ostfriesland 1945 – 1949  |
| Musolf, Rüdiger                             | - | Gerhard Silomon – Die Geschichte eines Textilhauses  |
| Nassua, Rudolf                              | - | Das Ende des II. Weltkrieges in Aurich   |
|   | - | Ostfriesland 1945 – 1949 (Besatzung/Neuanfang)   |
|   | - | Aurich 1945 – 1949 Die Stadt nach dem II. Weltkrieg  |
|   | - | Die Geschichte der Auricher Blücherkaserne   |
| Nieders. Landesarchiv<br>- Abteilung Aurich | - | Willy Claassen – Die Ereignisse der letzten Kriegstage in Aurich   |
|   | - | Informationen zu den Familien Knurr und Sternberg  |
| Parisius, Astrid                            | - | Novemberpogrom 1938 in Aurich und justizielle Ahndung  |
| Reyer, Herbert                              | - | Aurich im Nationalsozialismus  |
| Schmidt, Enno/<br>Weißer, Hans-H.           | - | Aurich – Der Stadtführer   |
| Simon, Dieter                               | - | Das Kriegsende 1945 in Leer  |
| Stadt Aurich                                | - | Protokollauszüge und sonstige Unterlagen   |
| Sternberg, Hans Joachim                     | - | Von Ostfriesland nach Louisiana  |
| Verein „Gedenkstätte<br>KZ Engerhufe e.V.“  | - | Dokumentation des KZ Engerhufe   |
| Zeitungsberichte                            | - | Ostfriesische Nachrichten<br>Ostfriesen Zeitung<br>Ostfriesischer Kurier<br>Profil<br>Sonntagsblatt<br>Upstalsboom |

## Zur Person des Verfassers

Reiner Alberts

- 19.08.1946 in Aurich

1953 – 1964 Schulbesuch in Aurich

1964 – 1966 Verwaltungslehre beim Landkreis Aurich

1966 – 1990 Angestellter und Beamter beim Landkreis Aurich

1990 – 1995 Stadtrat bei der Stadt Norden

1995 – 2001 Stadtdirektor der Stadt Norden

2001 – 2018 als Unternehmensberater selbständig tätig